

Gruppe

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

A U S G A B E
RUHR-NIEDERRHEIN



JAHRGANG 1937
JANUARHEFT
PREIS 20 PFENNIG
VERLAGSORT HANNOVER

Der Inhalt

	Seite
Neue Aufgaben — neue Pflichten	1
Potsdamer Arbeitstage	4
Haltung und Gestaltung unserer Heimbauten	6
Die Hitlerjugend im Vierjahresplan	7
Erziehung zur Familie	8
Wege zur deutschen Mode	10
Zehn deutsche Mädel fahren nach England	12
Hinter den Kulissen eines Weltkongresses	15
Falangistenmädel im spanischen Freiheitskampf	16
JungmädelführerInnen heute und morgen	19
540 volle Lastwagen	20
Jungmädel erzählen	22
Bei den Landjahrmädeln	24
Abenteuer um Saratow	26
Lied: Land unter diesen Sternen	28
Ringendes Deutschtum	28
Streiflichter	30
Unsere Bücher	32

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

Neue Aufgaben — neue Pflichten

Die gesamte deutsche Jugend ist außer in Elternhaus und Schule in der Hitler-Jugend körperlich, geistig und sittlich im Geiste des Nationalsozialismus zum Dienst am Volk und zur Volksgemeinschaft zu erziehen.

Aus dem Gesetz vom 1. 12. 1936

Mit dem Gesetz vom 1. Dezember 1936 wurde ein wichtiger und bedeutungsvoller Abschnitt in der nationalsozialistischen Jugendarbeit abgeschlossen. Das, was in langen Jahren des Kampfes und des nimmermüden Aufbaues unter Führung Baldur von Schirachs Gestalt und Form gewann, wurde bestimmend für die ganze Jugend unseres Volkes auf Jahrzehnte und Jahrhunderte hinaus. Zucht, Gläubigkeit und Hingabe der Hitler-Jugend werden somit für alle kommende Zeit das Gesicht der jungen Generation prägen.

Das Vermächtnis der unsterblichen Gefolgschaft der Hitler-Jugend fand in diesem Gesetz über die Hitler-Jugend seine Erfüllung. Der Reichsjugendführer Baldur von Schirach gedachte aus diesem Anlaß jenes Hitlerjungen, der zum Symbol der unsterblichen Gefolgschaft wurde: Herbert Horkus. In nächstlicher Stunde legte Baldur von Schirach, begleitet von seinen Mitarbeitern, auf dem stillen Waldfriedhof in Pöhlensee am Grabe des Herbert Horkus, an dem Hitlerjungen des Gebietes Berlin mit Fackeln zur Ehrenwache angetreten waren, einen Kranz nieder mit der Aufschrift: „Unsere unsterblichen Kameraden am Tage der Erfüllung seiner Sendung“.

Das jahrelange Schaffen und der unbedingte gläubige Einsatz der nationalsozialistischen Jugend fanden ihren Lohn in neuen Aufgaben und neuen Pflichten, die der Führer seiner Jugend an diesem historischen 1. Dezember gab. Die Jugend Adolf Hitlers ist sich der Größe dieses Auftrages bewußt und wird in Verantwortung und Gläubigkeit der neuen Zielsetzung entgegenarbeiten.

Wir Mädel aber sind stolz und froh, daß, nachdem unlängst in Bamberg erst der Reichsjugendführer in aller Öffentlichkeit auf die Folgerichtigkeit unseres Weges hinwies, nunmehr auch der Staat als solcher durch das Gesetz über die Hitler-Jugend unsere Arbeit und unsere

Haltung als verbindlich für die gesamte Mädelsgeneration Deutschlands hinstellte.

„Man sagte einst, es würde schon deshalb nie gelingen, eine große weibliche Jugendorganisation aufzubauen, weil Mädchen niemals die Disziplin aufzubringen vermöchten, die für die Errichtung einer solchen Organisation notwendig ist. Aber ihr habt die ganze Welt vom Gegenteil überzeugt. Durch vorbildliche Zucht und Ordnung habt ihr alle beschämt, die jemals den Bestrebungen und Zielen unseres Bundes kritisch und mißtrauisch gegenüberstanden. So habt ihr vor allen anderen das Recht, stolz zu sein, stolz zu sein auf euer Werk, auf eine Arbeit, die zum Besitz des ganzen deutschen Volkes geworden ist, auf eine eigene Art, die ihr entwickelt habt, auf einen neuen Typ, den ihr darstellt.“

Das sagte uns Baldur von Schirach in Bamberg. Durch das Gesetz über die Hitler-Jugend ist uns nunmehr die Möglichkeit gegeben, über den nationalsozialistischen Mädelsbund hinaus zu wirken, zu formen und zu gestalten, damit bereinst eine weltanschaulich klare, sportlich ertüchtigte und einsatzbereite junge Generation in Deutschland heranwächst. Daß wir dieses Ziel, eine ganze Generation zu formen, auszurichten und zum Dienst an der Nation zu führen, nur mit Hilfe des Elternhauses erreichen können, ist uns Mädel- und Jungmädelsführerinnen klar.

Nachdrücklich unterstrich der Reichsjugendführer diese Tatsache in seiner großen Rundfunkrede an die deutsche Elternschaft, in der er u. a. ausführte: „Die Organisation der Hitler-Jugend, dieser gewaltigen weltanschaulichen Erziehungsgemeinschaft unserer Jungen und Mädel, ist ein Werk, das Eltern und Jugend gemeinsam erbaut haben. Die Jugendbewegung Adolf Hitlers ist sich dieser wunderbaren Tatsache bewußt, und ich selbst gebe nur dem allgemeinen Gefühl meiner Millionen-Gefolgschaft Ausdruck, wenn ich ihnen, den deutschen Eltern, den Vätern und Müttern der in unserem Jungvolk, BDM, und in der Hitler-Jugend zusammengeschlossenen Jungen und Mädel den Dank dafür ausspreche, daß sie über alle Schwierigkeiten der Ausbauphase unserer Gemeinschaft hinweg uns die Treue gehalten haben.“

Als wir noch wenige waren, als wir verfolgt wurden und unsere Fahne neben vielen hundert anderen Symbolen der Jugend als damals unbekanntes Zeichen mißachtet und verlacht wurde, da haben schon die ersten Hitlerjungen hinter sich das gläubige Vertrauen ihrer Eltern gefühlt, die von der gewaltigen Leidenschaft ihrer Kinder für den Führer zu einem neuen Deutschland der Ehre und der Freiheit mitgerissen wurden. Als wir dann härter und härter wurden und uns zusammen mit unseren

SA- und SS-Kameraden im Kampf auf der Straße behaupten mußten, sind die Herzen der Eltern von schweren Sorgen erfüllt gewesen. Denn nun bedeutete der Einmarsch der Jugend eine unmittelbare, sich ständig steigende Lebensgefahr.

Sie alle wissen, daß 21 unserer Kameraden für den Führer und sein Reich gefallen sind, ohne daß sie dieses herrliche Deutschland erblicken durften, in dem wir heute leben und tätig sind. Dieses gewaltige Blutopfer, das die Hitler-Jugend im Kampf um das Reich Adolf Hitlers schweigend auf dem Altar der deutschen Ehre darbrachte, ist ein Heiligtum der deutschen Nation.

Es war diesen Jungen nicht vergönnt, in einem offenen Kampf Schulter an Schulter mit kämpfenden Kameraden zu fallen. Was uns und auch die Nachwelt in tausend Jahren noch erschüttern wird, ist die Einsamkeit und Verlassenheit ihres Todes. Von jeder Heberzahl niedergemacht, starb jeder einzelne dieser 21 still und tapfer wie alte Soldaten, die den Weg ihrer Pflicht auch bis zum bitteren Ende gehen. Aber immer sind es zwei Namen gewesen, die jeder von ihnen in seiner Sterbestunde aus zitternden Lippen hervorgestoßen hat, zwei Namen, die den Inhalt ihres ganzen jugendlichen Daseins, ihres Kampfes und Lebens umschlossen: die Mutter und der Führer. Diese beiden, uns Deutschen so heiligen Begriffe waren die letzten Gedanken der Kameraden, die unter der Führung von Herbert Rorkus in der unsterblichen Gefolgschaft der Hitler-Jugend vereint sind.

Wenn unsere Feinde geglaubt haben, daß man uns durch Mordmord schrecken oder feige machen könnte, hatten sie sich in der deutschen Jugend getäuscht. Für jeden Toten kamen Hunderttausende. Die Spekulation der Gegner war, die deutschen Eltern durch den Mordmord an der Jugend so zu erschrecken, daß keine Eltern ihre Kinder in Zukunft der Hitler-Jugend mehr anvertrauen würden. Sie erhielten eine tapferere Antwort. Mitten in der Zeit der größten Gefahr wuchs die Jugendbewegung Adolf Hitlers am mächtigsten, und noch vor der nationalsozialistischen Erhebung umfaßte sie zwei Millionen deutscher Jugend. Dem Führer Adolf Hitler sind im Laufe der Jahre viele gewaltige Vertrauensundgebungen durch das deutsche Volk bezeugt worden. Ich glaube aber, daß er kaum eine stärkere Offenbarung des Glaubens seines Volkes an ihn erfahren hat, als dieses Bekenntnis der Jüngsten unseres Volkes — und vergessen wird das nicht! —, auch ihrer Eltern in der schwersten und bittersten Zeit.

Viele Millionen sind später hinzugestoßen, und jeder Junge und jedes Mädchen brachte nicht nur sich selbst zur Gemeinschaft des Führers, sondern brachte auch das Vertrauen und das Bekenntnis seiner Eltern. Arbeiterjungen und Schüler, Bauernmädchen und Offiziersstöchter, sie alle kamen zu dem großen Jugendbund des Führers, um der Idee des Nationalsozialismus zu dienen und sie in einer Gemeinschaft zu gestalten, die keine Klassen kennt. Die Jüngsten liegen in dieser Gemeinschaft auf, ob sie nun Söhne und Töchter wohlhabender oder arbeitsloser Volksgenossen waren, denn kein anderes Gesetz hat für die Führerauswahl der Hitler-Jugend Gültigkeit als allein das der Leistung, des selbstlosen Einsatzes und des aufrechten Charakters. Den Marschallstab der Jugend trägt jeder Junge in seinem Tornister.

Aber es ist nicht die Führung der Jugend allein, die ihm offensteht, auch die Tore des Staates sind ihm weit geöffnet. Wer von frühester Jugend an in diesem Deutschland Adolf Hitlers seine Pflicht erfüllt, tüchtig, treu und tapfer ist, braucht um seine Zukunft keine Sorge zu haben. Die Hitler-Jugend ist eine einzige große Familie, und es kann für den einen nicht so viel Unglück geben, daß nicht die Kraft der Millionen anderer Kameraden dieses Unglück überwinden könnte. Aber in dieser Jugend sind auch alle Eltern miteinander verbunden. Was einst durch Herkunft oder Stand geschieden war, das erlebt nun in der jungen Generation das Wunder einer wirklichen Herzensvereinigung. Wie muß es Sie alle, meine deutschen Eltern, mit tiefer Ruhe erfüllen, daß Sie nun mit Gewißheit sagen können, die Uneinigkeit von einst, die Zerrissenheit in Klassen, Stände, Arm und Reich ist für alle Zukunft überwunden! Wir haben wirklich eine Jugend, die



Der Jugendführer des Deutschen Reiches spricht über das Gesetz der Hitler-Jugend vor den Mitgliedern der RKF.

sich im Glauben an ein großes Ideal verbunden fühlt. Sie dient diesem Ideal mit grenzenloser Hingabe.

Es ist nicht mehr die Jugend der Bars und Tanzdielen, es sind nicht mehr die an den Straßenecken herumlungern, zigarettenqualmenden Nichtstuer, — nicht mehr die Jugend, die keine Autorität und Ehrfurcht kannte, der nichts mehr heilig war, nicht mehr die Jugend, die keinen anderen Gott kannte als sich selbst und ihren eigenen schrankenlosen Genuß. Der Führer hat uns nicht nur ein neues Deutschland geschenkt, er hat uns auch in ihm ein neues Volk und eine neue Jugend beschert. Er ist das große Ideal, zu dem sich alle bekennen. Im Glauben an seine Person und an sein Werk hat sich das junge Deutschland freiwillig geeinigt, seine Weltanschauung ist die Lehre, die auch den kleinsten Jungen und das kleinste Mädchen ganz erfüllt. Wenn die jüngere und ältere Generation einst haßerfüllt gegeneinanderstand, so sind sie heute durch den Dienst an dem gemeinsamen Werk durch Adolf Hitler miteinander verbunden. Eltern und Jugend folgen einem Führer, und so können wir sagen: Kein Volk hat mehr Veranlassung, dem Allmächtigen für seine grenzenlose Güte inbrünstig zu danken, als unser deutsches Volk, keine Jugend ist glücklicher als die deutsche Jugend.

Wenn es nun schon durch die natürliche Entwicklung dahin gekommen war, daß fast die gesamte deutsche Jugend freiwillig zur Hitler-Jugend wurde, ist das Gesetz, das die Reichsregierung am 1. Dezember 1936 beschlossen hat, dieses Gesetz, das ein persönliches Werk des Führers ist und seine Unterschrift trägt, nichts anderes als die vom Reich her vollzogene Bestätigung einer bereits vollzogenen Entwicklung und zugleich auch die Konsequenz, die aus dieser Entwicklung gezogen werden muß. Der Führer und Reichkanzler hat durch dieses Gesetz die Jugend für alle Zukunft mit seiner Person und seinem nationalsozialistischen Staat verknüpft. Er hat ihr dadurch das höchste Vertrauen erwiesen, das je

das Oberhaupt eines Staates der jungen Generation seines Volkes entgegengebracht hat.

Mir selbst ist durch die von Führer und Reichsregierung erteilte Weisung, die gesamte deutsche Jugend körperlich, geistig und sittlich im Sinne des Nationalsozialismus zu erziehen, sowie durch die Erhebung meiner Reichsdienststelle zu einer Obersten Reichsbehörde, die unmittelbar dem Führer und Reichskanzler unterstellt ist, ein Auftrag erteilt worden, wie ihn gleich verpflichtend niemand vor mir erhalten hat. Im Bewußtsein dieser Verantwortung und dieser Pflicht will ich mit meiner ganzen Kraft versuchen, das gewaltige Vertrauen zu rechtfertigen, das mein Führer in mich gesetzt hat. Ich habe mich immer, auch in der Vergangenheit, als Treuhänder der deutschen Elternschaft gefühlt, und so wird es immer sein. Die Sorgen der deutschen Eltern sind meine Sorgen. Ihre Freude ist auch meine Freude. —

Die gesamte deutsche Jugend ist zur Hitler-Jugend geworden. In dieser allgemeinen großen Hitler-Jugend will ich keine Differenzierung der neu Hinzutretenden. Ich will hiermit alle Führer und Führerinnen der von mir geführten Organisationen an, die Jugendlichen, die auf Grund des Gesetzes zu uns kommen, von vornherein als gleich wertvolle und gleich willkommenen Kameraden zu behandeln. Ich werde rücksichtslos jeden Führer und jede Führerin von ihren Ämtern entheben, die diese neu Hinzutretende Jugend als zweitrangig und minder wertvoll behandeln; denn der Führer hat durch sein Gesetz über die Hitler-Jugend zum Ausdruck gebracht, daß die Kämpfe um die Einheit der Jugend abgeschlossen sind. Er hat seiner Jugend, die diese Kämpfe siegreich bestanden hat, das Recht gegeben, alle Jugend im Geiste ihrer Gemeinschaft zu demselben Erlebnis der Kameradschaft zu führen, die uns alle glücklich und froh gemacht hat. Die vergangenen Auseinandersetzungen sind beendet und abgeschlossen.

Wir freuen uns schon heute der neuen Kameraden und Kameradinnen, die auf Grund des Gesetzes zu uns kommen werden.

Auch jene Jugend, die in konfessionellen Vereinigungen irgendwelcher Richtungen im Augenblick noch zusammengeschlossen ist, heiße ich heute herzlich willkommen. Ich möchte die Gelegenheit benutzen, um vor allem den deutschen Eltern gegenüber einige Erklärungen über meine Haltung zur konfessionellen Frage überhaupt abzugeben. Ich habe bereits in den vergangenen Jahren viele Millionen der deutschen Jugend, die einst in marxistischen Organisationen, in Freidenkerverbänden und in der Gottlosenbewegung organisiert waren, innerlich und äußerlich für die Hitler-Jugend gewonnen.

Diese jungen Menschen sind zu den treuesten und zuverlässigsten Kameraden und Kameradinnen unserer Gemeinschaft geworden. Denn gerade in der Jungarbeitschaft hat die Hitler-Jugend auch schon in der Kampfzeit ihren stärksten Rückhalt gehabt. Diese Jugendlichen haben bei uns nicht nur das Wunder einer klassenlosen Kameradschaft erlebt, sie haben auch in dieser Gemeinschaft gelernt, an große und heilige Begriffe, die lange Jahre hindurch in den Dreck gezogen wurden, zu glauben; und dies nicht nur mit einem Lippenbekenntnis, sondern wirklich aus tiefstem Herzen und aus seelischer Ueberzeugung.

Das konnte ja auch gar nicht anders sein. Für viele dieser Jugend war der Jugendbund Adolf Hitlers alles das, was für andere Elternhaus und Familie bedeuten. Nur wer weiß, wie schwer das Leben eines Jungarbeiters oder einer Jungarbeiterin sein kann, wird die Leidenschaft begreifen können, mit der diese Jugend an unserer Fahne hängt. Aus Schichten stammend, auf die einst von den sogenannten „Gebildeten“ herabgesehen wurde, weil sie nicht im Sinne des Bürgertums „gesellschaftsfähig“ waren, hat diese Jugend bei uns eine neue Gemeinschaft bilden können, in der sie als gleichberechtigt von ihren Kameraden beglückwünscht aufgenommen wurde. . . . Und hier bei uns gewann diese Jugend wieder ihren Glauben an das Ideal, ihren Glauben an ihr Volk und damit ihren Glauben an einen gütigen und großen Gott.



Der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler empfing die Obergauführerinnen des BDM, und die Hauptreferentinnen der Reichsjugendführung am 1. Dezember, einige Stunden vor Verkündung des Gesetzes über die Hitler-Jugend, in der Reichskanzlei

Potsdamer Arbeitstage

Mädelerziehung im nationalsozialistischen Staat

Zum drittenmal wurde unter Führung der Reichsreferentin Trude Bürkner in der Reichsführerinnenschule Potsdam ein gemeinsames Arbeits- und Schulungslager aller Obergau-führerinnen des BDM, und aller Hauptreferentinnen der Reichsjugendführung durchgeführt. Stets dieses alljährlich einmal stattfindenden Lagers ist, in eingehenden Arbeitsaus-sprachen mit führenden Persönlichkeiten der Partei und des Staates Stellung zu nehmen zu allen wesentlichen Fragen der nationalsozialistischen Jugendarbeit.

Diesmal fanden die Arbeitstage in der Reichsführerinnen-schule Potsdam, die sich in ihrer Gestaltung völlig im Stil der BDM-Kurse blieben — Frühport, Fahnenhissen, gemein-sames Singen, Werkarbeit — unter dem Blickpunkt Mäd-el-erziehung im nationalsozialistischen Staat. Es sprachen u. a.: Die Reichsreferentin des NS-Lehrerbundes, Dr. Auguste Reber-Gruber, über die Zusammenarbeit von Schule und nationalsozialistischer Mädelerorganisation, SS-Obergruppenführer Heilmeyer über die Einrichtung der nationalpolitischen Erziehungsanstalten in Deutschland. Mit Einzelgeboten der Mädelerziehung befaßten sich der Reichs-arbeitsführer Hierl, der über den weiblichen Arbeitsdienst sprach, die Landjahrbezirksführerin Erika Schmidt, die über die Aufgaben und Erfolge der Mädelerbeit im Rahmen des Landjahres berichtete, sowie Oberbannführer Blumenfeld mit praktischer Musikarbeit im Rahmen des Kurses.

Darüber hinaus aber wurde Stellung genommen zu wesent-lichen politischen und kulturellen Problemen der Gegenwart. So erörterte Pfarrer Duzius vom Reichskirchenministerium Fragen der deutschen Kirchenpolitik. Über die Politik des Of-ferraumes sprach der Obergauabsführer und Ministerialrat W. Adels. Kulturelle Fragen des neuen Deutschlands behan-

delte Obergauabsführer Cerff in einer Arbeitsausprache. Der Leiter des Obersten Parteigerichts, Reichsleiter Major Buch, sprach über die Stellung der Frau im national-sozialistischen Staat.

Im weiteren Verlauf des Kurses nahmen die Obergau-führerinnen an der großen Tagung des Reichsnähr-standes in Goslar teil. In Referaten und Einzelaus-sprachen wurden neue wesentliche Blickpunkte für die Arbeit des BDM auf dem Lande herausgestellt. — Es war für den Kurs eine besondere Freude, als an einem Abend die ost-preussische Dichterin Agnes Miegel, die sich aufs engste mit der Arbeit des BDM verbunden fühlt, aus ihren Werken las. Es würde zu weit führen, wollte man auf weitere Einzelheiten dieses vierzehntägigen Arbeits- und Schulungslagers eingehen.

Aus der Fülle der Referate und der interessanten Einzelbe-trachtungen seien lediglich einige Gedankengänge herausge-griffen. So wies u. a. SS-Obergruppenführer Heilmeyer in seinem Referat über die nationalpolitischen Lehr-anstalten darauf hin, daß auch für die Mädchen ähnliche Einrichtungen geschaffen werden sollen. Über die Art der Ausführung dieses Planes hätten bereits zahlreiche eingehende Ausprachen mit der Reichsreferentin des BDM, Trude Bürkner, stattgefunden, deren Ergebnis in absehbarer Zeit in Erscheinung treten würde.

Die Ausbildung in diesen Anstalten für Mädchen wird selbstver-ständlich gemäß dem besonderen Charakter unserer gesamten Mädelerziehung erfolgen. Auch von der weiblichen Seite her sollte dadurch die Erreichung des Gesamtzieles einer gleich-mäßigen und stetigen Aufwärtsentwicklung unseres Volkes ge-sichert werden. Es handele sich darum, die tüchtigste, gesündeste und beste Jugend beider Geschlechter auszubilden und auszu-bilden. Ab Ostern 1937 sollen aus diesem Grunde auch aus den Landheimen des Landjahres jährlich etwa 90 Jungen in die nationalpolitischen Erziehungsanstalten aufgenommen wer-den und dort eine Ausbildung ohne Anlehnung des Standes und des Vermögens ihrer Eltern erfahren sollen. Eine ähnliche Maßnahme werde dann auch für die Mädchen eingeführt werden.

Auf ein weiteres wesentliches Gebiet der Mädelerziehung ging die Reichsreferentin des NS-Lehrerbundes Dr. Auguste Reber-Gruber u. a. in ihren Ausführungen ein. Sie zeigte die Formen der deutschen Mädchenschule auf und forderte das hauswirtschaftliche Jahr, d. h. eine umfassende ein-jährige hauswirtschaftliche Ausbildung für jedes deutsche Mädchen. Nachdrücklich wies sie darauf hin, daß der BDM bereits den ersten positiven Schritt auf diesem Gebiet getan hätte durch die Schaffung seiner Haushaltungs-schulen. Jedes Mädchen müsse in Zukunft, bevor es in die Lehre oder in die Fabrik gehe, ein Jahr Hauswirtschaft lernen; jedes Mädchen der höheren Schule solle ebenfalls nach dem 14. oder 15. Lebensjahr eine gleiche hauswirtschaftliche Ausbildung durchlaufen. Durch diese gleiche Ausbildung der gesamten her-anwachsenden weiblichen Jugend wäre dann nicht nur die Ge-währ einer einheitlichen Ausrichtung gegeben, sondern auch wesentliche Erleichterungen für die Durchführung aller jener wirtschaftspolitischen Maßnahmen, die durch die besondere Lage des deutschen Volkes bedingt sind.

Abschließend ging die Reichsreferentin des NSLB, Johann noch auf den Wert der Erziehungsarbeit des BDM ein. Die stärkste Kraft dieser Erziehung, so führte Dr. Reber-Gruber u. a. aus, läge im Leben eines Erlebnisses; die Schule wird trotz aller Reformen nie diese Möglichkeit haben. Da aber die Erziehungsarbeit der nationalsozialistischen Mädelerorganisation wie die der Schule einer Jugend gelte, müsse die bereits vorhandene gute Zusammenarbeit zwischen Erzieherin und BDM-Führerin noch stärker vertieft und aus-gebaut werden.

Ausgehend von der Notwendigkeit einer guten Zusammenarbeit mit dem BDM, umriß Reichsarbeitsführer Hierl u. a. Sinn und Zweck des im Aufbau begriffenen weib-lichen Arbeitsdienstes. Die männliche und weibliche Jugend, so führte Hierl u. a. aus, habe große Gemeinschafts-aufgaben, deshalb sei die Zusammenfassung unter einer Füh-rung erfolgt. Für die weibliche Jugend sei die Arbeitsdienst-pflicht mindestens ebenso notwendig wie für die männliche Jugend, die ja noch durch die Schule des Wehrdienstes gehe. Es sei nicht beabsichtigt, Frauenbataillone aufzustellen, aber ebenso wie die Erziehung durch die Schule sich auf beide Teile



Der Leiter des Obersten Parteigerichts, Reichsleiter Major Buch
Unten: Agnes Miegel liest im Kreise der Obergauführerinnen



der Jugend erstreckt, müsse das auch die Erziehung durch den Arbeitsdienst tun. Wenn zur Zeit der Arbeitsdienst der weiblichen Jugend sich auch noch auf Freiwilligkeit aufbaue, so werde doch bereits im Jahre 1937 ein wesentlicher Schritt zur Arbeitsdienstpflicht getan. So würde sich u. a. die Zahl der Mädel im Arbeitsdienst von 10 000 auf 25 000 erhöhen.

Mit ganz besonderem Nachdruck stellte Reichsleiter Hierl heraus, daß der weibliche Arbeitsdienst nicht eine Hilsgemeinschaft, sondern eine Erziehungsgemeinschaft darstelle. Ziel des Arbeitsdienstes für die weibliche Jugend sei die Erziehung zur nationalsozialistischen Weltanschauung, zum nationalsozialistischen Gemeinschaftsgeist und zur nationalsozialistischen Arbeitsauffassung. Nicht nur eine praktische und theoretische Ausbildung erfolge, sondern neben ihr flünde die praktische Arbeit als Ehrendienst am Volk. Die männliche Jugend würde zur Arbeit am deutschen Boden, die weibliche Jugend zur Unterstützung der deutschen Mutter erzogen.

Ausführlich ging der Reichsarbeitsführer auf den Hilfsdienst ein, den jede Arbeitsmäd den kinderreichen Familien zu leisten hat. Diese praktische Arbeit, die das Mädel an alle hauswirtschaftlichen Gebiete herankührt, wird dann durch eine systematische Reibenerziehung, durch einen entsprechenden staatspolitischen Unterricht sowie durch eine weitere Ausbildung in der Hauswirtschaft und in anderen Frauenarbeiten im Lager selbst unterbaut. Als wesentliches Ziel setzte Hierl dem weiblichen Arbeitsdienst die Disziplinierung der weiblichen Jugend, denn eine disziplinierte Wehrmacht, eine disziplinierte männliche Jugend reiche nicht aus. Wir brauchen ein diszipliniertes Volk. Selbstverständlich hat diese Disziplinierung der weiblichen Jugend in den ihr gemäßen Formen zu erfolgen. Eindringlich stellte Reichsarbeitsführer Hierl heraus, daß in der Führerin des Arbeitsdienstes ein neuer Frauenberuf erschlossen sei, der dem der Lehrerin ähnlich sei. Das Bestreben des Reichsarbeitsführers sei es daher, der Führerin im Arbeitsdienst nicht nur die staatliche Anstellung, sondern darüber hinaus, wenn not-

wendig, eine entsprechende Versorgung, und vor allem auch, bei entsprechendem Alter die Möglichkeit eines Überganges in einen anderen Beruf zu geben. Um diese Möglichkeit zu erleichtern, solle nunmehr in Zukunft nach einhalbjähriger Tätigkeit als Arbeitsmäd die Führerinnenwärterin zunächst eine etwa zweijährige Berufsausbildung in einer hauswirtschaftlichen, landwirtschaftlichen oder sozialen Schule durchmachen, und zwar auf eigene Kosten. Für Minderbemittelte sollen entsprechende Zuschüsse für diese berufliche Ausbildung zur Verfügung gestellt werden. Nach der Ausbildung erfolgt dann im Rahmen des Arbeitsdienstes — Kameradschaftsälteste im Lager, Besuch der Bezirksführerinnen-Schule, als Gehilfin im Lager, Besuch der Reichsführerinnen-Schule — die weitere Ausbildung als Führerin. Dieser Führerinnennachwuchs, so betonte Hierl ausdrücklich, sollte nach Möglichkeit vom BDM gestellt werden.

Reichsarbeitsführer Hierl betonte abschließend noch, daß der gegenseitige Grußwechsel Wunsch beider Organisationen sei. Nicht in Form einer Anordnung solle diese Grußpflicht eingeführt werden, sondern sie solle den Einheiten des BDM und des weiblichen Arbeitsdienstes eine Selbstverständlichkeit werden als Ausdruck einer gemeinsamen Front im Rahmen der großen nationalsozialistischen Erziehungsarbeit an der weiblichen deutschen Jugend. —

Höhepunkt dieser gemeinsamen Arbeitstage war der Empfang aller Obergruppenführerinnen und Hauptreferentinnen in Anwesenheit des Reichsjugendführers, der Reichsreferentin und des Stabsführers der NSJ. durch den Führer und Reichsfanzler. In zwangloser Weise unterhielt sich der Führer mit ihnen über verschiedene Fragen der nationalsozialistischen Jugendarbeit. Ausgehend von den vielseitigen und umfassenden Arbeitsgebieten des BDM, stellte der Führer mit besonderem Nachdruck heraus, welche schönen und großen Aufgaben der heutigen deutschen Mädel- und Frauengeneration im Gegensatz zu den Mädeln und Frauen anderer Staaten gestellt sind. M.



Oben: Reichsarbeitsführer Hierl — Unten: Reichssportführer von Tschammer und Osten in der Reichsführerinnenschule des BDM.



Oben: Der Empfang beim Reichminister Goebbels, links Trude Bürkner — Unten: Als Gäste des Ministers im Theater des Volkes





Haltung und Gestaltung unserer Heimbauten

Das Hitler-Jugend-Heim ist die Stätte, an der unsere jungen Kameradinnen und Kameraden in Dienst, Arbeit, Spiel und Feyer die entscheidende Prägung ihrer Herzen und Seelen erfahren. Wer die erlebterliche Wirkung der gestalteten Form kennt, erfährt aufs tiefste die Verpflichtung, gerade die Räume und Bauten, die dem noch formfähigen jungen Menschen zugedacht sind, in ihrem künstlerischen Ausdruck mit der Kraft des Nationalsozialismus zu erfüllen. Die bis zum kleinsten Gegenstand aus gesunder Haltung durchgebildete Form wird über den jungen Kameraden das Verständnis für gesunde Gestaltung bis in die letzte Wohnung tragen.

Fast bis in den letzten Winkel ist das Gesicht der deutschen Landschaft von der arbeitenden Menschenhand geprägt, vom Pflug des Bauern, durch die Pflanzung des Förkern, durch Gräben, Zäune, Straßen und Bahnen, die Bauwerke und schließlich durch die stark gestaltende Macht der industriellen Werkstätten, Hochöfen, Zechen und Fabriken. Doch dem aufmerksamen Betrachter wird offenbar, daß ein großer Teil der in der Landschaft gebauten Menschenwerke der letzten achtzig Jahre fremde, das Gemüt erkältende, ohne Bindung an den Heimatboden der Umgebung aufgezwungene Formen sind.

Alles Bauen und Gestalten ist das Ergebnis der seelischen Grundstimmung eines Volkes, und so war das durchschnittlich jämmerliche Verständnis für die Formgesetze einer Landschaft die Wirkung der seelischen Zerrissenheit eines Volkes, das fast alle Triebe auf den materiellen Erwerb eingestellt hatte. Der seelische Zusammenhang mit der Heimat war verlorengegangen, und im eigentlichen Sinne war unser Volk heimatlos geworden.

Um wieder zu gesunden Vorbildern zu kommen, müssen wir weit zurückgreifen, in solche Zeiten, in denen Arbeit und Leben unseres Volkes noch von der Idee der Gemeinschaft

getragen war. Nur aus solcher geistigen Einstellung heraus ist die herliche Geschlossenheit alter Dörfer, die wir heute bewundern, zu erklären. Es steht dort jede Menschenarbeit, wie von der Natur geschaffen, wie gewachsen in der Landschaft. Häuser wie Bäume und Dörfer wie Wälder. Unsere HJ-Heime werden Vorbilder für eine gute Einfügung in die Landschaft und an die alten Traditionen gemeinschaftlicher Baugesinnung anknüpfen. Das oberste Gesetz unserer Grundrissplanung sei Klarheit. Nur wenn sie mit einer fast verbissenen Folgerichtigkeit erstrebt wird, erlangen wir die gute Lösung. Noch mehr zeigen die vorgeschlagenen HJ-Heim-Pläne eine verwirrende Schachtel von Windfängen, Stichfluren, Kleideräumen und Schrebstuben. Mit etwas Glück findet man den Eingang zu den Haupt- und Heimräumen.

Ein großer Teil unserer Baumeister ist noch durch das wohlhabende Einzelhaus erzogen, die jeweils besonderen Bedürfnisse eines einzelnen Bauherrn bis in Zufälligkeiten zu erfüllen, was sehr oft das Durchdenken einer Aufgabe bis zur letzten Folge verbot. Beim HJ-Heim ist der Bauherr die Gemeinschaft der deutschen Jugend. Die Folgerichtigkeit unseres Glaubens hat in der Überzeugenden Klarheit von Plan und Aufbau seinen Ausdruck zu finden.

Der von außen an zwingender Stelle sichtbare Eingang hat gerade und großzügig in die Halle, von der aus die Ordnung des Heims deutlich erkennbar ist, zu führen. In der Achse der Halle kann als Ziel des Kommens der Schwerpunkt der Anlage, der Fiesterraum, die Ehrenhalle oder der größere Heimraum liegen. Die Querachse mag zu den Heimräumen und Führerstuben leiten. Die Wirtschafts- und Nebenräume ordnen sich dem Gesicht der Anlage unter.

In unserem Streben, dem Fiesterraum die Gestalt des gestreckten Rechtecks zu geben, werden alte rassistische Gesetze der Raumgestaltung wirksam. Das Raumerlebnis des nordischen Menschen besteht aus dem Schrecken durch den nach der Längsachse ausgerichteten Raum auf das Symbol seines Glaubens, das heilige Herdfeuer, den Königsstuhl oder die Altäre der Tempel und Doms. —

Zentralbauten mit kreisförmigem Grundriss waren nie deutlich, genau so wie auch heute in der kleinsten Gruppe unsere Form nicht die des geschlossenen Kreises ist, der in sich zusammenhängt, sich nach außen abschließt und keine Richtung hat. Wer in diesen Kreis tritt, hat immer die Hälfte hinter sich, hat nie vor sich eine feste und geordnete Gemeinschaft, die ihm gegenübersteht und zu der er spricht. Dieses Gegenüberstehen von Führer und Gefolgschaft aber entspricht nordischer Seelenhaltung, die immer Abstand hält und aus diesem Abstand heraus ein festes Ziel angreift, formt und gestaltet.

Für die Grundrissform der Schar- und Rädelkammerräume ergibt sich das gleiche Verlangen nach der gestreckten Rechteckform. Falsch ist es hier, einem Schiffsbugel entsprechend, die Räume in gleicher Größe an einem Flure aufzureihen. Der wechselnde Rhythmus von großen und kleinen und wieder größeren Umfassungen weckt das Empfinden für das Lebendig-Räumliche.



Zweckmäßig wird zwischen zwei größere Heimiräume ein kleinerer Raum, der verschiedene Aufgaben erfüllen kann, gelegt. Zunächst kann er als kleiner Schattraum dienen. Dann dient er bei gleichzeitiger Benutzung der beiden benachbarten Heimiräume als Schallsicherung. Drittens kann er, da er mit Schieber- oder Falttüren mit einem oder zwei Heimiräumen verbunden ist, zur Erweiterung eines der beiden Heimiräume benutzt werden.

Zu den Heimiräumen kommt als nächste notwendige Ergänzung der Werkraum. Wir wissen, daß alles beglückende Gestalten seine stärksten Wurzeln im Handwerklich-Verständlichen hat, und verlangen von unseren jungen Kameraden Vertrautheit und Liebe zum Handwerk.

Grundsätzlich gehört auf das Heim der Jugend das steile Dach. Wenn die Kräfte Fensterstellung des Hauskörpers die harte Sakung unserer Versteifung widerspiegelt, so verkörpert das Dach einen demütigeren Sinn, den Schutz und die Geborgenheit eines Heimes. Dies kann es aber nur, wenn es in der Ruhe seiner Fläche durch keine großen Aus- und Aufbauten zerstört wird. Kleine Dachhauben, in rhythmischem Regelmäß aufgesetzt, vermögen hin und wieder die schützende Ruhe des Daches zu steigern. Doch einen Dachkörper bis zum letzten durch eingebaute Räume ausnützen zu wollen, deutet auf eine kleingütige Krämerseele. Ehrliche Baugesinnung errichtet im Bedarfsfalle neue Geschosse oder Bauteile, doch bescheidet sich, wenn die Mittel nicht reichen.

Form und Anzahl der Fenster prägen das Gesicht des Raumes. Aufschlußreich ist die Beobachtung des Wandels der Fensterformen während des letzten Jahrzehntes. Die ohne geistige Zucht sich breitmachende Sucht, technische Möglichkeiten zu nutzen und ein Uebermaß von Licht in den Raum zu lassen, schuf das breitgelagerte Wandfenster, das im durchschnittlichen Wohnbau zum breiten, dreiteiligen Fenster wurde. Die Waagerechte, das Zeichen einer Hinnahme zum Materielle, bestimmte das Gesicht der Räume und Bauten.

Es wurde nicht empfunden, daß man durch das weite Aufreißen der Wände die Geschlossenheit des Raumes verlor. Die Senkrechte ist in der gestalteten Form die Richtung seelischen Aufschwunges; und als Ausdruck unseres Wollens fordern wir für das HJ.-Heim das zweiteilige, hochformatige Fenster. Es ist überdies die durch die Gestalt des in die Landschaft schauenden Menschen bestimmte, organische Fensterform. Als schmaler, senkrechter Einschnitt stört es das Räumliche nie in dem Maße, wie eine waagerechte Zerteilung der Wände. Ein an die Decke geschobenes Fenster gibt dem Raum ein angenehmes Licht, das, von oben einfallend, nicht gleich unser Auge trifft. Es werden größere Lichtmengen an die Decke geworfen, die sie dann gut zurückgibt und verteilt. Außerdem gestattet das hochstehende Fenster eine schnelle, durchgreifende Lüftung.

Eine in gutem Verhältnis aufgeteilte Versprossung der Fensterlägel vermag, ähnlich einem Vorhang, die raumaufreißende Wirkung eines Fensters aufzuheben und den Vorhang zu ersetzen. Die Sprossen, vor allem rund geformte, geben einen weitgehend abgestuften Uebergang von der Helle der Fensterflächen zum Dunkel der Innenseite. Der gleiche Vorgang spielt sich, nur ins Feine und Bleisache gehend, im Gewebe des Vorhanges am einzelnen Faden ab.

Man spricht von dem Schönheitssinn des nach außen aufschlagenden Fensters, der darin besteht, daß dieses Fenster in der Flucht der Außenwand liegt, wodurch die Außenwand geschlossen bleibt im Gegensatz zu dem nach innen schlagenden Fenster, welches seiner einfachen Dichtung und seines Haltes wegen 12 Zentimeter hinter die äußere Mauerfläche gesetzt wird.

Beim nach außen aufschlagenden Fenster bleibt die äußere Hauswand geschlossen und ruhig, während das andere Fenster die Hauswand auflöst, die Fläche zerreißt und ihr durch starke Plastik Unruhe gibt. Steht man das nach innen aufschlagende, hinter die Mauerflucht zurücktretende Fenster von der Seite her, so werden die Rahmen und Sprossenhölzer durch die äußere Fensterlaibungslinie überschritten, während das nach außen schlagende, in der äußeren Wandflucht bündig liegende Fenster ohne Ueberbrettlung für das Auge schneller greifbar daflut.

Fritz Winter, Arbeitsauschuß für HJ.-Heim-Beschaffung.



Arbeitschutz - Leistungssteigerung

Die Hitler-Jugend im Vierjahresplan

Die Hitler-Jugend hat eine Gewissheit: was an sozialpolitischen Forderungen noch nicht erfüllt, an erforderlichen Rechtsgrundlagen noch nicht geschaffen worden ist, wird notwendige Begleiterscheinung der kommenden Entwicklung sein, soweit diese von den Bedürfnissen der weiteren Wehrhaftmachung des Volkes und der planmäßigen Durchführung des Vierjahresplanes bestimmt wird. Wohlgerne, nicht auf wachsende weltanschauliche Einsicht gründen sich in diesem Fall die Erwartungen — die daraus herrührende Entwicklung ist stetig, ihre Spuren sind unverkennbar — vielmehr auf zwingende Voraussetzungen der öffentlichen Aufgaben, auf Gründe der Zweckmäßigkeit und der Staatsraison.

Jugendlichenschutz — eine staatliche Notwendigkeit

Von der Wehrmacht ist wiederholt zum Ausdruck gebracht worden, daß der Jugendlichenchutz heute weit mehr darstellt als ein sozialrechtliches und gewerbehygienisches Problem, daß ihm zumal nach Wiedererzählung der allgemeinen Wehrpflicht verstärkte Beachtung und Förderung zuteil werden muß. Unmißverständlich ist vom Reichskriegsministerium darauf hingewiesen worden, daß „Forderungen nach verstärktem Jugendlichenchutz wehrpolitische Bedeutung und Berechtigung besitzen“. Der Vierjahresplan auf der anderen Seite hat anlässlich der ersten Verordnungen über den Arbeitseinsatz bereits Gelegenheit gegeben, die Ausbildung von Jugendlichen als eine politische Verpflichtung der Betriebe herauszustellen. Im gleichen Interesse der Steigerung der Wachstumsleistung hat die Jugend mit der Errichtung von Wehrhelmschulungen, der Voraussetzung eines zweckmäßigen Wehrhelmsausgleiches, begonnen; die weitere Verwirklichung dieses Gedankens, vor allem die Förderung durch die zuständigen Reichs- und Landesstellen, ist hier angeregt worden.

In die gleiche Kerbe schlägt der berufliche Einsatz der Hitler-Jugend, den Reichsberufswettkampf und seine Parallelnahmen umfassend. Hierher gehören auch die Neugestaltung des Berufserziehungsrechtes. Eine weitere Möglichkeit, das Leistungsvermögen der künftigen Facharbeitergeneration zu steigern — sie müßte eigentlich an erster Stelle genannt werden, weil sie die unmittelbarsten und weitreichendsten Wirkungen auslöst — ist die Neuordnung der Arbeitsschutzbestimmungen, im besonderen des Arbeitsschutzes.

Die Größe der Aufgaben verlangt die Ausnutzung aller Möglichkeiten. Am Ausgang von vier Jahren unermüdlicher sozialpolitischer Planarbeit hat daher die Hitler-Jugend besondere Veranlassung, von der nächsten Zukunft beschleunigte Maßnahmen auf dem Gebiete des Arbeitsschutzes zu erwarten.

Aufruf zur Leistung

Die Sozialarbeit der nationalsozialistischen Jugend ist von Anfang an auf das Ziel der Erziehung ausgerichtet gewesen. Das zeigt die Tatsache, daß am Anfang die planmäßige Gesundheitsführung der Jungen stand. Das hat nicht zuletzt der Einsatz auf der Ebene des Berufes gelehrt. Soziale Arbeit ist nicht Fürsorge, sondern ebenso Erziehung zur Gemeinschaft wie Leistungssteigerung und Dienst am Staat.

Sie bleibt damit frei von dem Vorwurf, lediglich sozialpolitische Interessenwahrnehmung zu sein. Als solche mußte die soziale Jugendarbeit der Vergangenheit auftreten, soweit sie von den gewerkschaftlichen Jugendverbänden geleistet, also als Sondergebiet der allgemeinen Gewerkschaftsarbeit betrachtet wurde. Nicht mit Entschuldigungen, sozialpolitischen Wünschen und Schutzprogrammen hat die HJ. begonnen, sondern mit dem Aufruf zur Leistung.

Nicht etwa, weil sie an der Reformbedürftigkeit des Rechtszustandes zweifelte, der das Arbeitsleben der Jugend in den materiellen Formen und Voraussetzungen bestimmte, auch nicht, weil ihr etwa die Vergangenheit auf sozialpolitischem Gebiet nur unzureichenden Agitationsstoff hinterlassen hatte, sondern allein aus der Erkenntnis, daß jede schöpferische Entwicklung nur mit der Verwirklichung des Leistungsgrundgesetzes eingeleitet werden kann. Die Hitler-Jugend hat, ohne Rücksicht auf

alle berechtigten Anregungen, Wünsche und Forderungen, diesen Leistungsgrundgesetz verwirklicht. Das ist ein Erziehungsgrundgesetz von beachtlicher Tragweite. Jede sozialpolitische Maßnahme, die nunmehr getroffen wird, ist nicht Geschenk für die Jugend, nicht karitativer Fürsorge, sondern höchstens Ausdruck wirtschaftlicher Zweckmäßigkeit, im Grunde aber politisch geleitetes Handeln der berufenen Stellen. Sie dient allein der Schaffung weiterer Voraussetzungen für die Leistungssteigerung des Nachwuchses. Sozialpolitische Jugendprobleme haben heute stärker denn je öffentlich-rechtlichen Charakter und politische Bedeutung. Der Staat hat ein Interesse ebenso an der ordnungsgemäßen Ausbildung wie am planmäßigen Arbeitsschutz der Jugendlichen, an einer gesundheitlichen Förderung, die der biologischen Entwicklung angemessen ist.

Arbeitsschutz der Jugend am dringlichsten

Wenn auch beabsichtigt ist, in Zukunft einmal die Vorschriften über den Arbeitsschutz der Erwachsenen, Jugendlichen und Frauen in einem einheitlichen Gesetzeswerk zusammenzufassen, so besteht doch ebenso Uebereinstimmung dahingehend, daß die Neuordnung des Arbeitsschutzes der Jugendlichen, im besonderen der Arbeitszeitvorschriften, am dringlichsten und die Vorbereitung dazu am weitesten gebieten ist.

Es handelt sich dabei nicht nur um die Wiederherstellung des Achtstundentages, der im allgemeinen durch Vorschriften über Vor- und Abschlussarbeiten, über Arbeitsbereitschaft, durch lässige Handhabung der behördlichen Genehmigung von Mehrarbeit, durch Nichtanrechnung des Berufsschulbesuches auf die Arbeitszeit usw. ad absurdum geführt, oder, was nach der jetzigen Struktur der Gewerbeaufsicht nicht schwerfallen kann, unter Umgehung der gesetzlichen Vorschriften mutwillig durchbrochen wird. Begonnen werden muß bereits mit dem Schutz der Kinder vor übermäßiger Beanspruchung: also Einschränkung der Kinderarbeit bis auf leichte, zeitlich eng begrenzte Beschäftigungen.

Urlaub — aber keine Nachtarbeit mehr für Jugendliche

Von der Hitler-Jugend ist seit Jahren auf die Reformbedürftigkeit des geltenden Rechtszustandes gerade auf dem Gebiete des Arbeitsschutzes hingewiesen worden. Nicht zuletzt ihren unablässigen Bemühungen, Anregungen und Vorschlägen ist es zu verdanken, daß sich der Jugendrechtsausschuß der Akademie für Deutsches Recht, dem Vertreter aller interessierten Dienststellen und Organisationen angehören, zuerst mit dieser Materie beschäftigt und heute den fertigen Entwurf eines Gesetzes über Kinderarbeit und die Arbeitszeit der Jugendlichen vorlegen kann.

Sämtliche einschlägigen Bestimmungen aus dem Kinderschutzgesetz und der Arbeitszeitordnung sind zusammengefaßt, nach den Maßstäben der Gegenwart überholt und ergänzt worden. Die Altersgrenze der Kinder liegt danach bei 14 Jahren, die der Jugendlichen bei 18 Jahren. Dem Jahresbericht der Akademie für Deutsches Recht ist ferner zu entnehmen, daß jegliche Unterzeichnung nach eigenen oder fremden Kindern oder nach der Betriebsgröße bzw. Belegschaftszahl festfallen soll. Für den Urlaub sei eine Staffelung von 18, 15 und 12 Tagen nach dem Lebensalter vorgesehen, für die ununterbrochenen Ruhezeiten eine Dauer von 12 Stunden bzw. 11 Stunden für Jugendliche über 16 Jahre im Gaststättengewerbe, Nachtarbeit werde völlig untersagt, abgesehen von der Arbeit Jugendlicher über 16 Jahre in der zweiten Schicht. Vor- und Abschlussarbeiten sollten nach Möglichkeit während der regelmäßigen Arbeitszeit vorgenommen werden, die Berufsschulzeit werde, unter Berücksichtigung einer gewissen Anlaufzeit bei gegebenen Schwierigkeiten, völlig auf die Arbeitszeit angerechnet.

Es ist nicht möglich, die gesamte gesetzliche Regelung, die in Vorbereitung ist, hier darzulegen. Die vorstehenden Beispiele können aber schon einen Begriff davon vermitteln, in welchem Ausmaße hier Möglichkeiten gegeben sind, auf die gesundheitliche Erhaltung der arbeitenden Jugend und damit zugleich auf ihre berufliche Leistungsfähigkeit Einfluß zu nehmen. Es ist vor allem ersichtlich, welches Interesse diese Vorarbeiten im Zeichen des Vierjahresplanes und der Wiederwehrhaftmachung verdienen. Die Hitler-Jugend ist stolz darauf, an diesen entscheidenden gesetzlichen Grundlagen der Leistung kommenden Facharbeitergenerationen mitwirken zu dürfen.

A. M.

Erziehung zur Familie

Die Haushaltungsschulen des BDM. sind Werkzeug der Erziehung

Die nationalsozialistische Weltanschauung stellt die Familie in den Mittelpunkt des Staates. Damit fällt dem heutigen Mädchen als der späteren Frau und Mutter eine Aufgabe zu, deren Erfüllung von ihm eine bestimmte Haltung, Lebensauffassung und Selbstdisziplin fordert. Diese Haltung aber wird ihre Kraft immer wieder in den Gesetzen der nationalsozialistischen Weltanschauung finden, und so wird die Erziehung des Mädchens zur Familie nicht erst kurz vor der Eheschließung erfolgen. Sie muß vielmehr da einsetzen, wo das Mädchen anfängt sich zu formen und sein Leben bewußt zu gestalten. Wenn nun der BDM. in einer freiwilligen nationalsozialistischen Erziehung die Mädchen bis zum 21. Lebensjahr erfaßt, so steht diese Erziehungsarbeit zur Familie im Vordergrund seiner Arbeit.

Als Ostern 1938 die ersten zehn Haushaltungsschulen des BDM. eröffnet wurden, umriß die Reichsreferentin des BDM., Trude Bürkner, dieses neue Arbeitsgebiet mit folgenden Worten: „Unsere Mädchen werden die Frauen von morgen sein. Deshalb steht im Vordergrund unserer Arbeit die Erziehung des Mädchens zur Familie, und unsere Haushaltungsschulen stellen wir dieser Erziehung als Werkzeug zur Verfügung.“

Die ersten zehn Haushaltungsschulen des BDM. waren in kurzer Zeit besetzt. Das war Beweis genug, daß mit dieser Art der Schulen dem Wesen des heutigen Mädchens und dem Wunsch der Eltern nach einer nationalsozialistischen Erziehung vollkommen Rechnung getragen worden ist.

Jede Haushaltungsschule des BDM. ist auf die Förderung aufgebaut, die der nationalsozialistische Staat und die deutsche Wirtschaft an die Frau stellt und stellen wird. Die Schülerinnen haben nach erfolgreichem einjährigem Besuch der Schule die praktische Ausbildung in allen Haus- und Gartenarbeiten erhalten und sind zur selbstständigen Führung eines Haushaltes befähigt. Die theoretische Ausbildung der Schülerinnen aber gewährleistet ein systematisches und gut durchdachtes Arbeiten.



Einzelchloßraum der neuen Haushaltungsschule Niedersachsens

Der Lehrplan der Haushaltungsschulen des BDM. wurde allgemein von der vom Obergan beauftragten Schulleitung und den entsprechenden Fachkräften zusammengefaßt und von einer Prüfungskommission bestätigt. Er umfaßt insgesamt vier große Arbeitsgebiete: 1. den praktischen Unterricht (Kochen, Waschen, Gartenarbeit und Handarbeit); 2. den theoretischen Unterricht (Nahrungsmittelkunde, Haushaltungspflege, Gesundheitspflege, Säuglings- und Krankenpflege); 3. den gemeinschaftlichen Unterricht (Volkkunde, Rassenkunde, Wirtschaftskunde, Deutschkunde und Familienpflege); 4. den Sport (Wandern, Volkstanz, Volkssport), der die Mädchen gleichzeitig ganz zielbewußt zur Ablegung des BDM.-Leistungsabzeichens vorbereitet.

Im Unterricht wirkt sich der Lehrplan dahingehend aus, daß wöchentlich insgesamt 36 Unterrichtsstunden gegeben werden, von den 31 Stunden auf den praktischen und theoretischen und fünf Stunden auf den Gemeinschaftskundlichen Unterricht fallen. Der Sport umfaßt außerdem vier Wochenstunden.

Innerhalb des Tageslaufes werden die Mädchen in Gruppen eingeteilt, die an verschiedenen Stellen des Hauses arbeiten, z. B. in der Küche, beim Waschen, im Garten usw. Somit wird die Erfassung jedes Mädchens innerhalb des Unterrichtes sichergestellt.

Der Tag in einer Haushaltungsschule des BDM. beginnt mit einer halben Stunde Frisur, der das Waschen, Anziehen und Föhnen folgt. Nach dem Frühstück beginnt der Unter-



Auch der Eßraum zeugt von niedersächsischer Handwerkskunst

richt, der für die einzelnen Gruppen verstreut verläuft. Der tägliche Unterricht dauert durchschnittlich bis 17 Uhr. Selbstverständlich fallen die entsprechenden Pausen dazwischen.

Die Abende werden verstreut ausgefüllt und gemeinsam verbracht. So wechseln sich Bild-, Sing- und Heimabende ab. Ein Abend jeder Woche gehört der weltanschaulichen Schulung, der mit den Arbeitsgemeinschaften „Nationalsozialistische Weltanschauung“ und „Rassenpflege“ ausgefüllt wird.

Am Ende des Schuljahres in der Haushaltungsschule des BDM. muß sich jedes Mädchen einer Abschlußprüfung unterziehen, die sich auf die im Lehrplan enthaltenen Fächer und die im Laufe des Jahres gewonnenen Fertigkeiten sowie auf weltanschauliche Fragen und Themen erstreckt. Die Abschlußprüfung besteht aus einem schriftlichen und mündlichen Teil und erfolgt vor einer Prüfungskommission. Der Prüfungsbescheid kann nicht angefochten werden.

Nach erfolgreich bestandener Prüfung erhält die Schülerin ein Zeugnis, das gleichzeitig als Nachweis für den einjährigen Besuch der Haushaltungsschule dient, der als Grundlage für die verschiedenen Berufe wirtschaftlicher, sozialer und erzieherischer Art gelten kann.

Hier in den Haushaltungsschulen des BDM. wird das Mädchen erzogen, das nationalsozialistisch denken und handeln kann. Die Lehrerinnen selber haben in den meisten Fällen in der BDM.-Arbeit gekostet und haben so das rechte Verhältnis zu ihren Schülerinnen. Durch eine zielbewußte Ausbildung wird somit erreicht, daß die gesunde und fröhliche Mädchenschaft unserer Zeit politisch denken lernt, d. h. um die politischen Notwendigkeiten des Volkes und einer Gemeinschaft weiß.

Als Mütter und Frauen von morgen aber werden sie ihre Kinder wieder in das große Gemeinheitsleben des Volkes stellen; ihre Haushaltsführung wird eine zweckmäßige sein, und den Forderungen, die der Staat an sie richtet, werden sie mit politischem Verständnis entgegenzutreten können. H.



Wege zur deutschen Mode

Der Reichsleistungskampf 1938 stellte die Fachschulstudentinnen der Modellassen vor die Aufgabe, das Kleid der deutschen Familie für Arbeit und Feiertag zu suchen.

Mannigfaltig und voller Anregungen waren die Entwürfe der deutschen Fachschulen; das Gesamtergebnis war aber dennoch klar und einheitlich, da ja alle Arbeiten aus dem Gedanken heraus entstanden, aus altem Volksgut eine praktische und persönliche deutsche Mode zu schaffen. Daß diese Aufgabenstellung nicht oberflächlich als einmalige Sonderarbeit behandelt wurde, sondern zu einer eingehenden Auseinandersetzung mit den Modeströmungen der Jahrhunderte führte, zeigen am besten die Ausführungen einer Schülerin einer Hamburger Fachschule. Es heißt in ihnen u. a.: „Die deutsche Mode soll sich von artfremden Einflüssen möglichst freimachen, und die Erzeugnisse des deutschen Handwerks und der Industrie bevorzugen.“ Wenn alle in diesem Sinne herstellen und kaufen, ist eine Lösung dieser Aufgabe unbedingt möglich.

Um neue Kleidformen zu schaffen, muß man sich mit dem Wesen der Mode befassen. Es ist nutzlos, zu grübeln, ob die Mode einen Sinn hat, außer um das Schmutzbedürfnis und den Selbstgestaltungstrieb des Menschen zu befriedigen. Die Mode kommt und geht; sie trägt dem Zeitgeschmack, den wechselnden Anschauungen und Anforderungen Rechnung. Neben diesen Tatsachen aber steht der volkswirtschaftliche und politische

Ruf der Mode, den wir um seines Wertes willen keineswegs in der Gesamtbetrachtung vergessen dürfen.

Der Wunsch, eine deutsche Mode zu schaffen, ist alt. Schon vor der Revolution 1789 kämpfte man in Deutschland aus den einfachen, natürlichen, unserem Volke angemessenen Auffassungen heraus gegen die koketten Modeerscheinungen des französischen Koloka. Im Anfang des 19. Jahrhunderts wurde dann, von der nationalen Begeisterung der damaligen Zeit getragen, der deutsche Frauenverein gegründet; sein Ziel war, das deutsche „Feierkleid“ und damit eine Nationaltracht zu schaffen.

Die Arbeit dieses Vereins war ein Fehlschlag; denn jede Bewußtheit in der Mode ist Koketterie, und eine bewußte Einfachheit kann oft den Eindruck künstlichen Eigensinns hervorrufen. Aber der Wille zur deutschen Mode blieb.

Mehr oder minder erfolgreich ging man in den einzelnen Zeitabschnitten an die Lösung dieses Problems; denn zweifellos sind die Trachten der deutschen Landschaften keineswegs nur rein deutschen Ursprungs. „In allen Zeiten ihrer Geschichte machten sich die Geschmacksrichtungen anderer Völker bemerkbar.“ Als Ursprung der deutschen Tracht kann die Kleidung der Germanen angesprochen werden, die sich auf Grund ihrer Zweckmäßigkeit und Schönheit lange gegen fremde Einflüsse behauptet hat.

Wohl zu jeder Zeit gab es Volkstrachten, die dann im Grunde aber weiter nichts als festengebliebene Moden waren, die man aufgab, sobald man der neuen Mode habhaft werden konnte; denn man darf nicht annehmen, die Volkstrachten seien, nachdem sie sich einmal gefestigt hatten, von der großen Mode nicht mehr beeinflusst worden. Im Gegenteil, gerade die Mode war es, die



Für kühlere Tage ist die kleine Weste gedacht; schwarz und rot sind ihre Farben, wie die der alten Mönchsguter Fischerweste.

den Volkstrachten frische Elemente zuführte und sie vor dem Erstarren bewahrte. Trachten sind somit Moden gewesen; sie gewannen immer dann Form, wenn das Leben eines Kulturvolkes festes Leben blieb. Der Gestaltungstrieb des Menschen wirkte sich dann aber auch noch weiterhin in Einzelheiten, in Verzierungen usw. aus.“ —

Unter diesen und ähnlichen Gesichtspunkten gingen im ganzen Reich die Fachschülkubentinnen an ihre Aufgabe heran. So wurde der Sinn ihrer Arbeit aufs Beste und eindringlichste vermittelt: durch Beispiele eines gangbaren Wegs zur deutschen Frauenmode zu zeigen.

Die Tracht einer Schlesiern diente als Vorbild für die mit Rüschen besetzte Vollebluse, die für den Nachmittag gedacht ist.



Das hübsche, geistliche Kompletts nach alten Motiven einer Bauerntracht gearbeitet.



Wir wissen weiter, daß es aus Gründen der Arbeitsbeschaffung Pflicht ist, möglichst deutsche Erzeugnisse zu vermerken und zu propagieren. Wenn wir auch wohl vorläufig noch nicht ganz auf eingeführte Stoffe und Rohmaterialien verzichten können, so müssen wir doch versuchen, uns mit der Zeit mehr und mehr von ausländischen Erzeugnissen freizumachen. Die deutsche Stoff- und Textilindustrie hat in Anbetracht der Lage bereits seit langem eine große Auswahl neuer Stoffe erzeugt. So entstehen im Laufe der letzten Jahre die vielen neuartigen Gewebe aus Zellwolle, Kunstseide und Zellaphan.

Nachdrücklich trat im Rahmen dieses Leistungskampfes 1938 immer wieder von Seiten der Fachschülkubentinnen die Forderung hervor: Wir dürfen uns nicht von der wirtschaftlichen und politischen Abhängigkeit der Weltmode beeinflussen lassen, sondern müssen versuchen, jeder an seinem Platz nach einer einfachen, schönen, unserem Wesen entsprechenden Form und Linie zu streben. Aus diesem Grunde muß ganz energig gegen eine Anzahl führender deutscher Modezeitschriften, da auch heute noch die meisten der dort gezeigten Modelle aus französischen, englischen und amerikanischen Werkstätten kommen.

Die vielen Arbeiten im Rahmen des Reichsleistungskampfes zeigten wohl am eindeutigsten, daß wir sehr wohl gute junge Kräfte haben, die fähig sind, Wege zu einer angemessenen deutschen Mode zu zeigen. Mit viel Geschick und Geschmack wurden an Hand von alten Trachten zeitgemäße Moden aller Art geschaffen, das veranschaulichen die nebenstehenden Zeichnungen wohl am besten und eindringlichsten.



ZEHN DEUTSCHE MÄDEL FUHREN NACH ENGLAND

In München war es, wo sich zehn vergnügte Mädel aus allen Teilen des Reiches trafen, um eine Fahrt nach England zu machen. Einige von ihnen waren schon mit im ersten deutsch-englischen Lager in den bayerischen Bergen gewesen und erzählten den Neuen von ihren Erlebnissen im Kreise der englischen Kameradinnen. Erst jetzt hat die Verständigungsarbeit zwischen englischen und deutschen Mädeln begonnen, und gerade das kommende Lager sollte einen Einblick in die englische Welt, in die englische Landschaft und ihren Menschen geben.

So fuhren wir unter Inge Bemmels und Edelheid Salgers fundiger Leitung über den Kanal nach Dover. Die meisten von uns waren zum erstenmal auf Auslandsfahrt und sahen nun voller Spannung den Ereignissen entgegen.

Schon von weitem grüßten uns die weißen Kalkhänge der englischen Steilküste. Grau in grau war der Himmel, das Wasser schimmerte tief grün, nur am Fels entstand eine sprühende helle Schaumkrone.

Dort drüben ragte die Mole in ihrer schmutzig gelben Farbe weit ins Meer hinein. Der Dampfer dampfte und prustete und legte sich schief zur Seite, als er rückwärts dem Anlegeplatz zusteuerte. Auf Deck herrschte ein vielstimmiges Stimmengewirr. Alles griff nach seinen Koffern, schubste und drängte dem Bauklotz zu. Paktkontrolle — Vermerk: Camping with English girls. —

So, nun waren wir auf englischem Boden, müde und abgekämpft, aber doch wachsam. Man durfte sich auf keinen Fall etwas entgehen lassen. . . . Zuerst wurde die Jugendherberge gesucht. Sie lag mitten in der Stadt und setzte uns einigermaßen in Erstaunen, denn das erste, was wir sahen, waren riesige Tischtennis- und Billardtische, an denen eifrig gespielt wurde.

Der Herbergsvater war äußerst nett und hatte uns, da wir angemeldet waren, ein herrliches Abendbrot bereitet. Dabei gab es einen lustigen Zwischenfall durch das Aufstehen von riesigen Kartoffelmengen. Als wir zweifelnd die dampfende Pracht anstarrten, meinte der gute Herbergsvater, es wäre doch bekannt, daß German Ladies so viel potatoes äßen. —

Am nächsten Morgen mußten wir uns vor unserer Weiterreise noch schleunigst den Stempel von Dover in den Jugendherbergsausweis eintragen lassen.

Unser Lager in New Forest

Von Southampton kommend, waren wir mit dem Bus nach Goshill in New Forest gefahren, das nordwestlich von der großen Hafenstadt Englands liegt. Dicht an dicht sitzen wir zehn Mädel „on top the bus“. Wir singen, und zwischendurch machen wir uns auf all das Neue ringsum aufmerksam. . . . Weite Wiesenflächen, kurz geschnitten, gleiten an uns vorbei, Laubwälder wechseln mit kostig grünem Buschwerk ab. Hin und wieder begegnet einem ein Reiter im leidlichen „dress“. Am Straßenrand stehen ein paar Autos. Mit Kind und Kegel

ist man hinausgefahren, kommt sich jetzt auf dem Rasen oder spielt Cricket.

Langsam verändert sich die Landschaft. Hinter dem Hügel, den wir gerade mit unserem Bus erklommen haben, dehnt sich braunrote Heide aus. Am Horizont schließt sich wie ein breiter Streifen der Wald an. Wilde Pierbeherden grasen zwischen niedrigem Strauchwerk, lassen sich durch kein Geräusch auf der Landstraße aus ihrer Ruhe bringen. —

Goshill! Da steht es groß und isoliert auf einem gelben runden Hügel. Und dahinter, versteckt zwischen Bäumen und Blumen, ein flaches Holzhaus. Ja, aber . . .? Können wir denn auch alle hier unterkommen? Nein, eine Engländerin, die auch im ersten Lager in den bayerischen Alpen war und die die ganze Zeit in New Forest bei uns sein wird, klärt uns auf. Hier in diesem Haus befinden sich Küche, Schlaf-, Bibliothek, Kammerzimmer und einige Schlafzimmer.

Es handelt sich um eine Schule, die im Sommer an camp vermietet wird. Und dort drüben die kleinen Häuser? Die durften auch noch bezogen werden. Drei von uns quartierten sich gleich ein. Sie hatten ihr Reich für sich. Ganz wunderschön war es hier, man mußte sich nur daran gewöhnen, daß des Nachts die Pferde es vorzogen, vor unserer Tür zu grasen. Als wir uns nach einiger Zeit frisch und sauber zum Abendbrot setzten, strahlten aus allen Gesichtern die Freude am Erleben. Das sollen herrliche Tage werden, versprechen wir uns gegenseitig.

Wir besuchen die girl-guides

Wir waren doch nach England gefahren, um Land und Leute, vor allem aber um die Mädelorganisationen kennenzulernen. Man kann sich denken, wie erwartungsvoll wir waren, als es blieb, wir würden die Führerinnen (Schule der girl-guides, der Pfadfindertinnen, besuchen.

Es war wieder so ein schöner Tag — wie es während der ganzen Zeit unseres Aufenthaltes in England warm und schön sein sollte — als wir in den Bus stiegen, um nach Foz-leaze zu fahren. Natürlich stiegen wir alleamt on top, damit wir die Landschaft besser beobachten konnten. . . . Und wieder zogen Heide, Wiesen und Wald an uns vorüber. . .

Fozleaze liegt mitten zwischen wohlgepflegtem Rasen und uralten dicken Laubbäumen. Im Hintergrund schimmern die weißen Spitzen eines Zeltlagers. . . . Die Schule trägt ganz und gar den Charakter eines Landhauses, und wie uns auch später die Leiterin erzählt, stammt es noch aus dem 16. Jahrhundert. Es ist ganz in seiner alten Art erhalten geblieben, und die neuen Teile wurden in demselben Stil angebaut. . .

Schon in der Vorhalle fällt uns auf, wie gediegen und typisch englisch alles eingerichtet ist. Die Leiterin der Schule, in der dunkelblauen Kluft der girl-guides, weist uns darauf hin, daß die meisten Sachen der Schule gestiftet worden seien. Handgeschulzte Stühle, Standuhren, alte Wandgemälde, Teppiche, alles waren liebevolle Geschenke irgendwelcher Persönlichkeiten oder Gruppen in England oder aus anderen Ländern.

So hatten die Schlafzimmer der einzelnen Führerinnen meist

den Namen einer Schule oder Stadt und waren ganz im Stil oder der besonderen Farbe der Gegend eingerichtet. Da fand man das dunkle Blau von Oxford oder das Rosenmuster einer anderen englischen Stadt . . . Ein besonderes Prunkstück bildete in den weiten Räumen der Kamin. Die girl-guides können wirklich stolz auf ihren feinen Besitz sein.

Draußen ging es dann über den kunstgehackten Rasen zum Zeltlager. In den riesigen Parks ist Platz genug für vier bis fünf Lager, und Mädel aus allen Teilen Englands verleben hier ihre Ferien. Die Lager sind in ganz derselben Art aufgezogen wie unsere Jungmädels- und Mädchellager. Auch sie begannen ihren Tag mit der Flaggenhissung, auch sie treiben Sport, singen, haben Schulung und finden sich zum Spiel zusammen. Weinlich lauter sind ihre Wäschanlagen; und riesige Fahrtenpötte zeigen uns, daß sie auch verfahren, im Freien zu fahren. Man erzählte uns, daß die Mädel im Kochamt sich abmessen. Es gibt auch bei ihnen manchmal einen regelrechten Wettbewerb, wer am besten kocht.

Immer wieder wollten wir bei unserem Rundgang fest, wie ähnlich die girl-guide-Bewegung unserer Mädelorganisation ist, und unwillkürlich dachte ich zurück an den Besuch einer Führerin aus London, die uns von dem Aufbau und dem Entstehen dieser Bewegung berichtete.

Im Jahre 1908 gründete Robert Baden-Powell, damals General einer englischen Armee, die boy-scout-Bewegung (Pfadfinder); und in allen Ländern fand die Idee soviel Anklang, daß überall Gruppen entstanden, die zum scouting hinauszogen. —

Mittlerweile waren wir wieder an der Schule angekommen. Die Führerinnen, die aus allen Teilen der Welt kamen — Australien, Neuseeland, Afrika, Kanada, Portugal — hatten Stühle und Kissen nach draußen geschleppt und boten uns Tee an. Bald saßen wir stils plaudernd beisammen, und wir muhten erzählen und wieder erzählen, von Deutschland, von unserer Mädelorganisation, von unserer Arbeit . . .



Die Tower-Bridge, ein Wahrzeichen Londons

Vom Zeltlager schallte das fröhliche Lachen der Mädel herüber. Als wir Abschied nahmen, sangen wir den Führerinnen noch ein deutsches Lied zum Dank. Anscheinend hatte es ihnen sehr gut gefallen, denn sie luden uns zum Lagerfeuer am kommenden Tag ein. Wir nahmen gern an.

Eine Versicherung nahmen wir noch mit heim, nämlich, daß sie uns auch einmal in Deutschland besuchen wollten. Aber bis dahin mühten sie noch tüchtig die deutsche Sprache lernen. Noch lange hörten wir sie fröhlich „Auf Wiedersehen“ rufen. Wir winkten lachend zurück.

Am Lagerfeuer in New Forest

Blutrot verlor die Sonnenugel hinter dem Tannenwald, als wir in unseren bunten Kleidern lachend und singend zum Vorkonzertabend gingen . . . Überall rißte man uns freundlich zu. Unser alter Kaufmann, der übrigens lange Jahre in Deutschland arbeitete und gut Deutsch versteht und spricht, schloß gerade die Türen seines Holzhauses.

Auch im Walde war noch keine Ruhe. Überall hörte man

Stimmen, dort das Geplärr eines Grammophons, hier das Klaffen eines Hundes. Durch das Dickicht schimmerten die Spitzen weißer Hundsgelbe. Ein Geruch von irgendwelchen Speisen wehte an uns vorüber. Darüber aber stand noch immer der Schein des gelbroten Abendhimmels. —

Es war eine eigenartige Gesellschaft, die sich zum Tanzabend in New Forest eingefunden hatte. In einem riesigen Holzhaus wurde getanzt. In einer Ecke hatten sie ein blechern klingendes Spinett aufgestellt, ein hagerer Mann spielte die Geige. Nachdem die Leiterin des Klubs die einzelnen Gänge, Drehungen und Wechsel des Tanzes erklärt hatte, setzte sie sich hinter ihr Instrument, und der Volkstanz begann. —

Da sah man Mädel mit großer Hornbrille und kurzen Hosenröcken neben Jungen in Hemdsärmeln, und dazwischen als bunte Tüpfen wie zehn Deutsche in unseren Kleidern. Alle tanzten mit der gleichen Begeisterung und Freude. Und doch überlief einem förmlich ein kalter Schauer, wenn man die Mädel und Frauen, die eben noch mit der Zigarette im Munde lässig bestanden, in ihrem wahrhaft nicht volkstümlichen Anzug im Volkstanz sich schwenken sah.

Fein jedoch waren die Tänze selbst. Sie erinnerten mich sofort an unseren Trampet beim Untergangsfest. Auch sie folgten diesen ständigen Wechsel der Paare, diesen regelrechten Gemeinschaftstanz. —

Immer dunkler war es mittlerweile geworden, große Petroleumlampen erleuchteten die kahle Halle, bis wir, des Tanzes müde, hinauszogen zum Lagerfeuer. Komisch und für uns unverständlich war, daß man das Spinett mitnahmte und es dicht am Feuer aufstellte. Man gruppierte sich um die knisternde Holzglut und kramte in Lieberbüchern. Wir zehn saßen still und schauten ins Feuer. Uns gegenüber glomm hin und wieder eine Zigarette auf. —

Dann wurde gesungen, lauter schallend und sang, manche ganz hübsch, aber irgendwie fehlte ihnen der Schwung, der Klang. Sie waren oft eintönig und weich . . .

Wir mußten natürlich auch unsere deutschen Lieder singen. Wir wurde richtig wohl dabei, und unsere englischen Gastgeber spürten auch die ganz andere Art unseres Singens. Schön war der Schluß mit dem Canadian night-song:

Each camp fire lights a new, the flame of friendship true.
The joy I have in knowing you will last the whole year through

Deutsch-englisches Singen in Fozleaze

Als wir am Tage vorher den girl-guides-Führerinnen zum Abschied ein deutsches Lied gesungen hatten, waren sie — wie ja bereits erwähnt — so begeistert, daß sie uns zum Lagerfeuer einluden. Das war natürlich ein Ereignis für uns. Noch einmal nach Fozleaze; etwas Schöneres konnte es einfach nicht geben, vor allem weil wir so gut aufgenommen wurden, weil uns das Haus und seine Bewohnerinnen so gut gefallen hatten. Es war schon ziemlich dunkel, als wir an der Führerinnenschule waren. Die Mädel warteten bereits auf uns. Mitten im Wald, umgeben von hohen Laubbäumen, hatten sie ein kunstvolles Lagerfeuer aufgeschichtet. Als wir ankamen, prasselte es lustig darauf los; hell schlugen die Flammen zum Himmel, ein Funkenregen zerkrach zwischen dem Blattwerk.

Rings um die Feuerstelle hatte man dicke Baumstämme gelegt. Darauf saßen wir, — auf der einen Seite die Führerinnen der girl-guides aus allen Teilen der Welt — Neuseeland, Australien, Kanada, Portugal, Südafrika, England. Alle trugen sie die dunkelblaue Kluft, ein schlichtes Kleid mit einem Lebergürtel und den verschiedensten Schnüren . . . Daneben wir zehn Mädel wieder in unseren bunten Kleidern. —

Die Leiterin der Schule verband es durch ihre gewinnende Art, die Verbindung sofort zwischen den einzelnen Gruppen herzustellen. Im Nu waren wir am Singen. Englische Kanons — wir konnten sie am schnellsten lernen. Mädel aus Australien warteten mit einem Song auf, es folgten die Portugiesen, dann wir Deutschen . . . Es war eigenartig, diese grundverschiedenen Lieder nebeneinander zu hören. Vor allem die Mädel aus Portugal sangen mit einem Klang und einem Vokalreichtum, der uns so richtig das südländische Temperament erkennen ließ. Viel Spaß gab es, als die Führerinnen einen Rundgesang anstimmten, der unserem „Wir sind die Musikanten und kommen aus Schwabenland“ entspricht. Wir schlossen uns gleich mit unserm Lied an; und gerade die verschiedene Darstellung der einzelnen Instrumente bereitzte allen viel Freude.

„Ein Männlein steht im Walde“ und „Luftig ist das Zigeunerleben“ — diese beiden deutschen Lieder konnten sie auf englisch singen. Als wir sie anstimmten, merkte man, wie hoch die englische Sprache in manchen Wortarten der unseren nahekommt, denn wir sangen den deutschen Wortlaut. So wurde der Abend ein wahrer Erfolg. Das Lied hatte die Bräde von einem Land zum andern geschlagen.

Als wir nach dem Schlußlied Foglase verließen, riefen uns die girl-guide-Führerinnen noch lange „Auf Wiedersehen“ nach. Wir fuhren durch die Nacht mit dem Gefühl, daß wir sicher noch einmal zusammenkommen werden, wenn auch nicht mit diesen selben Führerinnen, so doch vielleicht mit ihren Kameradinnen.

Lagerfeuer und Lied — das war für sie und für uns ein Begrüß geworden, der uns beiden weiterhelfen wird in der gegenseitigen Verständigungsarbeit.

Und die brownies

Das sind die kleinen girl-guides zwischen acht und elf Jahren. Brownies bedeutet daselbe wie kleiner Zwerg. Einmal haben sie uns auch in Godshill besucht. Sie hatten ein Ferienlager in unserer Nähe, zwanzig lustige kleine Mädel aus den ärmeren Teilen Londons. Zuerst waren sie wohl noch ein wenig schüchtern. Wir hatten uns im Kreis zusammengesetzt, die brownies mitten zwischen uns. Alle trugen ein braunes Leinenkleid und einen braunen Südwester.

Wir fragten sie, ob sie auch Singspiele könnten. Da waren sie sofort dabei, und so ging die Verständigung am besten, denn den Dialekt konnten wir meist nicht verstehen.

Nun ahmten wir alle eine kleine Spinne nach, die mühselig die Regencrinne hochtrug. Aber der Regen kam und verdrängte das heilige Tier, bis die Sonne alles wieder austrocknete. Alles war eifrig beschäftigt beim Spiel. Man sieht „spiny papay spider“ förmlich emporklettern, und plump, landete sie wieder unten. Gab das einen Spaß! Noch schöner wurde es bei „In London brennt es, in London brennt es“. Eine war begeisterter als die andere. Und als wir in den Garten hinausliefen, hatte jede von uns an beiden Seiten ein brownie an der Hand.

Wir haben ihnen dann auch wieder einen Besuch abgeköttet. Natürlich wurden wir zuerst durch die gesamten Räume ihres Ferienlagers geschleift, um zu bewundern. Daß auch ausge-rechnet Jane, die Freundin aus London, neben Maude saß, daß der große braune Lagerhund sein eigenes Bett hatte, alles mußten wir sehen. Auf der großen Spielwiese gab es hinterher noch ein munteres Getummel.

Am letzten Tag in Godshill fanden zwanzig brownies an der Straße und nahmen Abschied von uns. Jede von uns bekam einen Busch weißer Heide zum Andenken. Unentwegt winkten sie uns zu, als der Bus hinter der Anhöhe verschwand.

Mit dem Bus nach London

New Forest und Godshill lagen weit hinter uns und ebenso die unruhigen Straßen von Southampton. Geradeswegs waren wir nach London gefahren. . . . Endlos waren die Asphaltstraßen, endlos die Reihen der Fabriken zu beiden Seiten der breiten dreistreifigen Fahrstraße, endlos die Reihen der Busse und der Autos, die an uns vorbeifuhren, endlos. . . . Und immer noch nicht London Central. . . .

Dann tauchte nach vielen Ecken und Kurven die Themse vor uns auf; breit und ruhig floss sie dahin, mit unzähligen Rähnen, Dampfern und Booten beladen. . . . Und dort drüben der gewaltige Bau: Victoria-Station. — Da wären wir also in London, der Millionenstadt.

Wir trennten uns am Bahnhof. „Daß Ihr mir auch ja nicht im Gewühl verlorengeht! Um 7 Uhr bei Nois!“ Sorgen-voll schaute Inge den Mädeln nach, die ihre Privatquartiere aufsuchten. Ob es wohl klappte?

Nach kurzer Fahrt mit der „underground“ sind wir vier bald in der Jugendherberge angelangt. Sie ist ganz neu im Entstehen, liegt sehr günstig und wird sicher eine der besten Jugendherbergen Englands werden. Jetzt stehen noch fast alle Räume leer.

Aber das tat nichts zur Sache. Jedenfalls fühlten wir uns trotz Primitivität ganz wohl; und es gab manch nettes Erlebnis für uns. Vor allem das gemeinsame Frühstück sollte

uns in ständiger Erinnerung bleiben. Es nahmen daran teil. Zwei Holländer, eine Amerikanerin, eine Belgierin und wir vier Deutsche. Etwas Lustigeres kann man sich nicht denken. Dazu gab es echt englisches Frühstück mit corn-flakes, Schinken und Toast, — nicht zu vergessen Tee und Brot mit Marmelade. Die Jungen frengten sich mächtig an, uns in jeder Weise behilflich zu sein, — und dabei die wahnsinnig komische Unterhaltung.

Kenate kramte verzweifelt in ihrem Wortschatz herum, bis schließlich doch noch etwas Verständliches herauskam. Der Belgierin merkte man es auch richtig an, daß sie sich lieber in ihrer Muttersprache unterhalten hätte. Als wir in der Küche beim Abwaschen englische songs anstimmten, waren alle dabei, und das Abtrocknen ging noch einmal so schnell.

Am nächsten Tag es aber, als wir am Abend mit dem Motorboot die Themse hinunterfuhren. Zu beiden Seiten lagen hell erleuchtet die Regierungs- und Handelshäuser. Gerade schlug Big Ben dumpf und klingend die neunte Stunde. Über die Brücke fuhren in wechselnder Folge Straßenbahnen, ganze Lichterreihen von Laternen säumten das Ufer des Flusses.

Vorbei glang die Fahrt an riesigen Schleppplätzen voll duffenden Feues, vorbei an Seglern und Dampfern. Hinter uns kam ein Mann mit einer weißen Mütze und einem Sprachrohr. Er erklärte laut und klar uns ziemlich undeutlich. Da — wieder eine Brücke! Westminster-Bridge, Waterloo-Bridge, London-Bridge — und dann Tower-Bridge. Dunkel und massig lag am Ufer der Tower, Mahmal einstiger Gewalttaten und Strenge.

Wir schauten ihn uns noch am Sonntagmorgen an. Seine biden, weißen Steinquadern lassen keinen Lichtstrahl in das dunkle Innere dringen. Englische Wachen marschierten in



Die königliche Garde mit der historischen Bärenfellmütze

kurzen Schritten vor dem Eingangstor unentwegt auf und ab. Ein weiteres Erlebnis war uns die Besichtigung der Kirche der Loc-H-Bewegung. Sie ist in dem riesigen Feuer, das einstmalig ganz London zerstörte, erhalten geblieben und birgt viele interessante Funde aus der Römerzeit.

Die Loc-H-Bewegung selbst wurde während des Krieges gegründet. Sie hilft den Armen, gibt dem Arbeiter gutes und billiges Essen, verhilft den Alleinstehenden zu einer Unterkunft, zu Unterhaltung und Spiel. Große Kameradschaftshäuser in allen Teilen Englands zeugen von der wohlthätigen Arbeit der Loc-H-Mitglieder.

Als wir nach zweltägigem Aufenthalt London verließen, waren wir doch froh, das Getriebe und Gesehe der Weltstadt hinter uns zu haben.

Winfried Lehning.

Hinter den Kulissen des Friedenskongresses

In Genf tagte ein Jugendkongreß für den Frieden, der sich in einem Aufruf an die Jugend der Welt wendet, „unter dem Ideal der menschlichen Brüderlichkeit“ sich zur Verteidigung des Friedens zu vereinigen. „Jugend aller Länder, vereinigt euch“, sind die letzten Worte dieses Kongresses, der in der Sowjetpresse und in der Linkspresse anderer Länder sein Echo gefunden hat. Da lohnt es sich, einen Blick hinter die Kulissen dieses Kongresses zu werfen, der angeblich deshalb zusammengerufen wurde, um über die „Grundlagen des Friedens und seiner kollektiven Sicherheit“ zu diskutieren.

Der erste Vorstoß, die Jugend der Welt unter der Flagge — für den Frieden arbeiten zu wollen — zusammenzuführen, wurde im März 1938 in Brüssel gemacht, als die Internationale Konferenz der Jugend für den Frieden — die beziehungsweise vom Generalsekretariat des Weltverbandes der Völkervereinigungen organisiert wurde — hier tagte.

Und wer waren die Delegierten dieses Kongresses? U. a. Reisten die Pazifisten und Antifaschisten 178 Delegierte, die Sozialisten 71, die Kommunisten 21 und die Juden 43 Vertreter. Ebenso eindeutig wie das Lager, aus dem diese Vertreter der „Jugend der Welt“ kamen, ebenso eindeutig sind die von „dieser Jugend“ in Brüssel gefassten Beschlüsse, die voll und ganz im Geist der Beschlüsse des 7. Weltkongresses der Komintern gehalten sind. Der erste Versuch in Brüssel war gescheitert, und tatsächlich ist man nunmehr wiederum die Jugend der Welt auf den Plan, um weiter über den Frieden zu diskutieren. Das auffälligste Ergebnis dieses Kongresses ist die Tatsache, daß dieser Jugendkongreß für den Frieden, zu dem immerhin eine Anzahl Delegierter aus den verschiedensten Ländern erschienen waren, gelenkt und sogar praktisch geleitet war allein von Bolschewiken.

Henry Rolin — ein Freimaurer und Pazifist — war zwar der offizielle Präsident dieses Kongresses. In Wirklichkeit aber ging die alleinige Leitung und Lenkung des Kongresses von Tschernobanow aus, einem Mitglied des Exekutiv-Komitees des Internationalen Kommunistischen Jugendverbandes und Mitglied der G. V. M. Man schätzte diese „bürgerlichen“ Vertreter der Jugend der Welt tatsächlich so gering ein, daß man sogar ohne allzu große Feindschaft vor Stellung eines neuen Entwerfers erst beim Genossen Tschernobanow anfragte, ob die Erörterung dieses Themas in seinem Interesse läge.

Wenn z. B. in der 1. Kommission die Frage zur Beratung aufgeworfen wurde, wie sich die einzelnen Ländervertreter und vor allem die Vertreter der Sowjetunion und des Internationalen Kommunistischen Jugendverbandes zur Frage des Bürgerkrieges stellen, so ist leicht verständlich, daß Genosse Tschernobanow abwinkte. Denn dieses Thema konnte gerade im Hinblick auf die letzten Ereignisse in der Welt leicht unangenehm werden. Nicht ganz so leicht verständlich war allerdings die Tatsache, daß daraufhin der Vorsitzende der 1. Kommission erklärte: „Die Behandlung des Themas überschreitet den Rahmen der Kommission.“ — Tschernobanow hatte die Länderdelegierten ausgelacht, gab die Anweisungen für jede Kommission, und Tschernobanow wurde um alles befragt, was getan wurde. Tschernobanow war der Drahtzieher dieses Kongresses der Jugend der Welt.

Aber selbst Tschernobanow konnte den Kongreß nicht vor „unangenehmen“ Zwischenfällen schützen. Denn so muß man es allerdings bezeichnen, und es stand nicht in den Anweisungen der „Verantwortlichen“, daß der Vertreter Belgiens, Antoine Hilar, das Thema der Religionsverfolgung in der Sowjetunion anschnitt und ein weiteres Zusammengehen mit den Kommunisten ablehnte, wenn nicht die bindende schriftliche Erklärung abgegeben würde, daß erstens die Kommunisten die Freiheit des Bekenntnisses in der UdSSR gestatten würden, und zweitens alle wegen ihres religiösen Bekenntnisses in Haft befindlichen Personen freilassen würden.

Es war ein etwas peinliches Augenblick für die Sowjet-Delegierten, als Hilar auf die großsprecherische Größe des Sowjet-Delegierten, man möge ihm doch konkrete Dinge nennen, eine genaue Namensliste von allein über fünf-hundert getöteten katholischen und protestantischen Priestern vorzulesen begann.

Über dann wußte sich der Sowjet-Delegierte mit echt bolschewistischer Frechheit aus der Angelegenheit zu ziehen, indem er erklärte, er sei kein Staatsanwalt, und seine Delegation sei nicht befugt, eine herabsetzende Erklärung abzugeben. Allerdings dürfte auch diese Erklärung Moskaus genügen. —

Uebrigens hatte man ausgezeichnet verstanden, die aufgeworfenen Probleme „richtig“ zu „lenken“; denn das geschah einfach dadurch, daß man allen nicht im kommunistischen Fahrwasser stehenden Rednern einfach nur eine Redezeit von zwei und weniger Minuten gab.

Neben Tschernobanow spielte beziehungsweise die zweite Rolle im Rahmen des Friedenskongresses der Jugend der Tschische K. K. — selbstverständlich Kommunist —, der die Rolle eines Monopols für die Bolschewiken übernommen hatte. Ihm lag die Aufgabe ob, die Verbindung herzustellen zwischen den Bolschewiken und den bürgerlichen und konfessionellen Jugendvertretern. Diese Aufgabe hat er in der Tat mit großem Geschick zu erfüllen verstanden.

Es lohnt nicht, alle die anderen Mitglieder des kommunistischen Jugendverbandes näher aufzuzählen, die weiter noch die Kulissenhändler dieses Kongresses waren, ob es sich um Guyot (Frankreich), Wasse (England), Klingoffer (USA.) oder Arthur Beder (ehemals Deutschland) handelt. Allerdings eines muß festgestellt werden: Für uns war die erstaunliche Tatsache dieses Kongresses die, daß eine „deutsche Delegation“ vertreten war.

Und wer war diese sog. deutsche Delegation? Juden und Emigranten, wie Dr. D. Friedländer oder Herr Richard Schapke oder Karl D. Baetel, wagten es, im Rahmen dieses Kongresses als deutsche Delegation aufzutreten. Da müssen wir schon sagen, eine solche Unverschämtheit überschreitet das Maß dessen, was erträglich ist. Es ist ein reiner Betrug und eine Verfälschung der öffentlichen Meinung, wenn diese Menschen, die mit Deutschland auch nicht mehr das geringste zu tun haben, innerhalb eines internationalen Kongresses als deutsche Vertreter auftreten.

Die deutsche Jugend verbittet es sich, daß Juden und Emigranten es im Ausland wagen, sich als Vertreter deutscher Jugend aufzuspielen. Mögen sie ihre jüdischen Belange vertreten, mögen sie die Sowjetunion vertreten oder gemeinsam mit ihren Gesinnungsgenossen auftreten, eine Frechheit und eine Beleidigung für die deutsche Jugend ist es allerdings, als „deutsche Delegation“ in Erscheinung zu treten.

Dieser Kongreß hat wieder einmal mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt, wie Moskau es versteht, unter der Flagge der Friedensarbeit die bürgerliche Welt für seine Ziele einzuspannen und zu mißbrauchen. Als Vertreter der Friedensarbeit der Jugend hat Genf die Vertreter des Bürgerkrieges und der Weltrevolution empfangen. Eine nationalbewußte Jugend der Welt wird die Antwort auf diese Herausforderung nicht schuldig bleiben.

Dr. Heide Wetters.

FALANGISTENMÄDEL

IM SPANISCHEN FREIHEITSKAMPE



Während in der Nachkriegszeit sich in den meisten Staaten des europäischen Kontinents gerade die Jugend als besonders rührig gezeigt hat, in zersplitterten Organisationen von Staats wegen zusammengeschlossen wurde, aber wie bei uns in Deutschland sich in freier Erkenntnis zu einer kaum für möglich gehaltenen Aktivität aufschwang, fanden sich große Teile des spanischen Volkes und vor allem die Jugend Spaniens in einer uns fast unverständlich schmerzenden Gleichgültigkeit dem politischen Leben ihrer Nation gegenüber.

Da schlen sich in den politischen Bestrebungen des jungen Primo de Rivera ein Aufsehen gegen die vielen einander bekämpfenden Parteirichtungen im politischen Leben Spaniens und auf der anderen Seite gegen die politische Gleichgültigkeit der spanischen Jugend anzuländigen und dieser Jugend einen neuen verheißungsvollen Weg erhöhter politischer Aktivität zu weisen.

José Antonio Primo de Rivera, Chef der spanischen Falangisten, der von den verkommenen roten Mörkern ermordet wurde, war der Sohn des spanischen Diktators, Primo de Rivera, der unter dem spanischen Ex-König eine kurze Spanische Zeit die politischen Geschicke seines Landes führen konnte, bis er an der Unbankbarkeit des Königs scheiterte und abjudanten gezwungen war.

Der junge Primo de Rivera hatte aus den Fehlern seines Vaters, der Spanien eine Reihe von Jahren ruhiger politischer Entwicklung schenkte, es aber unterlassen hatte, seine Regierung durch eine wirkliche Volksbewegung zu untermauern und tragen zu lassen, gelernt, und begann so von klein auf eine nationalistische Bewegung aufzuziehen, die bald in ganz Spanien durch das entschlossene und geschlossene Auftreten ihrer Mitglieder, der „Blauen“, und durch ihren Einsatz gegen die spanischen Marxisten und Anarchisten auf der Straße bekannt wurde.

Als die nationalrevolutionäre Bewegung Primo de Riveras im Frühsommer 1930 gerade die größten Schwierigkeiten überwunden hatte und im Aufstieg begriffen war, spitzte sich die politische Lage zu und mündete schließlich in dem Freiheitskrieg, der heute von allen nationalen Elementen Spaniens gegen die marxistischen Volksbedrücker getragen wird. Sofort wurde die „Falange Española“ verboten und ihr Führerkorps, einschließlich José Antonio Primo de Rivera, verhaftet.

Nun hat der Freiheitskampf der spanischen Nationalisten aber der jungen Bewegung Primo de Riveras einen solchen Aufschwung gegeben, daß sie jetzt schon fast 400 000 Mitglieder zählt, ungerichtet der etwa 250 000 bis 300 000 Mann Falangisten-Miliz. Welche Bedeutung sie damit erreicht hat, kann man sich allein klar machen, wenn man berücksichtigt, daß Spanien nur 23 Millionen Einwohner zählt und sich ein großer Teil des Landes noch in Händen der roten Horden befindet.

Unter den 400 000 Mitgliedern der „Falange Española“ befindet sich neben den männlichen Mitgliedern, die in Erkenntnis der bittersten Notwendigkeit schnellstens an der Waffe ausgebildet wurden, eine Anzahl von jungen Spanierinnen, die ihrerseits alles tun, um den Rücken der kämpfenden nationalen Front stärken zu helfen, und vor allem, um das Volk seelisch zu mobilisieren.

Niemand sollte annehmen, daß sich in den Reihen dieser noch vielen Tausenden zählenden Falangisten-Mädel etwa nur die Töchter der bessergestellten bürgerlichen oder adeligen Familien Spaniens befinden. Die Bewegung hat sich im Wege-



Sitz der Führung der Kampfbewegung der Falange Española

teil gerade auch auf jene weitesten Arbeiterkreise ausgedehnt, die bisher weder von den Marginalen noch von den sogenannten nationalen Elementen irgend etwas zu erwarten hatten.

Das muß uns besonders aus dem Programm der Falangisten klar werden, die auf ihre Fahne mit dem Pfeilbündel die Verteidigung der Lebensinteressen des ganzen spanischen Volkes, also auch in erster Linie des bisher aus dem Leben der Nation ausgeschalteten spanischen Arbeiters, geschrieben haben.

Während sich auf der anderen Seite Mädel und Frauen in widerwärtiger Weise kaum genug tun können, sich in heroischer Pose mit dem Karabiner in der Hand oder am Maschinengewehr oder in trautem Verschlingensein mit margalistischen Milizen für die Weltpresse fotografieren zu lassen, und sich auch in Wirklichkeit in jeder Hinsicht bemühen, dem Vorbild der Mägden der französischen Revolution nahe zu kommen, tun die bei den Falangisten organisierten Mädel schweigend und nur von ihren eigenen Kreisen geliebt, ihren schweren aufopferungsvollen Dienst am Verwundeten und Kranken, die zerkratzen und elend von den vordersten Kampfzonen zurückkehren.

Jene Bilder der Falangisten-Mädel, die wir im Anfang des Bürgerkrieges sahen, auf denen sie jubelnd und Blumen streuend die rückenden nationalen Truppen empfingen, bieten uns in Wirklichkeit auch nicht annähernd ein wahrhaftes Bild von dem stillen, oft so ungeheuer harten Opferdienst dieser Mädel, die sich in der „Falange Español“ an der Seite ihrer jungen Kameraden der Freiheit und Schönheit ihres Vaterlandes verschrieben haben.

Wenn die spanischen Falangisten vor allem die Aufgabe haben, die von den kämpfenden Truppen bereits eroberten, dem Not abgenommenen Gebiete von den letzten Margalisten zu säubern und das Volk in den besetzten Landstrichen politisch zu erziehen und die Lebensmittelversorgung sicherzustellen, so sind bei dieser letzten so ungeheuer wichtigen Aufgabe von jeder



Am Schluß jeder Zusammenkunft begrüßt alles mit erhobener Hand

so weit wie nur möglich auch die Falangisten-Mädel beteiligt. Eine weit größere Aufgabe wird ihnen aber erst nach der Machterklämpfung General Francos zufallen, wenn es gilt, die durch den Krieg hervorgerufenen furchtbaren Zerstörungen im politischen, wirtschaftlichen und politischen Leben durch einen langsamen, zähen und tatkräftigen Aufbau wieder zu beseitigen, die gesamte Jugend Spaniens unter der Fahne der Falangisten zu vereinen und wieder eine gesunde und kraftvolle Generation, eine einig große Jugend in Spanien heranzuziehen.

Den Mädeln wird als den kommenden Frauen und Mütter eine gewaltige Aufgabe zufallen, die im Frieden zu lösen sie desto besser gerüstet sind, als sie die Entbehrungen und Schrecken des Krieges mit offenen Augen selbst erlebt haben.

H. O.



Falangisten-Mädel sammeln sich begeistert unter ihren Fahnen



Nationalistinnen im Gespräch mit zur Front rückenden Truppen



Erzieht euch nach dem Vorbild des Führers, der schlicht ist und schlicht bleibt, der treu ist, und der sich selbst treu ist und seinem Volke bis zum letzten. Ihr seid das Deutschland der Zukunft. Sorgt dafür, daß das Deutschland der Zukunft würdig ist des Führers, der dieses Deutschland schuf. Habt immer den Führer vor euch, und ihr werdet recht handeln

Rudolf Heß

Jungmädelführerinnen heute und morgen

Von Lydia Schürer-Stolle,

Jungmädelformentorin der Reichsjugendführung

Für uns alle hat das vergangene Jahr seine tiefe Bedeutung erhalten. Durch die im Januar 1938 aufgestellte Forderung des Reichsjugendführers, alle 10- bis 14-jährigen Mädchen in unseren Reihen zu erfassen, ist die Jungmädelschaft dazu bestimmt, erste nationalsozialistische Erziehungsarbeit an der Gesamtheit dieser Mädchen zu erfüllen.

Das, was unser Glaube und Wille ist, sollen diese Mädchen zum erstenmal in unserer jungen Gemeinschaft so klar und tief erleben, daß auch sie von diesem Glauben erfüllt werden, daß ihr Wille sie einmal befähigt, in ihrem Denken klar und eindringlich zu sein, und Arbeit zu leisten, die wesentlich ist.

Das, was in diesem letzten Jahr erreicht wurde, ist vor allen Dingen die Arbeit an der vielen Jungmädelführerinnen der kleinsten Jungmädelschichten, die in unermüdlicher Pflichterfüllung Tag für Tag ungelassen an ihrem Platz die Arbeit durch alle Schwierigkeiten hindurch vorantreiben.

Viele tausend Mädchen sind in diesem Jahr als „Neue“ zu uns gekommen, die heute bereits als rechte Jungmädchen bei uns stehen, um in Gehorsam und Freude ihre Pflicht zu tun. Das aber ist die Leistung an der vielen Jungmädelschaftsführerinnen, die sie neben ihren Schulpflichten, neben den Anforderungen des Elternhauses und des Geschwisterkreises, neben den täglichen Aufgaben der Berufsausbildung und trotz mancher Schwierigkeiten und trotz mancherlei Unverständnis erfüllt haben.

Trotz der Beanspruchung auf den verschiedensten Gebieten hat die Jungmädelführerin nicht nur Zeit und Ruhe für die Führung ihrer Jungmädchen in Heimgymnastik, Sport, Fahrt und Lager aufgebracht, sondern darüberhinaus noch ihren Dienst verrichtet, indem sie manchen Sonntag, — ob Sommer, ob Winter — oft hundenweite Wege zurücklegte, um an den Führerinnenschulungen teilzunehmen.

Diese Jungmädelführerin aber, die in schweigender Pflichterfüllung in ihrer Arbeit steht, die Mühe und Opfer nicht scheut, die voll Glauben und Einfachheit als Mädchen und Führerin steht, ist das erste Vorbild, nach dem das Jungmädchen sich ausrichtet. Unsere Sorge soll es sein, daß das Gesicht dieser Führerinnenschaft immer gleich bleibt — einfach und klar.

Wir Führerinnen haben vor unserer Aufgabe mit einer Verantwortung zu stehen, die die Pflicht — nicht aber Vorteil und Eitelkeit kennt, — die Freude am Schaffen und wahren Gestalten bedeutet, — nicht ein Prahlwerk mit eigener Leistung und Erreichtem. Wir kennen die Verantwortung mit der Schwere der Entscheidung und des Entschlusses, — nicht aber das Zögern und Zögern, das Laustein und Rechnen.

Über diesen Kreis hinaus brauchen wir Führerinnen, die in sich die Ehrfurcht vor allem Großen und Aufrichtigen tragen, die auch anderer Werk und anderer Menschen Leistung anerkennen und achten. Wir brauchen Führerinnen, die die Fähigkeit und den Mut haben, aus sich heraus Wege aufzuzeigen und weiterzuführen, die aus dem Erlebnis unserer jungen Gemeinschaft das Sichtbare werden lassen und gestalten können, was Wesen und Wille dieser Gemeinschaft ist.

Wir brauchen Führerinnen, die als Menschen eigenwillig und hart genug sind, um ihren eigenen Willen sichtbar zu vertreten, zu formen und zu prägen. Wir brauchen Führerinnen, die nicht nur in schlechten Tagen selbstverständlich zu ihrer Sache stehen, sondern Menschen, die charakterlich gefestigt auch in guten Tagen einfach und schlicht Willen und Art der Geselligkeit im reinsten Sinne verkörpern.

Wir gehen nicht nur mit einer Arbeitsaufstellung in das neue Jahr hinein, sondern mit der Sorge, die wir für unsere Führerinnenschaft gerade in diesem kommenden Jahr tragen; mit der Sorge für die charakterliche Einfachheit an der neu hinzukommenden Führerinnen, für die Wahrung der stillen Pflichterfüllung an derer, die tagtäglich draußen diese Arbeit durch ihre Unermüdlichkeit tragen, für die Auseinandersetzung an der Jungmädelführerinnen, die befähigt und wach genug sind, um die Gesamtarbeit in ihrem Wesen mitzubestimmen und zu gestalten.

Ein Jahr gemeinsamer Arbeit, die wir im Vertrauen auf diese Jungmädelführerinnenschaft aufstellen, fordern und erfüllen konnten, liegt hinter uns. Ein Jahr fordernder aber gemelter Aufgaben hat aus diesen Führerinnen von Jungmädelschichten, -gruppen und -untergruppen eine Jungmädelführerinnenschaft geschaffen, die sich über das ganze Reich verbunden fühlt durch eine Aufgabe, die ihr gemeinsam gestellt wurde, und die sie in Kleinarbeit und Mühen auch gemeinsam gelöst hat. Als geschlossene Führerinnenschaft stehen wir bereit zu neuen Pflichten.

Klar und abgeschlossen liegt dieses Jahr hinter uns, das uns einen ganz bestimmten Arbeitsrhythmus brachte. Der Jahresbeginn stand unter einer letzten intensiven Schulung an der Jungmädelführerinnen-Anwärterinnen, die wir für die Aufnahme der neuen Mädchen im April bereitstellten. Nachdem wir im Frühjahr 1938 Tausende von Mädchen in unsere Reihen aufgenommen hatten, galt es, auf Fahrten und ganz besonders in dem Sommerlager sie nicht nur äußerlich zu disziplinieren, sondern sie auch innerlich einzugliedern.

Mit Abschluß des sommerlichen Lagers, Fahrten und Sportbetriebes erlebten die jüngsten Mädchen in unseren Reihen ihre erste Feierstunde, die eigens für sie geschaffen war. Nach Ableistung ihrer Probezeit erfolgte nun ihre endgültige Aufnahme in die Gemeinschaft. Wenn sie im Lager Kameradschaftsfeiern, Zucht und den ganzen Sommerbetrieb kennengelernt hatten, so lernten sie in den darauffolgenden Heimgymnastiken ihre Pflichterfüllung, ihren Dienst, Wesen und Art unserer Arbeit und eine erste Jungmädelschulung kennen.

Diese vielen Tausend „Neue“ sind eingereiht als Jungmädchen, die sich innerlich zu unserem Gedanken und zu unserem Leben bekennen.

540 VOLLE LASTWAGEN

Die Berliner Jungmädler sammeln für die Kleiderammlung des Winterhilfswerkes

Vor der Ortsgruppe der NS-Volkswohlfahrt sind wir angetreten. Es schneit, der Wind pfeift um die Hausecken. Aber wir freuen uns so auf das Sammeln, daß wir es kaum spüren. Stolz sind wir, daß wir helfen dürfen und wir wissen: Heute legen sich alle Berliner Jungmädler für die Kleiderammlung des Winterhilfswerkes ein. Nun ertönt auch schon das Jungvolk mit Fanfaren und Landsturmstrommeln an. Dicht neben uns halten die beiden großen Reichswehrautos. Der Ortsgruppenleiter gibt uns einen Zettel, auf dem die Straßen verzeichnet sind, in denen wir sammeln sollen.

Ganz still ist es noch in der Straße. Lauter Bitten liegen hier, mit dreiten Gärten dazwischen. Die Leute scheinen hier am Sonntag lange zu schlafen, an vielen Fenstern sind die Vorhänge noch zugezogen. Laut schallen Fanfaren und Trommeln des Jungvolks. Davon mühte jeder aufwachen, meinen wir. „Ihr seid schon da?“, sagt der Fahrer, der vor der ersten großen Villa seinen Wagen wäscht. „Geht mal in die Garage, da liegt in der Ecke ein Paket für euch.“ — Wir freuen uns über den guten Anfang.

Einen ganzen Vormittag sammeln wir, fünf lange Stunden. „Wie verschieden doch die Zeit sein kann“, sagt Ursel, als wir gerade vor einer Gartentür warten. „Manchmal will sie überhaupt kein Ende nehmen und an anderen Tagen, wie heute, weiß man einfach nicht, wo sie geblieben ist.“ Ich will antworten, da tut sich die Tür auf, und ein Maler kommt heraus. Er muß eben noch an einem Bild gearbeitet haben, denn er hält einen langen Pinsel in der Hand und versteht nicht gleich, was wir von ihm wollen. „Ja“, meint er dann, „ich habe wirklich nur Kleider und Schuhe, die ich selber wirklich nötig brauche. Eine Mark ist zwar nicht viel, aber wenn ihr sie haben wollt, gebe ich sie gerne.“ Wir schreiben ihm eine recht schöne Quittung.

„Kommt nur herauf“, ruft eine Frau im ersten Stockwerk, „allein zwingt ihr es nicht, holt noch einige Möbel dazu.“ Nanu, denken wir, das wäre ja gelacht, so schlimm kann es nicht sein. Ob wir etwas Kaffee zum Aufwärmen trinken wollen, werden wir oben gefragt. „Nein, danke, wir müssen noch weiter und außerdem ist uns wirklich nicht kalt.“ Wenigstens ein Stück Kuchen schlägt ihr wir doch nicht ab, ohne das zwingt ihr es bestimmt nicht.“

Wir folgen hinter der Frau die enge Bodentreppe hinauf. In der Kammer steht ein großes, fast neues Bett, das wir für die NS-Volkswohlfahrt haben sollen. Trotz des Kuchens ist es zu schwer für uns. Wir laufen hinunter und holen die beiden Reichswehrsoldaten zu Hilfe. Gerade tragen sie die Matratze aus dem Haus, da sind die Pimpfe mit den Fanfaren und Trommeln wieder von dem anderen Ende der Straße zurück.

Sie stellen sich auf, laut schallt ihr Ruf ein zweites Mal. Die Leute schauen aus den Fenstern, lachen, als sie das Bettgestell sehen, dessen Matratze auf dem Verdeck des Wagens befestigt wird, da bräunen wirklich kein Platz mehr vorhanden ist.

In einem anderen Haus ergeht es uns gleichfalls so, daß wir Hilfskräfte heranziehen müssen. Der halbe Keller ist voll Spielzeug gestapelt. Ein Fahrrad, ein Kinderauto, Roller in allen Größen und zum Schluß noch eine Burg mit Soldaten . . .



Aulin Helmut Möblus

Nur an sehr wenigen Türen erhalten wir eine abschlägige Antwort. Die meisten Leute haben, durch die Zeitungen aufmerksam gemacht, die Pakete bereits fertig zur Hand.

Konnten wir am Anfang, wenn die nächste Straße sehr weit entfernt war, auf dem Reichswehrwagen mitfahren, so ist das nun vorbei. Wir müssen ordentlich überlegen, wie wir die Sachen verstauen, damit sie nur einem kleinen Raum einnehmen. Unsere Handwagen und Waschkörbe, in denen wir die gesammelten Pakete von den Häusern zum Wagen tragen, haben schon lange keinen Platz mehr darin. Schuhe, warme Wäsche, Jacken, Mäntel liegen nebeneinander aufgestapelt.

Viele Kilometer müssen wir heute schon gelaufen sein, von Straße zu Straße, von Haus zu Haus, Treppen hinauf und hinunter, in Keller und auf Böden . . . Aber müde werden wir nicht, wir merken nur manchmal mit Schrecken, wie schnell die Zeit vergeht.

Wir legen gerade einen Pelzmantel fein säuberlich zusammen, da kommen Ursel und Käthe mit einem mächtig schweren Korb an. Sie haben bei einer Schule gellingelt, eigentlich war, weil sie mit zu unserer Straße gehörte. Der Hausmeister führte Ursel und Käthe in die erste Grundschulklasse, trotzdem dort unterrichtet wurde. Der ganze Korb ist voll geworden von den vielen Paketen, die die Mädel der untersten Klassen für unsere Sammlung im Klassenschrank aufbewahrt hatten.

Nun sammeln wir in einer Straße, an der viele kleine Siedlungshäuser stehen. Hier bekommen wir keinen Pelzmantel und keinen fast neuen Anzug, aber Schuhe und warmes Unterzeug, alles fein säuberlich geflickt. Am Ende der Straße treffen wir die Jungmädel unserer Nachbargruppe, gleichfalls mit Handwagen und Waschkörben. Die Jungmädel kommen zu unserem Auto herüber, schauen sich unsere Sachen an. Sie selber haben fast genau so viel, aber doch etwas mehr als wir nämlich eine tolle Geschlochte. Wir wollen sie erst nicht glauben, aber Krümel sagt „ganz bestimmt“. — da muß es wohl richtig sein.

Sie haben, als sie gerade mit einem vollen Korb unterwegs waren, einen Japaner getroffen. Der sah ihnen eine Welle zu und fragte dann, was sie täten, und wozu das alles wäre.

„Schön, daß ihr kommt! Ich habe schon alles zurecht gelegt!“



„Weißt du, uns ist die Winterhilfe so selbstverständlich, daß man sie schlecht schnell mit Worten erklären kann. Aber der Japaner hat uns doch bald verstanden. Weißt du, was er gemacht hat? Er zog seinen Mantel aus, danach seine Jacke und seinen Pulllover. Die Jacke zog er wieder an, den Mantel und den Pulllover gab er uns. Wenn alle in Deutschland helfen, wolle er es auch tun, sagte er, und am Montag könne er sich neue Sachen kaufen. Als er fortging, sind wir alle eine ganze Weile still gewesen. Wenn die anderen Leute helfen, ist das eigentlich selbstverständlich, denn sie gehören zu uns, aber bei dem Japaner ist es doch etwas anderes.“

Als „Strümpel“ zu reden aufgehört hat, verteilen wir uns wieder zu zweit vor die Haustüren der Straße. Auf dem Fahrdamm stehen die Kimpfe und schlagen ihre Landstreichstrammeln. Noch viel fröhlicher als vorher fragen wir an den Haustüren: „Haben Sie bitte etwas für die Kleider Sammlung des Winterhilfswerkes?“ — —

Am nächsten Tag erfuhren wir vom Obergau, daß die Berliner Jungmädel 540 Lastwagen voll Kleider, Strümpfe, Schuhe und Spielzeug gesammelt hatten. Ruth Liedemann



Noch sind die Wagen leer, aber Jungmädchende schaffen es



Aufn. Weißbild

Jungmädels erzählen

Die alte Oma und der Zeitungskasten



In unserer Straße, an einem langen Bretterzaun, hängt ein Zeitungskasten mit dem „Danziger Vorposten“. Die Straße ist wenig belebt, und so kenne ich allmählich alle Leute, die hier einen Blick auf die Zeitung werfen. Da steht täglich pünktlich um 8 Uhr der lange hagere Straßenlehrer auf seinem großen Strauchbesen geküht und vertieft sich in die Zeitung.

Dann so gegen 4 Uhr erscheint der fixe Briefträger, dem ich nicht leiden kann, weil er immer etwas zu

„modern“ hat, und wirft flüchtig einen Blick in die Zeitung, ersicht dabei bestimmt nur die Überschriften und fängt dann nur mit gewissen Leuten auf der Treppe einen gehässigen politischen „Tratsch“ an.

So gegen 6 Uhr, wenn schon die Laternen brennen, kommt dann die alte Oma auf grünen „Büchslorren“, mit buntschwarzem Wolltuch um die Schultern, die Brille einsahbereit in der Hand. . . Um diese Zeit steht sonst keiner am Zeitungskasten, und das ist gut so; denn so hat die Oma wenigstens Ruhe beim Lesen.

Und was liest diese alte Frau nun zuerst? Ihr merdet staunen, ihr Hauptinteresse gilt der Politik. Das Hauptblatt mit den fettgedruckten Überschriften liest sie ganz genau durch. Sehr oft habe ich sie hier schon beobachtet.

Wenn sie fortgeht, habe ich immer das Gefühl, als wäre sie nun traurig, daß sie nicht auch die anderen Zeitungsseiten lesen kann, aber das geht ja nun leider nicht bei einem Strassenkasten.

Diese Oma kenne ich nun schon seit ein paar Wochen recht gut. Wie sie richtig heißt, weiß ich eigentlich nicht; das ist ja auch gar nicht wichtig. Beim Kaufmann und auch beim Bäcker sagen alle zu ihr Oma; überhaupt die ganze Nachbarschaft nennt sie so, darum mache ich da keine Ausnahme.

Ja, die Oma ist schon 88 Jahre alt, hat große Kinder, die sich aber nie um ihre alte Mutter kümmern, und, wie sie selbst sagt, so „richtige alte Demokraten“ sind, mit denen Oma auch in ihrem Hause nichts zu tun haben will. Ganz arm ist sie und dabei so zufrieden und froh über jedes freundliche Wort.

Wie ich die Oma kennengelernt habe? Das kam eben durch den Zeitungskasten. Es ging doch nicht so weiter, daß diese alte Frau sitzend am Lesekasten stand, um etwas aus der Welt zu erfahren, wovon sie in ihrem kleinen Stübchen nichts mehr merkt. Deshalb bringe ich ihr nun seit langem unsere Zeitung vom vorigen Tag. Ihr macht es nichts aus, wenn die Nachrichten auch schon einen Tag alt sind.

Habe ich viel Zeit, dann lese ich ihr etwas vor, weil ihre Augen nicht mehr so recht wollen, und wenn ich mich dabei wundere, daß sie bei ihrem Alter so gern etwas von der Politik hört, schmunzelt sie und meint: „Na und du bist ja noch so jung und redest auch schon so viel von Politik, das ist nun heute so, weil Hitler da ist.“

Vom Hitler will sie, wie sie immer sagt, am liebsten hören; sie kann sich dann begeistern wie eine von uns. Ja, diese Oma kann sich manch einer von unseren niederträchtigen Danziger Medetern und Demokraten zum Vorbild nehmen, dann wäre schon vieles anderes bei uns.

In der Straße hat sich diese Zeitungsgeheißte schnell herumgesehen, und unsere Mädels schleppen nun Zeitungen aller Art in Omäs Stübchen, um sie mit Lesestoff zu versorgen, so daß Oma bald einen schwunghaften Handel mit altem Papier aufmachen könnte. . . Das ist überhaupt kein schlechter Gedanke. Wir werden die alten Zeitungen einfach wieder beim

Kaufmann abgeben und ihr dafür dann und wann ein Häfchen Kaffee zum „Lächeln echt“ erheben.

Eine Zeitschrift ist allerdings von diesem Handel ausgeschlossen, das ist unser „Deutsches Mädel“; diese Hefte werden von Oma ganz besonders geschätzt, weil da so viel über uns steht und manchmal sogar etwas selbst von uns Danziger Jungmädels geschrieben ist.

Langs Zeit haben wir uns darüber geirrt, wer denn nun unsere Zeitschrift zu Oma bringt. Dieses Recht habe ich nun für mich behauptet, da ich ja schließlich die Oma entdeckt habe; jetzt haben's die andern auch schon eingesehen.

Wir haben uns nun etwas zu Omäs Geburtstag ausgedacht. Da wollen wir ihr eine gemeinsame Freude mit unserem „Deutsches Mädel“ bereiten. Wir sammeln alle Hefte und binden sie recht fein ein zu einem kleinen Buch; das lassen wir dann alle an und überreichen es ihr gemeinsam als unser Geschenk.

Sie hat sich immer noch einmal ein Buch gewünscht, wir werden ihr den Wunsch erfüllen; vielleicht ist es ihr letzter, doch daran wollen wir alle noch gar nicht denken.

Ein Danziger Jungmädel.

Unser Freund, der Kelter



Zwölf Jungmädels sind wir in unserem Speckartdorf; seit ein paar Wochen haben wir alle einen gemeinsamen Freund. Jeden Nachmittag bringt eine andere von uns ein paar Kartoffeln mit in die Schule, und nach der Schule geht es dann zu unserem „Seppi“, wie wir den schwarzen, horkigen Kelter nennen. Meist steht er schon oben am Hang, bei den jungen Buchen, wenn wir kommen, und wartet auf uns und auf seine Kartoffeln.

Vierbeinige Freunde haben wir ja viele. Fast eine jede von uns hat eine Kage zu Hause, die sich schmeicheln und streicheln läßt oder einen Hund, der auf Befehl Wännchen macht und bellt oder eine Ziege, die so lustige Sprünge machen kann.

Aber das alles ist ganz anders als bei unserem Seppi. Der steht oben am Berghang und grunzt und bläht ganz wild.

Wir besilen uns immer, daß wir seine Kartoffeln auf den gewohnten Platz werfen und laufen schnell wieder ein Stück zurück. Dann kommt der Kelter den Hang herunter, bläsend zeigt er seine großen blanken Hauer und zwischendurch krachen die dünnen Äste, über die er springt. Es sieht immer aus, als wollte er gerade auf uns losrennen und uns alle auf einmal schlucken. . .

Warum wir jeden Tag wieder in den Wald rennen zu dem wilden Kelter, das wissen wir wohl selbst nicht. Viele Leute sagen sogar, Wildschweine wären häßlich, aber das finden wir gar nicht. Schmutzig ist unser Seppi zwar oft, aber und über mit Lehm verschmiert; dann riecht er auch immer sehr eigenartig, aber so schlimm finden wir auch das nicht.

Wenn er schmagend bei seinen Kartoffeln steht, gehen wir wieder langsam Schritt um Schritt näher zu ihm hin. Dabei wird einem so ganz anders gemute, gerade, als ob man Angst hätte; aber das kommt doch gar nicht in Frage.

Plötzlich aber denkt man; jetzt geht's nimmer weiter, jetzt muß du umkehren und den Hang hinunterrennen, sonst kommt der Seppi wirklich. Aber man macht dann immer noch ein Schrittlchen hin zu dem Kelter, der so graulich mit den Zähnen knirschen kann. . .

Wir glauben alle, daß unser Seppi uns vermissen würde, wenn wir auf einmal nimmer kämen. Daß er immer so arg bläht und seine weichen Hauer zeigt, das nehmen wir ihm gar nicht übel; dafür ist unser Freund eben ein richtiges Wildschwein.

Ein fränkisches Jungmädel

„Berni“, Korb und Wäschepfahl



Nun sind es schon zwei Monate, daß die Neus bei uns in der Einheit ist. Eigentlich ist es ja nichts Besonderes, so etwas kommt in einer Einheit natürlich oft vor. Da kommt zuerst der Ueberweisungsschein, dann wird in der IM-Schaftliste ein neuer Name unten angegeschrieben, und im übrigen interessiert einen nur, woher das Mädel kommt und wie es heißt. Dann ist man befriedigt, und alles geht seinen alten Gang weiter.

Bisher hatten wir auch nur Mädel aus unserer Umgebung oder wenig-

stens aus dem Erzgebirge bekommen, die sprachen so wie wir und fanden sich auch gleich in alles hinein.

Jetzt plötzlich kam eine — Adele hieß sie, Adele Steffenhagen — die eine Ausnahme machte. Zunächst einmal war der Name etwas, was es bei uns noch nie gegeben hatte, und dann fand sie immer da und sagte: „Ich kann kein Wort verstehen.“

„Wu bistu du her?“ — „Was?“ — „Wu de her bist?“ Unsere Führerin griff hellend ein: „Aus Relschen ist sie.“ — Wie sie hieß, das wußten wir, also hätte zunächst nichts weiter erörtert werden müssen, zumal wir ja heute besprechen wollten, daß wir am Sonnabend zu den Holzfällern gehen wollten, die in dem kleinen Stüdchen Klefernwald arbeiteten.

Wir hatten mit dem Förster ausgemacht, Klefernzapfen von den gelästeten Bäumen abzunehmen, die wegen des Samens nicht mit verbrennen durften. Er hatte uns dafür große Tannenzapfen versprochen, die brauchten wir ganz dringend für unsere Adventskränze, die wir erst einmal für unser Heim und dann für den Pilzmill und die Rilsch-Gupl machen wollten, weil die beiden alten Leute so allein waren.

Es wurde eifrig besprochen: „Um meine den Denkmal an Plarrheisl. Bringt e klans Kerbl mit, e Schnierle und en Steden, da lenne mer de Jäpple eklammei und mit dem Schnierle blinde mer nachote unnere Tannenzapfen am. Der Steden klummt über die Schulter de Jappen dra, und ju gieht's ham.“

Als dann zum Schluß jede ihren Weg bekam und durch den Schnee stapfte, da war plötzlich die neue Adele neben Else. „Wie heißt du denn“, fragte sie. — „Eise.“ — „Au, Eise, sag' mir doch bitte noch einmal ganz deutlich, was ich eigentlich mitbringen soll, ich hab's nicht verstanden.“ — „E klans Kerbl, e Schnierle und en Steden.“

Adele war stehengeblieben: „Was ist denn das, kannst du mir das nicht einmal erklären oder zeigen?“ — Else guckte sich ratlos um. Sie fanden gerade vor dem Haus vom Bittnerhaus. Im Garten stand die Friedel und hängte mit roten Händen Wäsche auf.

Da kam der Else ein Gedanke: „Ich hab's ihn. Wah ver emol auf: E klans Kerbl“, dabei zeigte sie auf den großen Wäschekorb, „e Schnierle“, sie wies ihr die Leine, „und en Steden“, sie zeigte ihr die Stütze unter der Leine.

Adele nickte verständnisvoll. „Jetzt weiß ich es, danke schön. Dann folgt sie den Weg wieder hinunter und nach Hause.“

Der Sonnabend kam. Wir trafen uns mit unseren Geräten am Denkmal. Da kam Adele mit einem Schlitten. Schon von weitem sahen wir sie. Schlitten? Warum eigentlich?

Und dann gab es ein lautes Gelächter. Auf dem Schlitten stand ein Wäschekorb, darin eine Leine und, durch die beiden Henkel festgebunden, eine Wäschestütze.

Adele mußte natürlich nicht, warum wir überhaupt nicht mehr zu beruhigen waren, und als sie die Annal fragte, warum sie das eigentlich mitbrachte, wies sie nur auf Else und meinte: „Ja, Else sagte mir das.“

Else mußte sich rechtfertigen, und ehe alle Gemüter wieder still waren, verging eine ganze Zeit. Da beschloß Annal: „Ham gleiht ige nimmer, ob vielleicht könne mir das als gebrauchen. Mir nahm's mit.“ — Verstanden hatte das Adele sicher wieder nicht, aber weil wir alle lachend Hand loszogen, mußte die Sache doch in Ordnung sein. . .

Hinein ging es in den Wald, der still und tief verschneit da lag. . . Nun hörten wir endlich die Rechte der Holzfäller; unermüdlich wurden nun die Klefernzapfen gesammelt. Der Schlitten mit dem Kerbl, dem Schnierle und dem Steden stand unbeachtet abseits. . .

Und dann war es gerade gut, daß wir das alles mit hatten. Wir hätten die vielen Zapfen, die uns der Förster zurechtgelegt hatte, gar nicht fortgebracht. So luden wir einen Teil in den Korb und einen Teil banden wir mit der Leine fest um die Stütze, die dann von zwei Mädeln getragen wurde. Adele aber hieß von diesem Tage an „Berni“, weil sie so schlau war wie das tapfere Schneiberlein im Märchen, das die sonderbarsten Dinge mitnahm, die ihm dann gute Dienste leisteten, und weil unser Schneider im Dorf der Bernauer Franz ist. Schneiberlein ist zu lang und Bernauer auch, aber „Berni“, der Name ist geblieben.

Ein rätseliges Jungmadel.

Wi Inakt jümmer bloß platt



Vierzig Jungmädel waren im Lager. Natürlich war auch Stups dabei, die mit ihren Schulten noch nicht zufrieden war, und die Gretel, die vor lauter Elser sich ständig beim Neben verhaspelt. Alle waren froh, zu denen zu gehören, die mit ins Lager durften. Nur drei Jungmädel machten ein Gesicht, dem man deutlich ansah, daß sie sich noch fremd unter den anderen fühlten.

Else, die Lagerführerin, versuchte alles Mögliche; sie fragte, ob sie Helmweh hätten, ob ihnen etwas fehle. Aber

die drei fanden alles gut und schön und schüttelten nur den Kopf.

Die meisten Jungmädel hatten sich schon an die drei Schüchteren gewöhnt, sie ließen sie in ihrer Ecke und kümmerten sich nicht mehr viel um sie. Else dachte viel über die ganze Geschichte nach, denn das war ihr noch in keinem Lager vorgekommen.

Eines Tages war es wieder hoch hergegangen. Stups hatte dem Herrn Zirkusdirektor gespielt und alle möglichen und unmöglichen Tiere aufmarschieren lassen. Dabei hatte sich der Hans die goldene Gans „organisiert“ und zog mit großem Vergnügen die Bäuerin mit der Eierpfanne und den Richter in seinem langen Gewande durch die Reihen der Zuschauer, bis er die Prinzessin heimführte.

Ja, so war es gewesen! Hinterher spukte allen noch der kleine Nachmittag im Kopf herum. Sie fanden, daß es mit dem Schlafengehen heute überhaupt keine Eile habe. Else war genau so lustig wie die Jungmädel selbst. Jedenmal aber, wenn sie so richtig fröhlich war, dann mußte Else „platt inaken“, so wie sie es von Hause her gewohnt war. Dann fand sie einfach nur Worte in der Sprachart, die sie von klein auf gehört und gesprochen hatte.

So kam sie auch heute zu den drei Ruhestörern, die Riß für sich ins Bett kriechen wollten. „Na, was dat nich en sein Rahmliddag?“

Die drei lachten hell auf, und dann redeten sie plötzlich alle drei zugleich los, wie gut ihnen alles gefallen habe, und wieviel sie zu Hause erzählen wollten.

Nanu? Wie kam denn das? — Else schaute zweifelnd von einer zur anderen. „Jao, wi Inakt jümmer bloß platt bi uns. . . — un de anperen lacht, wenn wi dat Hochblütich nicht richtig können.“

So war das also! Else war erleichtert. Jetzt mußte sie endlich den Grund für das ganze seltsame Benehmen dieser drei Jungmädel.

Von jetzt ab fragt Else immer, wenn sie den dreien begegnete, auf Plattdeutsch, wie es ihnen gefalle. Dann kratzen die Jungmädel über das ganze Gesicht. Nun war ja alles gut — und gelacht hat keine mehr über sie.

Ein Oldenburger Jungmadel.

Bei den Landjahrmädeln

Wir können nur langsam über die vereiste Landstraße fahren — aber dann kommen wir doch endlich in dem Landjahrheim an. Es ist ein altes Schloß, das auf einer Anhöhe vor dem Dorf steht. Vom Turm weht die Hitler-Jugend-Fahne. Als wir auf den großen Hof fahren, hören wir von irgendwo einen schrillen Pfiff, und gleich darauf springen ungefähr sechzig Mädel in Luft über die Treppe und sind in kurzer Zeit in tadelloser Zweierreihe angetreten. „Heil Hitler, Landjahrmädel!“ — „Heil Hitler, Landjahrsführerin!“ — Und es im Giechhof zurück. Dann singen wir gemeinsam ein Lied.

Da es gerade Mittagszeit ist, gehen wir sofort in den Speisraum. Es ist ein ziemlich großes Zimmer; die Holztafelung an den Wänden ist mit Blumen ausgemalt. „Das haben wir alles selbst gemacht!“ erklärt ein Mädel, das neben mir sitzt. „Von wo seid Ihr denn alle?“ frage ich. „Wir kommen alle vom Rhein!“ — „Wie lange bist Du denn schon von zu Hause fort?“ — „Acht Monate.“

Im Werkraum liegen auf einem großen Tisch die Arbeiten, die die Mädel in den Werkstunden hergestellt haben. Man merkt ihnen den geschulten Geschmak an. Aus dem einfachsten Material, das die Bauern den Mädeln gegeben haben — Stroh und Leinen — sind diese Dinge entstanden. „Wir haben eine Ausstellung gemacht und die Bäuerinnen dazu eingeladen“, erzählte die Führerin. „Als wir dann kurze Zeit danach in ihre Häuser kamen, fanden wir da genau dieselben Arbeiten wieder, die sie bei uns sahen.“

Die Mädel sind inzwischen wieder in den Tagessaal gegangen. Sie packen alle eilig die Koffer. In drei Tagen geht's heim, denn das Landjahr ist zu Ende. — „Was Mutter sagen wird, wenn ich ankomme? Ich bin mittlerweile ein flüchtiges Stück gewachsen und habe fast neun Pfund zugenommen!“ Aber es geht ihr nicht alleine so, denn die Mädel haben alle — wie die Landjahrsführerin erzählt — durchschnittlich nach der letzten ärztlichen Untersuchung acht bis neun Pfund zugenommen.

Bald müssen wir uns verabschieden. Die Mädel singen uns noch ein Lied, und dann fahren wir zum nächsten Lager. Es liegt mitten im Dorf und ist ein altes geräumiges Bauernhaus. Auch hier sind die Mädel sofort nach dem ersten Pfiff angetreten, und man empfindet wieder die straffe Ordnung des Lagers und die Diszipliniertheit der Mädel. Die Räume in diesem Heim zeigen uns wiederum die einfache und doch schöne Gestaltung. Es wird spürbar, daß hier BDM-Führerinnen, die aus der aktiven Arbeit kommen, die Mädel erziehen und formen.

Bei dem Rundgang durch das Haus werden wir auch auf den Boden geführt. Eine kleine Treppe geht's hinauf, und dann stehen wir vor einer kleinen Tür. Als wir eintreten, können wir wirklich hier auf dem Boden haben die Mädel ein Bauernzimmer eingerichtet, so wie sie es sich denken. Auf dem Boden liegen die selbstgearbeiteten Strohmatten, den schweren Eichentisch schmückt eine selbstgewobte Decke, drüber an der Wand aber steht ein leuchtend blauer Schrank, auf den in den buntesten Farben Blumen gemalt sind, und die alte Truhe trägt die Jahreszahl 1754. Sogar eine alte wertvolle Bauernuhr ist vorhanden.

„Woher habt Ihr denn die Mädel?“ — „Von den Bauern! Wir haben sie eines Tages um Mädel für unser Heim und haben dann die besten herausgesucht, sie abgewaschen und gestrichen. Als wir dann dieses Zimmer fertig hatten, holten wir die Bäuerinnen herauf. Die haben gestaunt, was aus den „alten Klamotten“ geworden ist. Und jetzt — jetzt bekommen wir keine Mädel mehr. Dafür haben sich die Frauen die Sachen vom Boden geholt, sie ausgebessert, und nun stehen sie wieder in ihren eigenen Zimmern.“

Am späten Nachmittag sitzen wir mit den Mädeln zusammen, die in diesem Lager alle aus der Saarpfalz stammen. „Ich habe soviel hier im Landjahr gelernt“, sagt eine, „daß ich Mutter zu Hause alle Hausarbeiten abnehmen kann. Und — in Geschichte weiß ich Bescheid! Mit den Eltern werde ich viel



Liebe und Verständnis für Land und Tiere werden geweckt

Aber die Bewegung sprechen können, und meine Geschwister müssen alle Lieder lernen, die ich von hier mitbringe.“ Vom Sommer erzählen sie, und jede hat „ihren Bauern“, bei dem sie gearbeitet hat. „Wir haben gute Kameradschaft gehalten!“ Das empfinden sie alle und freuen sich auf ihre Eingliederung in den BDM.

In zwei Tagen werden die Mädel nun nach Hause fahren, zurück in die Großstädte. Die Bauern selber sind zur Landjahrsführerin gekommen und haben ihre Wagen zur Verfügung gestellt, damit die Mädel nicht zur Bahn zu laufen brauchen. —

Am Abend sitzen wir noch lange mit den Landjahrsführerinnen zusammen und unterhalten uns über Sinn und Wesen dieser Lager: „Ich glaube, daß die seelische Verbundenheit der Stadtjugend mit Heimat und Volkstum, und das Verständnis für den wahren Wert eines gelunden Bauerntums in den Jungen und Mädeln im Landjahr geweckt und vertieft wird. In dem Landjahrheimen wirst Du merken, wie sehr die Mädel mit dem Dorf zusammenhängen, und wie sie die Art und die Arbeit des Bauern verstehen lernen. Die Lieder, die die Mädel in den Helmen singen, singt auch das Dorf, und oft kommen die Bäuerinnen zu den Vertabenden, um zu lernen, wie man aus Sackstoff eine schöne Decke arbeiten kann, und wie man aus Stroh Matten flacht. Oft erleben wir es auch, daß die Bauern die Mädel gleich in Stellung nehmen wollen, da sie sich in der Zeit vom 15. April bis 15. Dezember, — also während der Dauer der Landjahrszeit —, gut kennen gelernt haben. Selber scheitert das oft an den Eltern, die ihre Mädel wieder zurückhaben wollen.“

„Kann eigentlich jedes schulentlassene Mädel am Landjahr teilnehmen?“ fragt eine von uns. — „Nein, nicht jedes! Eine besondere Auswahlkommission bestimmt kurz vor der Schulentlassung die Teilnehmerinnen. Nur die besten Mädel werden ausgesucht, und zwar solche, die in körperlicher und geistiger Beziehung erbbiologisch gesund sind und charakterlich als wertvoll gelten können.“

Es werden auch Mädel aus Familien aufgenommen, deren Umwelt eine gesundheitliche oder politische Gefährdung in sich

birgt. Hierbei sind kinderreiche Familien und solche, die seit längerer Zeit Arbeitslosen oder Wohlfahrtsunterstützung empfangen oder darauf angewiesen sind, hervorzuheben. Wenn Du die Mädel in den Lagern nach ihrer Familie fragst, so werden sie Dir oft antworten, daß sie noch fünf Geschwister haben. Bei einigen sind es sogar acht oder neun."

"Erzieht Ihr die Landjahrmädel nach besonderen Lehrplänen?" — "Nein, die Mädel werden — wie es in den Richtlinien für das Landjahr heißt — nach den „Grundlagen des nationalsozialistischen Staates" erzogen. Die weltanschauliche Schulung und die Landarbeit stehen im Vordergrund, während sie durch den Sport, der als Ziel die Erreichung des Leistungsabzeichens des BDM, herausstellt, körperlich ertüchtigt werden."

"Bezahlt der Bauer die Mädel für die Arbeit?" — "Nein, der Landdienst ist Ehrendienst! Die Mädel dürfen also kein Geld annehmen. Sie arbeiten auch nur bestimmte Stunden am Tage beim Bauern, da die andere Zeit ja der Schulung, dem Sport und der Verarbeitung gehört. — Am Schluß des Landjahres erhalten die Mädel dann den Landjahrslohn, durch den sie bei der Vermittlung von Lehrstellen bevorzugt werden. Auf jeden Fall bekommen die Mädel aber eine Teilnahmebescheinigung, wenn der Pächter aus irgendwelchen Gründen nicht ausgestellt werden kann."

"Was habt Ihr bisher für Erfahrungen mit den Mädeln gemacht?" — "Die Erziehung der Mädel ist nicht immer ganz leicht. Aber die Führerinnen kommen fast immer aus der BDM-Arbeit. So haben sie von vornherein das richtige Verhältnis zu den Mädeln und können sie wirklich nach nationalsozialistischen Grundlagen erziehen. Wenn die Mädel im April blaß und schmal zu uns kommen, so gehen sie im Dezember immer wieder — wie auch die ärztlichen Untersuchungen ergeben — gesund und frisch aus dem Lager. Die achtmönatige Erziehung innerhalb der Lagergemeinschaft aber hat diese Mädel zu nationalsozialistisch denkenden und handelnden Mädeln geformt. Hilke Kowatzki

Dem Federvolk gilt die besondere Sorgfalt des Landjahrmädels



Feld- und Gartenarbeit verlangen eine zähe Arbeitsausdauer




Werkarbeit und Freizeit sind Ausgleich für körperliche Arbeit



Diese Lager bedeuten bewußte Erziehung zur Gemeinschaft





Abenteuer um Sibirien

Von Erika Müller-Hennig. Copyright by Verlag Junge Generation, Berlin

Auf dem flachen Dach der Sommerküche liegen die Kinder. Sie haben nur Badehosen an, ganz braun sind ihre Arme und Beine und Rücken schon von der sengenden Sonne. Es ist sehr heiß im Sommer in Rußland, deshalb ist auch die Küche mit all ihrer Hitze und den Gerüchen nach Suppe und Fleisch hier in Matulenski nicht im Wohnhaus, sondern in einem eigenen kleinen Gebäude.

Müde Eichen stehen um das Wohnhaus herum; hier kann man gut auf dem Dach sitzen oder in den mächtigen Ästen der Bäume herumklettern. Kein Mensch findet einen hier, Dore und Kaijken können lange ruhen und suchen.

Sie sehen manchmal die nackten Beine, die von oben herunterbaumeln, aber sie können einen hier oben nicht holen. . . Und Mutter — wie erschrickt Mutter manchmal, wenn sie nach den Kindern ruft, und dann plötzlich wie vom Himmel herunter die drei gerufen und gesprungen und gefullert kommen, direkt vor ihre Füße.

Auf dem Küchenbach, im Schatten der Eichenzweige, haben die Jungen ihre Werkstatt. Hierher schleppen sie Bretter und Nägel und Hämmer, hier klopfen und nageln sie schon seit mehreren Wochen vom Morgen bis zum Abend. . . Und Ebba sitzt dabei und guckt bewundernd zu — und dann versucht auch sie, irgend etwas aus den Brettern zusammenzusetzen. Aber es wird nichts Vernünftiges daraus. Wenn Peter nicht hin und wieder ein wenig helfen wurde, bekäme sie nie etwas zustande.

Draußen im Rußendorf sitzen die Jungen auch und bauen und klopfen. Manchmal helfen ihnen auch ihre Väter dabei, die härtigen Bauern mit den bunten Hemden und nackten Füßen. Aber Peter und Klaus lassen sich von niemandem helfen. Nein, sie wollen allein arbeiten, das ist viel schöner.

Milcha, der blonde Rußjunge, ist zuerst fertig. Morgens trägt er das plumpe Gebilde hinunter zum Flußufer, mittags schwimmt das fertige Boot bereits auf den trägen Wellen. . . Dann ist Peter als nächster so weit, und auch Ebba stellt mit vieler Mühe ihr Boot vom Dach hinunter und läßt es auf den kleinen Pongwagen. Der Weg zur Wolga ist recht weit von hier aus, sie muß fahren.

Aber Klaus sitzt und sitzt und klopft ohne Ende. Sein Boot wird das schönste von allen, das ist schon jetzt klar. Aber immer noch ist er nicht fertig und will hier etwas ändern und hört noch ein hohes Klopfen. — Peters und Ebbas Röhre sind dagegen nur flache Planken, die bei jeder Bewegung das Gleichgewicht verlieren werden.

Fünf Rußboote lagen am Strand, daneben die drei der deutschen Kinder. Aber Ebbas, meine Güte, Ebbas häßliches Ding konnte man natürlich nicht recht mitzählen. Das tat

man nur, damit sie nicht heulte — in Wirklichkeit waren die Bretter schon auf dem holperigen Weg hierher zum Teufel auseinandergeplatzt, und das Boot würde sich wohl gar nicht auf dem Wasser halten können.

Die Rußjungen hatten sich Melbrot und Arbußen mitgebracht und saßen nun hier im Schatten auf den mächtigen runden Früchten. Ihre Boote waren gut in Ordnung, aber größer und plumper als die von Klaus und Peter. Immerhin — Milcha hatte sogar eine Stange hineingesteckt und irgend so etwas wie ein Segel daran befestigt. Man mußte nicht recht, ob das bei der Wettsfahrt zugelassen sein sollte. Alle saßen sie hier und kriteten darum.

Aber die Rußen waren zu fünf. Sie wollten, daß einer von ihnen gewinnen sollte, deshalb stimmten sie alle für das Segel. So blieb es denn — Peter und Klaus würden sich anstrengen müssen, wenn sie Milcha morgen besiegen wollten. . . Und Ebba — ach von Ebba war natürlich gar nicht zu reden.

„Mit einem Segel! Wenn ich das gewußt hätte, hätte ich mir auch eins drangemacht!“ sagte Klaus. „Jetzt ist es zu spät“, meinte Peter. „Wird auch so gehen.“

Aber abends im Bett kann Klaus nicht schlafen: „Peter, wenn wir auch ein Segel. . .“ Doch Peter schläft fest, nichts als ein wenig zerzaustes blondes Haar sieht man von ihm in dem trüben Mondlicht. Ja, Peter kann schlafen — er ruht am besten von allen. Er ist so viel stärker und größer — da wird wohl auch Milcha mit seinem Segel nicht viel ausrichten können.

Aber Klaus, Klaus will nicht verlieren. Vater hat dem Sieger einen Preis versprochen, aber darauf kommt es ihm nicht an. Nein, Klaus möchte gern, daß Vater sieht, wie gut sein Boot gebaut ist, wie sorgfältig er gearbeitet hat.

„Peter, mach doch auf, Schlaftrug!“ — Und nun hebt Peter endlich den Kopf: „Was ist los?“ — „Ich fahr jetzt hinunter zur Wolga. Kommst du mit? Ich mach' mir ein Segel dran“, sagt Klaus.

Aber Peter ist faul und will schlafen: „Segel — ach was! Ich rudere ja doch schneller. . .“ Doch dann, als er sieht, daß Klaus wirklich aus dem Bett steigt und nach seinen Hosen zu suchen beginnt, richtet auch er sich auf: „Woher willst du denn Stoff nehmen? Und die Hunde hören uns doch!“

Klaus holt ein Handtuch vom Waschtisch, aber das ist zu schmal und aus diesem Frotteestoff. Doch das Lacken gibt ein gutes Segel, einen Mast muß er sich draußen auf dem Holzplatz suchen.

Einer nach dem anderen springen die Jungen aus dem Fenster in das weiche Erdbeerbeet darunter. Scheußlich, da werden

Jetzt eine Masse Beeren zerquetscht, aber was soll man machen? Die Haustür ist längst zugeschlossen um diese Zeit und Vater will man nicht werden.

Auch der Pferdehals ist zu. Aber sie wissen, wo Johannes immer den Schlüssel dazu hinlegt und öffnen die Tür. Gleich darauf traben sie munter dem Fluß zu — alle Müdigkeit ist verschwunden. Etwas Schöneres als so einen Ritt beim hellen Mondschein durch das Wolgaland gibt es eben auf der ganzen Welt nicht mehr.

Klaus legt den Mast und hämmert ein Schwert an das Boot und näht das Segel und plagt sich. Das ist Peter viel zu langweilig. Der klettert in seinen Kahn und rudert ein Stück in den Fluß hinaus, dorthin, wo die Strömung beginnt ein wenig härter zu werden und ihn am liebsten mit sich nähme den Flußlauf hinab.

Aber Peter ist stark. In schnellen Stößen schiebt das Boot über das Wasser, fast gar nicht wird es abgetrieben. Gern verschimmernd im Silber des Mondscheins liegt die kleine Insel im Fluß, zu der die Bettfahrt morgen gehen soll.

Er rudert dicht heran. Aber da — ob das blühende Mondlicht wohl täuschte? Oder ein plötzlicher Windstoß das Boot sahnte und auf die Seite trieb? Oder ob Peter ein wenig ins Träumen gekommen war und zu sehr nach den Früchten und Aehren im Wasser guckte?

Ein Ruck, ein Knirschen und Bersten — ehe Peter noch begriffen hatte, was geschehen war, begann das Boot sich plötzlich mit Wasser zu füllen. Um seine Hüfte gurgelten die dunklen nassen Wogen; Wellen leiteten am Bootsrand hinauf; immer mehr zur Seite lenkte sich das Schiff!

Er hatte nichts zum Schöpfen hier, und es ging auch alles viel zu schnell. Im Nu war Peter bis an den Hals im Wasser. Er hielt den oberen Rand des Bootes krampfhaft umklammert — aber was half das? Zurück zum Ufer war es weit, unendlich weit.

Er konnte nichts tun, als versuchen, durch Schilf und Steine auf die Insel zu gelangen. Schwierig war das, aber schließlich glückte es doch. Doch nun — ja nun sah er hier hebbend in seinem nassen Anzug auf den Steinen. Das Boot war verloren.

Es dauerte lange, bis Klaus kam. Er hatte erst in aller Ruhe sein Segel gelegt, war dann so ein bißchen zur Probe hin- und hergekreuzt am Ufer. Herrgott, was diesem Peter eigentlich einfiel! Etwas schlafen wollte man schließlich doch auch noch in dieser Nacht.

Vater — so ganz sicher war es überhaupt nicht, was Vater dazu sagen würde, daß die Jungen so beim Mondschein noch am Wasser waren — schließlich war die Wolga nicht irgendein Teich oder Flühchen. Es war schon besser, er merkte erst gar nichts davon. Aber nun begann sich der Himmel im Osten schon rot zu färben, vom Mond war keine Spur mehr — und immer noch war Peter nicht zurück. . . Die Pferde wurden unruhig und schnitten mit den Hufen. Sollte — Peter etwas geschehen sein? Aber er konnte doch rudern und schwimmen wie kein anderer.

Aber das Boot, das selbstgezimmerne Boot! — Peter wollte ja immer alles so schnell wie möglich erleben, er hatte nicht die Geduld, solange zu hockeln wie Klaus. Sicher hatte er das Boot nicht ordentlich gedichtet, vielleicht auch sein Gleichgewicht nicht genügend erprobt. . . Und schwimmen — ach die Wolga ist unendlich breit. Da kommt auch der beste Schwimmer nicht hinüber, wenn er erst weit genug vom Land entfernt ist. . . Und sie hat Strudel und plötzliche Strömungen.

Der frische Morgenwind füllte das neue Segel. Sicher und schnell schoß die „Nixe“ über das Wasser — aber Klaus hatte keine Freude daran. Er guckte hinüber — immer nur hinüber zur Insel guckte er. Aber die dichten Büsche und Schilfrohre verdeckten Peters Gestalt vor seinem Blicken.

Erst kurz vor der Insel merkte er, daß der Bruder dort sein mußte. Das Rohr war zertrübt — und nun sah er auch Peter, zusammengezogen vor Kälte, auf einem großen Stein stehen und zu ihm hinübergucken. Peter war am Leben — Peter war nicht in der Wolga ertrunken — nein, er stand da heil und gesund und nur ein bißchen naß und winkte mit beiden Armen. Wie vorher hatte Klaus gewußt, wie gern er den großen Bruder hatte! Aber als sein Boot dann endlich vor der Insel

hielt — ein Stück davon entfernt natürlich, Klaus hatte die großen Steine wohl bemerkt — da fragte er doch nur: „Wo ist denn dein Boot, du Schaf?“ Ganz gleichgültig und geschäftsmäßig klang seine Stimme dabei. . . Und auch Peters Stimme klang gleichgültig, als er nur kurz mit den Schultern zuckte und dann antwortete: „Versoffen!“

Dann sprachen beide Jungen kein Wort mehr. Peter nahm die Ruder, und Klaus bediente das Segel — es war kein Wunder, daß sie pfeilschnell über das Wasser schossen. Erst als sie ausklegten und ihre Pferde heranziefen, machte Peter noch einmal den Mund auf: „Wenn du den Misha besiegt, dann wirst du jetzt Erster. . .!“ sagte er.

Wenn er den Misha besiegt! Ja, das war es ja eben! Immerzu mußte Klaus daran denken, als er schon lange wieder in seinem Bett lag und die Morgenwinde hell durch die Gardinen strahlte. Wenn er den Misha besiegt! — Aber er würde den Misha wohl kaum besiegen. Er hatte jetzt das Segel, das stimmte. Aber auch Misha hatte ja ein Segel!

Und wenn nun kein Wind da war morgen — wenn man rudern mußte? Und das ganze letzte Stück vor der Insel, wo man nicht mehr kreuzen konnte? Und der Anfang in der flachen Bucht, wo es heiß und windstill war? — Misha würde gleich zu Anfang einen tüchtigen Vorsprung bekommen. Er war stark, niemand außer Peter konnte es mit ihm aufnehmen. — Aber Peter, ach Peter hatte ja sein Boot und konnte nicht mitfahren.

Aber dann — dann würden ja die Russen gewinnen! Misha als Erster — Vater würde den Kopf



schütteln über seine Jungen, die sich vom den Dorfkindern aus Matusenst besiegen ließen. — Die Ruben dort hatten neben dem Spiel noch viel zu tun. Sie gingen mit ihren Vätern auf die Felder, sie halfen bei der Ernte und sie hüteten die Rüge. . . Und trotzdem — trotzdem waren sie also auch beim Rudern noch tüchtiger als die deutschen.

Das heißt nein, das stimmte nicht ganz! Peter war tüchtiger, Peter hätte gewonnen! Und kann denn irgendein Mensch für so ein Pech? Jedem kann einmal sein Boot kaputt gehen, nicht wahr? — Und nun wollte Klaus sich beruhigt auf die andere Seite legen und endlich schlafen.

Er mußte ja gut ausgeruht sein morgen. Er wollte sich schon anstrengen, daß er nicht gar zu weit hinter Misha zurückblieb.



1. Land unter diesen Sternen, die hoch wie die Ercle sind, Land du sollst



glauben lernen, daß nun der Tag beginnt, daß nun der Tag beginnt.

2. Land, gute Muttererde, die Halme stehn im Felde gut, frei steht in jedem Acker das Fruch und die Blüt.

3. Land über tausend Jahren, die Ströme nach den Aletten gehn, und heben sich Gefahren, du wirst geschützt stehn.

4. Du Land aus unserm Herzen, in deinen Bergen wächst das Erz, sich uns, wer dich will treffen, der trifft in unsern Herzen.

Wort und Weise von Hans Naumann. Entn. dem B.D.M. Liederbuch, „Wir Mädchen singen“ Verlag Georg Kallmeyer.

Zweiter — Ist Zweiter nicht auch etwas Schönes? — Wenn Peter mitgefahren wäre, hätte Klaus nur Dritter werden können, wie immer, wie bei allen ihren Spielen.

Also Zweiter! — Und irgend so ein Gedanke war da plötzlich in Klaus' Kopf, ein häßlicher kleiner Gedanke: „Eigentlich ist es gar nicht so schlimm, daß Peters Boot . . . Warum soll ich nicht auch einmal Zweiter werden? — Eigentlich . . .“

Aber dann plötzlich richtete sich Klaus entschlossen in die Höhe. Himmel noch mal, kam es denn eigentlich darauf an, ob er die Ehre und das Vergnügen hatte, morgen Zweiter zu werden? — Daß es einer von den deutschen Jungen war, darauf kam es an! Daß die Russenjungen einem nicht den Ersten Preis vor der Nase wegschnappten, das war wichtig! Und Peter, ach, wenn Peter die „Nixe“ fuhr, dann konnten alle Mischas der Welt nichts gegen ihn ausrichten!

Auf dem Hof rumortem die Hühner. Cora blaffte den Gärtner an, Dore und Rütchen gingen mit klappernden Schuhen hinüber zur Sommerküche. Die Uhr im Eckzimmer schlug siebenmal, in Ebba's Zimmer hörte man ellige Schritte und Türen klappern. Sie rannte hinüber zu den Eltern, um ihnen als erste „Guten Morgen“ zu sagen.

„Peter, mach auf, es ist sieben. Und — und du sollst die „Nixe“ fahren, ich borge sie dir. Aber nur für heute . . .“ Fassungslos starrte Peter in Klaus' Gesicht: „Aber heute — doch nicht zur Wettfahrt aber . . .“ — „Nar!“ — „Naja, das will ich nicht“, sagte Peter. „Du bist — fabelhaft anständig ist das von dir. Aber nee — das will ich nicht, das ist mir peinlich, das geht nicht . . .“

Da aber wurde Klaus richtig wütend: „Peinlich? Nee' doch nicht so blöb — Himmel — kommt es denn darauf an, ob es dir peinlich ist oder nicht? Daß ein deutscher Junge Erster wird, darauf kommt es an.“

Um mehr als 8 Meter wurde Misha von Peter geschlagen. Die anderen — ach, die kamen erst meilenweit hinterher, als letzte Ebba. Aber die war ja ein Mädel, das rechnete nicht.

Die Huber sangen, das Segel knatterte — knirschend sah die „Nixe“ in den Sand. „Bravo!“ sagte Vater, der mit der Stoppuhr am Ufer stand. Aber — das war das Komische, sahen die Zuschauer — er guckte dabei gar nicht so sehr zu Peter wie hinüber zu Klaus.

(Fortsetzung folgt)

RINGENDES DEUTSCHTUM

40 junge Deutsche aus Tarnow und Umgegend fanden unter der Aufsicht, eine illegale Organisation gegründet zu haben. Das Urteil lautete für die Angeklagten 2, 3 Jahre Gefängnis, 1 Jahr Gefängnis, 1 Jahr Gefängnis u. Monate Gefängnis und Verweisung auf die Arbeit, außerdem ihnen eine Schuld nicht nachgesehen werden konnte. Das hatte Urteil, daß ganz junge deutsche Menschen erlitt, gebt uns an, und wir haben uns mit den 24 wichtigsten Leuten der deutschen Jugendarbeit in Polen einmal zu beschäftigen. Nach dem politischen Verordnungsgebot gibt es nur zwei Arten von Vereinen: 1. die gewöhnlichen Vereine (Vereine für die Jugend, die gewöhnlichen Vereine einer Stadt oder eines Kreises (Vereine), 2. die registrierten Vereine.

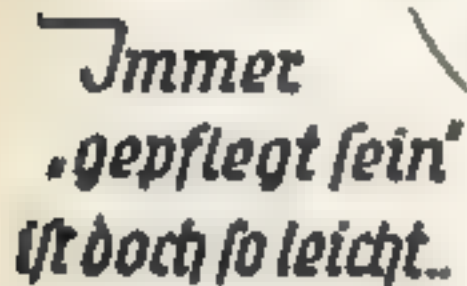
Tatsache, daß die Jugend in Polen nur über die sogenannten „gewöhnlichen“ Vereine verfügt, ist ein Ausnahmefall der gesamten deutschen Jugend in Polen unmöglich, wie auch eine einheitliche Führung unmöglich ist. Außerdem ist diesen gewöhnlichen Vereinen verboten, Organisationen zu gründen. In Ausnahmefällen wird ihnen von den Vereinen ein erweitertes Tätigkeitsfeld gestattet, wie z. B. dem „Oberländischen Wanderbund“. In der Praxis aber läßt die Verletzung dieser Vorsicht die außerhalb von Tarnow wohnen, zur Verhängung, daß der Verein geheime Arbeit leistet und so konnte es kommen, daß die Mitglieder des „Oberländischen Wanderbundes“ angeklagt und zu schweren Verurteilungen verurteilt wurden. In der Urteilsbegründung wird der Richter darauf hin, daß nicht das Bestehen der Organisation, sondern die Organisationsform als illegal erachtet sei. Es hätten Unterabteilungen bestanden, die in den Statuten nicht vorgesehen waren. Daß das eine so schwere Strafe nach sich ziehen kann, muß uns unverständlich erscheinen. Wegen des Urteils ist in allen hiesigen Kreisen eine große Bewegung entstanden. Ausgaben deutscher Zeitungen, die sich mit dem Nationalen Frage beschäftigen, sind beschlagnahmt worden. Dazu gehören „Deutsche Nachrichten“, der „Nurbruch“ und die „Erddeutsche Morgenpost“. Im letzten Teil des Schuljahres 1938/39 sechs deutsche Lehrer durch Verletzung an polnische Schulen ihren deutschen Schulen entzogen wurden, wird die deutsche Bevölkerung mit Recht unzufrieden und protestiert gegen diese Maßnahmen.

In erwähnen bleibt noch eine Gesamtsammlung der polnischen Reichsmarktführer in Brandenburg, in deren Verlauf für die angebliche Vergrößerung in Deutschland lebender Polen Verordnungen gegen die in Polen lebenden Deutschen geltend gemacht wurden. Wir müssen bedauern, daß es sich der polnische Reichsmarktführer immer wieder angelegen sein läßt, die Verhandlung zwischen den beiden Nachbarn Polen und Deutschland zu fördern.

Kommunikation

In der Dezembernummer berichteten wir über das Arbeitsdienstgesetz in Rumänien, das ein Verbot der deutschen Arbeitskräfte zur Folge hatte. Mit diesem Verbot entzieht man dem Deutschertum einen wichtigen Arbeitsfeld in der Jugendarbeit und außerdem den Beitrag der freiwilligen Arbeitsdienstleistung.

Ein anderes Gesetz beginnt den Deutschen in Rumänien Schwierigkeiten zu machen. Das Gesetz zum Schutz der nationalen Arbeit, das im Juli 1938 herausgebracht wurde. Es spricht davon, daß nicht mehr als 25 % D. „Fremde“ in einem Unternehmen beschäftigt werden dürfen. Da der Begriff „Fremde“ im Gegensatz zu dem Begriff „Rumänen“ gebracht ist,



Denn so viel Zeit bringt jede Frau auf, daß sie regelmäßig nach dem Waschen und am Abend kurz vor dem Schlafengehen ihre Haut mit Pfeilring-Lanolin-Creme pflegt, um die Haut stets frisch und geschmeidig zu erhalten.

Pfeilring Lanolin Creme

Pfarring-Lanolin-Seife:
die gute Familien-Seife!

SPECTROL
entfernt Flecken
aus Wolle, Seide, Leder

Die Berichte haben sich zum großen Teil auf Angaben des Verkehrs-
büros „C. H. Ramm“ der monatlich zwei erscheint und d. d.
Zahlen zum Verkaufspreis von 1200 2.50 monat. d. geliefert wird.
H. C. C. Berlin W. 2, Koenigsstr. 14.

Streiflichter

Wir Mädels wehren uns gegen „Wir Mädels“

Auf der Bildbeigabe zur Sommerjohanneswende sind Jünglinge in kurzen Hosen und dafür desto längeren Blusen, mit Schillertragn und Lederumgürtel, zu erkennen, die um einen großen Scheiterhaufen stehen oder mit gekreuzten Beinen sitzen und in materlicher Unordnung verammelt sind.



ALL. 270. [74- (Moth Anzucht)]

NSU-Quick
GUB  GUBB
cinema

U.S. & Canada: Wm. W. H. Freeman & Co. Publishers

Josef-Loritz
KUNST- UND GEMÄLDE-VERKAUF
104, Hauptstraße

Flügel-Diet
Bad Homburg v.d.H.

Horlogen, Uhren,
Taschenuhren u. s. w.,
lassen Sie aus Ihren
Abrechnungen die beiden
und dreizehnen
bei m. z. händiger
und hängig ver-
arbeiten.



Flickt, stopft u. sticht.

G. M. PFAFF A. G.
NÄHMASCHINENFABRIK
KAISERSLAUTERN
Vertriebsbüro Oberst.

Collonil Lederöl
millionenfach bewährt!

Wasserdichte und
blankte Schuhe durch:

Collonil Glanzfettpaste



OSRAM

**Zwerg-Lampen
für Leuchtstäbe**

geben durch den besonders
eng gewendelten Leuchdraht
ein intensives, weißes Licht.

Für Leuchtstäbe: Osram-Focus-Lampen

Im August erscheint ein „Badebild“, auf dem „zwei Dämchen“ in raffinierten Badekostümen so unverhüllt zu sehen sind, daß diese Aufnahme sogar für die in der Inflationszeit erschienenen Magazine gewagt gewesen wäre!

Der 9. November kommt auch nicht besser als alle anderen Gedenk- und Feiertage weg, hier begnügt sich der Herausgeber, uns lediglich eine Landstrasse zu zeigen mit lahlen Bäumen und der Unterschrift: „Entblättert Rehen die alten Linden.“

Auch der Totensonntag muß sich als Bildbeilage weichebürgte und topfigende Mädchen gefallen lassen, die sich „Beim Rockfuss im der Frauenschule“ fotografieren lassen.

Dafür stimmt der 1. Advent dem Herausgeber offenbar so elegisch, daß er als Bildbeilage drei große Kreuze, die düster gegen den bewölkten Himmel ragen, wählt.

Und das Jahresende kann in diesem Rädelkalender nicht besser dargestellt werden, als durch einen freundlich lachenden Schornsteinsfeger, der die nettlichen Worte spricht: „Jeder, der mich in der Silvesternacht Punkt zwölf Uhr ansieht, wird im nächsten Jahr viel Glück haben.“

So viel zu den Bildern! Die vom Herausgeber des Erwähnens wert gehaltenen Gedenktage sind überaus zahlreich. Sie erlegen schließlich ein kleines Konversationslexikon. Wir greifen wahllos einige Tage heraus: Sonnabend, 1. Januar: Johann Kaspar Lavater, Wilhelm Bölsche, Ernst Barlach, von Bethmann-Hollweg. Oder 23. Januar: Vasco da Gama landet in Ostafrika, Henri de Stendhal, De la Motte Fouqué, Hedwig Hegl.

Auch die Gründung der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft sowie der Ausbruch des Vulkans Mont Pelé oder der Geburtstag Kaiser Maximilians und das Datum der Ermordung Gaius Julius Cäsars wird für alle deutschen Rädel für so bedeutungsvoll gehalten, daß der Herausgeber diese wichtigen Ereignisse nicht verschweigen kann.

Dafür interessieren ihn die Gedenktage der Bewegung nicht weiter, so erwähnt er z. B. in diesem Rädelkalender nicht den Gründungstag der D.D. Der Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund ist dem Herausgeber unwesentlicher als der Todestag des Herzogs von Wellington, der an dieser Stelle verzeichnet steht.

Daß am 20. Dezember 1924 der Führer aus der Festungshaft entlassen wurde, ist dem Kalendermann der Union-Verlags-gesellschaft nicht so wichtig wie die Tatsache, daß am gleichen Datum 1806 Sachsen Königreich wurde.

In diesem Stil geht's weiter; es ist überflüssig, aus diesem wahllos aneinander gereihten Sammellustrium von Geburts- und



Haarwasch-Vorteile

finden Sie im wirksamen **Hellipon!**

Einfache Anwendungsart.

Schon den Haarboden!

Wertvoller Inhalt für 30 ct

stets 2 Waschportionen.

Gönnen Sie Ihrem Haar

Hellipons wohltätige Wir-

kung und freudig wird

es bewundert - auch

sparen Sie Geld!



Beim Einkauf ausdrücklich **Hellipon** verlangen!

Nehmen Sie es bitte schon zur nächsten Haarwäsche und Sie werden sehr angenehm überrascht sein.

Sterbedaten sowie Begebenheiten der letzten 1000 Jahre nach mehr auswählen, um es der erstaunten Priezeität zu prä-sentieren

Wir Rädel, nämlich wir Rädel des BDM, die allein berechtigt sind, als Vertreter der deutschen Rädelgeneration zu sprechen, lehnen diesen Abreißkalender entschieden ab, sowohl seines wirren Aufbaues wegen, als auch seiner ungeprüften fränkischen Einstellung.

Wir Rädel haben einen Anspruch darauf, daß sowohl die Jugendliteratur als auch die Jugendkalender sich unserer Wünsche und unserer Haltung anpassen, und wehren uns dagegen, Produkte einer geistigen Einstellung vorgelegt zu bekommen, die von der Jugend rein theoretisch unterrichtet ist.

Noch einmal: Theaterstücke um den BDM.

Schon des öfteren befaßten wir uns mit den Verfassern von Theaterstücken, die den Ehrgeiz hatten, mindestens 80 Prozent der vorhandenen Rollen mit BDM-Rädeln zu besetzen.

Nast immer handelt es sich im Gang der Handlung darum, ein widerpenftiges Mädchen durch eine wilde Mädelschaft zur „Kameradschaft“ zu bringen. Wie sich nun der kleine Worth - Verzeihung, der Herausgeber, das Leben und die Arbeit des BDM vorstellt, ist zwar äußerlich apart, entspricht aber leider nie den Tatsachen.

So liegt uns heute wiederum ein „Mädelspiel von der Kameradschaft“ vor mit dem Titel „Wir bauen ein Heim“. Verfasser ist Arthur Schmid, Verlag Val. Hoffing, München.

Gleich im ersten Bild erscheinen Zelte, rauchende Feuer und die Mädelschaft „Sigrun“. „Abenteurerstimmung“, sagt Hanna, die sich in den Geist der Nacht zu verwandeln hat. Die Hand-

5 Diener,
die sehr wenig kosten,
tagaus, tagein
auf ihrem Posten:

Persil-Henko
Sil - iMi - ATA

Das ruhr-niederrheinische Model

Aus Leben und Arbeit des Obergaues 10 Ruhr-Niederrhein

Kameradianen!

Das Jahr des Deutschen Jungvolks liegt hinter uns. Es begann in allen großen Städten und kleinen Dörfern an Ruhr und Niederrhein mit Verbeirungen, die gemeinsam von der HJ, dem Jungvolk, dem BDM und den Jungmädels durchgeführt wurden. Der Erfolg war groß. Wir gewannen das Vertrauen der Eltern und begeisterten die Jüngsten unseres Volkes für die nationalsozialistische Bewegung, für den Führer. Tausende von Jungmädels sind zu uns gekommen und stehen heute schon fest in unserer Kameradschaft. Es hat viel Arbeit gekostet und hing von dem Einsatz jedes Mädels ab. Ich möchte heute jeder Jungmädelsführerin, allen Herztinnen, die mithelfen, und auch dem BDM und allen denen, die sich für diese Aufgabe einsetzen, danken.

Vorgestern vor Ablauf des Jahres konnte der Reichsjugendführer dem Führer melden: Alle 10- bis 14-jährigen Jungen und Mädels in Deutschland sind in der Hitler-Jugend erfasst.

Der schönste Dank für uns alle war die Anerkennung unserer Arbeit durch den Führer, als er am 1. Dezember 1938 durch ein Gesetz bestimmte, daß die gesamte deutsche Jugend in der HJ erzogen werden soll.

Mädels, wir sind unendlich stolz auf das Vertrauen des Führers. Dieses Vertrauen soll uns ein Ansporn sein für die Arbeit im neuen Jahre. Das jüngste Jungmadel soll wissen, daß es froh und jung sein darf, daß es lachen und singen kann und nicht schon als Kind die Greuel des Bolschewismus, menschlicher Abart, kennenlernt, daß es dieses allein unserem Führer Adolf Hitler verdankt. Und diesen Führer wird es dann unendlich liebhaben.

Von meinen Führerinnen erwarte ich, daß sie vorbildlich sein werden in Zucht und Haltung. Dann werden wir alle in einer großen Kameradschaft die Aufgaben bewältigen, die das kommende Jahr uns stellt, stolz auf unsere Mädelsarbeit, einsatzbereit für unser Volk und treu dem, dessen Namen wir tragen.

Sutta Rüdiger

2000 neue Jungmädelsführerinnen

Unsere Feste und Festtage können uns niemals Gewohnheit, nie landläufige Feiertage werden. Sie sind nicht zufällig da, sind vielmehr aus jener inneren Notwendigkeit gewachsen, die all unser Handeln bestimmt. Deshalb sind sie für uns ein Kraft schöpfen, ein festes Zusammenrücken all unserer Kraft zu neuer und besserer Arbeit.

Diese Erkenntnis ist uns nicht neu. Aber am Ende eines solchen Festtages bedeutet sie immer wieder eine unabändige Freude, vor allem, weil wir wissen, daß wir alle jetzt die gleiche Kraft, dem gleichen unerschütterlichen Glauben auf dem Weg zu unserem gemeinsamen Ziele mitnehmen. Wenn wir dann wissen, daß wir gemeinsam mit der Verantwortung für das zukünftige Geschick unseres Volkes tragen, bleibt über dem Kleinrat unserer Alltagsarbeit dies hohe Ziel, für das wir alles einzusetzen bereit sind, unwandelbar und leuchtend stehen.

Am Ende des Tages der Verpflichtung der Jungmädelsführerinnen-Anwärterinnen unseres Obergaues in Düsseldorf wußten wir alle, daß das für uns solch ein Festtag war.

Den 13. Dezember erwarteten unsere neuen Jungmädelsführerinnen als etwas Besonderes. Sie sollten die Verantwortung übernehmen, die sie durch ihre feierliche Verpflichtung in Zukunft ganz allein für all ihr Tun und ihre Arbeit in unserer großen Gemeinschaft tragen werden.

Natürlich spielten zunächst wichtige äußere Dinge eine große Rolle. Für die meisten von uns, besonders die vom Niederrhein, war das außergewöhnlich frühe Aufstehen schon fein. Es soll sogar zwei Mädels gegeben haben, die eine halbe Stunde vor der Antrittszeit bereits die Landstraße „abgemessen“ haben, denn es konnte immerhin vorkommen, daß so ein großer Omnibus zwei kleine Jungmädelsführerinnen überfah! Da müssen sie sich eben anders helfen.

Es sind aber doch alle mitgekommen, vom Niederrhein und von der Ruhr und aus dem Bergischen Land, und zwischen 9 und 10 Uhr morgens brachten Reichsbahn, Omnibus und Straßenbahn über 2000 Jungmädelsführerinnen nach Düsseldorf, die in feierlicher Ordnung zum Planetarium am Rhein marschierten, wo der Tag mit einer Filmbühne eröffnet werden sollte.

Manches Kopfzerbrechen hatte es zwar gekostet, bis die Organisationspläne so eingerichtet waren, daß alle 2000 Führerinnen schnell und reibungslos in den Sälen ihre Plätze hatten. Aber schließlich ging es dann tadellos. Quartiersheime für das Mittagessen waren vorher verteilt worden, die Sammelplätze festgelegt, Organisationshelferinnen bestimmt.

Gespannt erwarteten wir so den Beginn. Ernst Rast gab den Rahmen, und die Bilder, die in der ersten Folge über die Weltwand gingen, sagten uns klar den Sinn unseres Lebens. — Ewige Wache! — Es ragen die schwarzen Kreuze auf den Schlachtfeldern Frankreichs zu Tausenden, ja Millionen, die Kreuze der Männer, die vier Jahre kämpften, weil sie den Eid geschworen hatten. Ewige Wache halten sie da für Menschen, die ihre Pflicht taten und nicht wußten, wofür. Doch wenige Jahre später war einer aus den Millionen zum Ruher geworden, ein Unbekannter, sein Volk sah ihn nicht. Es hörte seine Stimme und glaubte ihr noch nicht. Doch die Kreuze mahnen, der Ruher schweigt nicht, und hinter ihm stehen Tausende Tote. Sie wußten um den Sinn ihres Todes, als sie ihr Leben verließen. Sie riefen aus ihrer Stummheit ein Volk zum Leben auf.

Der Stimme des Rufers, des Führers — wir kennen ihn alle, den wir im Bilde nicht sehen —, folgt heute eine ganze Nation, ein riesiges Volk. Und ein junges, ein neues Volk hält ewige Wache im Tempel der Toten, die Deutschlands Leben mit ihrem Blute erkaufen.

Dann wechselten die Bilder. — „Friesennot.“ — Ein deutsches Dorf inmitten der weiten russischen Wälder. Deutsche Bauern, Friesen, mit hartem, klarem Sinn, haben es vor Jahrhunderten geschaffen, leben hier, treu ihrer Art, fern von der großen Welt, in Söen und Ernten und Arbeit und gläubigem Sinn — bis der Feind kommt, der Ruher, der Zerstörer ihrer Art. Nicht nur die Freiheit, den Glauben will er mit gieriger Faust vernichten. Er kommt als Räuber ihrer Ehre. „Alle Menschen sind unsere Nächsten“, sagt der Vorsteher, „auch die Russen, die uns befehlen, ausrauben, die unsere Blutsangehörigen töten.“ Er will ihnen verzeihen. Sein Glaube gebietet es ihm.

„Auch dann, wenn einer dein Heiliges, deine Ehre, vernichtet?“ So fragt ihn der junge Frieze, den der Zorn über den fremden Unterdrücker und die Liebe zu seinem Volke verzweifelter Gegenwehr treibt. „Auch dann!“ — fallen die Worte des Alten in das furchtbare Schweigen des Entsetzens, als die Seinen ein grausam zeretztes junges Leben vor seine Füße legen, dessen Ehre die hohe Wirt der Russen

zuvor im Schmutz erstickte. Doch dann bricht es auch über ihn herein. Und die Erkenntnis gebietet auch ihm den Kampf. Keine Brücke verbindet die Welten, die sich hier gegenüberstehen. Der Verrat des Mädchens Kette fordert den Tod. Das blühende Dorf vergeht in Rauch und Trümmern. Seine Menschen müssen die Heimat der Väter verlassen. Herzmer, als ihre Ahnen einst gekommen sein mögen, ziehen sie der neuen Heimat entgegen. Aber Holz wie jene kamen, schreiten auch ihre Nachkommen der Freiheit zu, die sie nie preisgaben. „Wer aber von seiner Art läßt, der ist Knecht.“ —

Das Schicksal der tapferen Friesen mag vielen von uns nicht neu gewesen sein. Doch die eindringliche Wucht dieser Darstellung paßt immer wieder. —

Die Untergau marschierten zu ihren Sammelplätzen. Duffelborjer Jungmädel führten ihre Gäste zu den Quartieren. Da war die Schenke vor den „fremden Leuten“ schon bald verfloren. Als wir uns nach der Mittagspause wieder trafen, gab es an allen Quartiertüren einen so herzlichen Abschied, als ob eine Freundschaft für immer geschlossen worden wäre. Der „Eintopf“ war ausgezeichnet, bestärkten alle, und außerdem hatte es sogar noch Kuchen zum Kaffee gegeben. Obgleich das nach der Meinung der Jungmädel ja eigentlich Nebensache war. Da haben sie natürlich recht!

Am Nachmittag küßten die 2000 Jungmädelführerinnen die Tonhalle zur eigentlichen Verpflichtung. „Wir Jungen tragen die Fahne zum Sturm der Jugend vor.“ — Ich glaube, dieses Lied, das so oft bei unseren Heimabenden erklingt, lange nicht so bewußt gelungen zu haben wie heute abend. Unser Obergau-Orchester schuf in der Folge immer die Brücke zwischen Wort und Lied. Da blieb es wieder und wieder von unserer Treue zu Deutschland und der Pflicht für dieses Volk, in das Gott uns hineingestellt hat, zu arbeiten und zu opfern. Wir gaben diesem Willen Ausdruck, als wir sangen: „Wenn wir Hürmen, singt die Treue, und ihr Singen zündet an, und wir glücken, wie die Fahne, daß ihr jeder folgen kann.“

Dann sprach die Obergau-Jungmädelführerin Ruth Stender: „Wir stehen in einer Gemeinschaft, deren Vorhandensein allein die Treue fordert“, sagte sie u. a. Der Bund hat gerufen, und ihr seid gekommen, weil ihr zu uns gehört.

Wir stehen vor einem neuen Winter mit seiner neuen Winterarbeit. Sie wird größer und schwerer sein als bisher. Der Führer fordert von uns eine noch stärkere Treue, noch größere Einsatzbereitschaft und noch größere Freiwilligkeit. Er hat die geleistete Arbeit anerkannt, hat uns zur Staatsjugend gemacht. Er hat uns das Recht gegeben, die gesamte deutsche Jugend in unseren Reihen zu erziehen, so zu erziehen, wie wir sie bisher erzogen haben, weil er weiß, daß wir ihn niemals enttäuschen werden.

Jungmädelführerinnen, ihr tragt die Verantwortung für die jüngste Generation Deutschlands! Nationalsozialismus ist uns kein Begriff, unter dem wir uns nicht denken können. Wir kennen den Mann, der uns den Weg, den wir gehen müssen, vorgeht. Wir tragen seinen Namen und sind dafür verantwortlich. Wir tragen die Verantwortung dafür, daß Deutschland ewig und unvergänglich ist. Deutschland ist uns das Größte, das Höchste und das Schönste, der Inbegriff für alles, was wir lieben und auf das wir stolz sind.

Ihr führt die kleinsten Einheiten unseres Obergaues und tragt die größte Verantwortung. Ihr seid aber Mitglieder eines großen Bundes, aus dem ihr heute einen kleinen Auschnitt sehen dürft. Hier sollt ihr spüren, daß es etwas Größeres und Schöneres nicht gibt. Das Gesicht des Deutschlands von morgen hängt davon ab, ob wir heute unsere Pflicht tun, ob wir treu sind, ob wir bis zum letzten Augenblick wissen, daß es nichts Höheres und nichts Schöneres gibt als Deutschland.

Bis zum allerletzten müssen wir unsere Pflicht tun. Wir werden arbeiten und schaffen, weil wir wissen, daß wir heute in Deutschland nur leben können, da deutsche Menschen für uns alle ihr Leben und Blut gaben. Wir Mädchen müssen im Innern des Bundes zusammenstehen. Unsere ganze Kraft müssen wir für das Volk einsetzen, in das uns Gott hineingestellt hat. Wir glauben an den Führer, wir glauben an Deutschland, und wir werden die Fahne niemals verlassen.

Da marschiert Deutschland, in uns lebt Deutschland, nach uns kommt Deutschland. In feierlicher Stille sprachen wir innerlich das Gelöbnis mit und bekräftigten es im Lied der Jugend

Eine Jungmädelführerin

Die Haushaltungsschule stellt aus!

Im Werkraum wird gesägt, geklopft, da rasseln die Nähmaschinen, da riecht es nach Farbe, Leim und Leder. Abends klappern die Stricknadeln, es entstehen Strümpfe für die NSV. Manche der Mädchen nähen, schneiden und malen Plakate oder zeichnen Bilder.

Wir wollen den Leuten etwas aus unserer Arbeit zeigen, damit sie alle ein klares Bild der Haushaltungsschule des BDM bekommen. Wir machen eine Ausstellung, und alle Eltern und alle anderen, die sich für unsere Arbeit interessieren, sollen kommen.

Anfang November wurde mit den Vorbereiten begonnen. Wir sind in Gruppen eingeteilt worden. Jede Gruppe hat eine bestimmte Abteilung auszugestalten. So gibt es eine Abteilung für Kochen, eine für Sport und Fahrt, eine für Werkarbeit, für Handarbeit, für Grenz- und Auslandsfragen, für Geschichte und Volkstunde. Ab und zu haben die Gruppen eine gemeinsame Beratung.

Für die Ausstellung stehen uns zwei große und zwei kleine Räume unseres Hauses zur Verfügung. Jede Gruppe meinte für sich, als wichtigste, den größten Raum einnehmen zu müssen.

Die Raumfrage zur Zufriedenheit aller zu lösen, war ganz gewiß die schwierigste. Wir zogen Marie, unsere Leiterin, zu Rate. Mit ihr zusammen teilten wir den Platz ein. Jede Arbeitsgruppe kam nach acht Tagen mit den Vorschlägen zu Marie, die dann den Entschluß traf, ob wir unseren Plan ausführen konnten.

In der ersten Hälfte unseres Eckraumes wollen wir nun unsere Handarbeiten ausstellen, wie Volkstanzkleider, Kopfkissen, Decken, auch Plüsch und gekloppte Sachen. An der anderen Wand soll dann unser Eingemachtes stehen. Darüber ein Plakat, wie die deutsche Hausfrau zum Gelingen des Vierjahresplanes beitragen kann. Ebenso wollen wir einige praktische Rezepte aufschreiben, die sich dann jeder mitnehmen kann.

In dem anschließenden Raum hat die weltanschauliche Schulung, aufgeteilt in Volkstunde, Geschichte und Grenz- und Auslandsfragen, ihren Platz. Wir denken uns die Wirkung besonders gut, wenn der ganze Raum schwarz ausgeschlagen wird und darauf mit weißen Buchstaben Tabellen, Gegenüberstellungen und Antworten ausgezeichnet werden. Unsere Zeitschriften und Bücher, als Material unserer Schulung, werden wir in der Mitte auf einem Tisch ausbreiten.

Im nächsten Zimmer wollen wir eine ganz feine Sportecke schaffen. An die Wand kommen ein großes BDM-Leistungsabzeichen und die Bedingungen dafür. Daneben in eine Ecke unsere Turngeräte. Auf einem Tisch liegt ein vorchriftsmäßig gepackter Koffer, unser Fahrtenbuch mit den Bildern unserer Feste und unserer Grenzlandfahrt.

Dann haben wir noch etwas ganz Besonderes vor. Im Dunkelraum machen wir ein Kino auf. Den Besuchern wird dann am Ende der Ausstellung ein Filmband gezeigt, das den größten Teil unserer Tagesarbeit zeigt. Wir wollen auch noch ein Schattenpiel zeigen — aber davon wird nichts weiter verraten.

Nun geht es mit Holddampf an die Arbeit. In der Handarbeit wird der 25-Meter-Wandquastballen, den uns die NSV zur WM-Arbeit schickte, in viele Kleider geschnitten. Jede ist mit besonderem Eifer dabei, für die NSV, etwas Gutes zu schreiben; denn all unsere Sachen, die wir ausstellen, bekommt die NSV. In der Werkarbeit werden aus Sperrholz kleine und große Wiegen gesägt. Es gehört schon Arbeit dazu, bis die einzelnen Stücke genau ineinander passen. Oft muß gefeilt werden, und auch das Sandpapier tritt in Tätigkeit.

Wer jetzt in unseren Werkraum sehen möchte, müßte gleich mitkommen — so viel Arbeit ist da. Passen die einzelnen Wiegenteile zusammen, geht es schnell in die Küche, wo schon der Eintopf auf dem Feuer brodelt. Bald ist die Wiege dann fertig.

Später bekommt sie noch einen bunten Aufstrich und wird mit bunten Blumen schön bemalt. Wir haben noch kleine Bezüge und Kopfkissen und — bald ist die Wiege ganz fertig.

Doch schon wartet eine andere Arbeit auf uns. Die NSV schickte Holz in verschiedener Größe. Daraus können wir fabel-



Aufn. Hübner

Jetzt kommt die Puppe in die fertige Wiege

haft Eisenbahnzüge machen, Rheingold — oder Bummelzüge, ganz wie es uns paßt. Ilse, die an der Mosel zu Hause ist, hat ein Moselbähnchen gemacht. Voran stampft eine schwarze Lokomotive. Daran hängen zwei rote Wagen. Sie behauptet, es wäre eine kleine Ausgabe ihrer Bähnchen daheim — und Ilse muß es ja wissen. Nur nahekommen darf man diesem Zug noch nicht, Ilse schreit gleich „Vorwärts! Frisch gestrichen!“

So ist jedes Mädel vollauf beschäftigt, und manchmal wird wohl ein Seufzer laut: „Ich werde bestimmt nicht fertig!“, oder: „Mein Strumpf wächst überhaupt nicht!“ Dann wird mal ein ganzer Tag Werkarbeit dazwischengeschoben — und gleich schauen wir etwas hoffnungsvoller in die Zukunft. Am schönsten sind die Abende. Wir sitzen alle zusammen und stricken. An dieser allgemeinen Strickerei beteiligen sich alle Insassen unseres Hauses. Jeder der kommt, behauptet: „Stricken steht an!“

Ob das stimmt, müht ihr am besten selbst ausprobieren. Als wir am Sonntag unsere Adventsfeier hielten, sahen wir auch alle zusammen und stricken. Die Lampen hatten wir ausgemacht.

Nur die Kerzen der Adventskränze brannten. Marie las vor. Zwischendurch sangen wir. Auf einmal geht die Tür auf und herein kommt — Erika mit einem großen Tablett Kuchen, Plätzchen und Äpfel. „Als Belohnung, weil ihr so fleißig seid!“, sagt sie, und setzt sich dann mit ihrem Strumpf zu uns.

So vergehen die Tage. Ein Abend bringt dieses, ein anderer jenes frohe Erlebnis. Bald ist es soweit, daß wir an die Ausgestaltung der Räume denken müssen — und — dann wird die Presse in Düsseldorf alarmiert. Denn alle Düsseldorfer sollen es wissen: Die BDH-Haushaltungsschule stellt aus!

Ein Mädel der Haushaltungsschule.

Wie werben für den Reichsberufswettkampf

Der Reichsberufswettkampf hat in diesem Jahre durch den Vierjahresplan ein besonderes Gesicht erhalten. Es ist nötig, um Deutschland eine größere Unabhängigkeit vom Ausland zu verschaffen, daß jeder Junge und jedes Mädel sich restlos für die Bestleistung in ihrem Berufe einsetzen. Nur wenn das eben Mögliche von jedem freiwillig getan wird, kann das deutsche Volk wahrhaft frei werden. Unter diesen Gedanken stellen wir auch die Werbung für den RBW.

In den Berufsschulen

Eines Tages erhielt ich die Aufforderung, in der Mädchenberufsschule im Düsseldorf zum Reichsberufswettkampf zu sprechen. Freilich, ich besaß einen Rednerausweis, aber — so plötzlich zum RBW sprechen. Und vor ganz fremden Mädchen. Klar und gut, ich hatte schon ein wenig Bammel, als ich am festgesetzten Termin die Treppen zur Mädchenberufsschule erstieg.

Doch dann war alles viel einfacher. Die Mädchen, etwa 100 an der Zahl, sahen mit gespannten Gesichtern vor mir. Ich durfte sie nicht enttäuschen. Ich erzählte ihnen also von den Aufgaben des neuen Planes für das Reich, brachte im Gegensatz dazu Beispiele aus Rußland, erzählte vom Stachanow-System und brachte unseren freiwilligen Wettkampf als höchstes Ziel. Immer mehr Freude fand ich am Reden, die Mädchen gingen mit, ich fühlte, daß ich sie packen konnte, und gewann die größte Kraft an ihrem intensiven Zuhören. Als ich dann nachher meine Zettel verteilte, meldeten sie sich alle zur Teilnahme am RBW.

Betriebsappell

Die Arbeiterinnen sind angetreten. In ihren Arbeitskleidern stehen sie in der großen Halle. Sie sind nicht allzu begeistert, daß sie einen Teil ihrer Mittagspause hergeben müssen, um am Betriebsappell teilzunehmen. Reichsberufswettkampf! Sicher, gehört haben sie schon davon, aber geht es denn auch für an?

Nun spricht die Kreisjugendreferentin der DAF. Die Arbeiterinnen sehen sich an. Das geht ja gerade für an. Das haben sie schon immer gewollt. Sich einmal messen können in der Leistung ihres Berufes. Sie wünschen ja so sehr, einmal ohne irgendwelchen Ehrgeiz festzustellen, wer die Flakste und die Sicherste in ihrer Arbeit sei.

Ja, und hauswirtschaftliche und weltanschauliche Fragen gehören auch dazu? Nur noch besser, denn manche von ihnen hilft zu Hause der Mutter, und sie hat es nicht als Besonderheit angesehen, wenn sie es tat. Aber daß nun auch beim Wettkampf ihre Kenntnisse zur Geltung kommen sollen, ist doch schön.

Betriebsjugendabend

Sorben habe ich meine letzte Arbeit beendet. Nun noch schnell den Arbeitsplatz ein wenig aufgeräumt, dann gewaschen und gestimmt und sitz' hinunter in den Ausenthaltsraum. Hier versammeln sich heute Abend alle Mädchen aus unserem Betrieb. Wir genügt die zweite Reihe des Kreises, in den sich alle gesetzt haben, ich war voriges Mal nicht da — und will erst einmal sehen, was nun geschieht.

Der größte Teil unserer Jungarbeiterinnen und Mädchen, die in den Büros arbeiten, ist schon da. Die Betriebsjugendwarterin beginnt mit frischer Stimme „Winde wehn, Schiffe gehn fort ins ferne Land...“ Wir stimmen alle mit ein, denn dieses Lied lernten wir schon vor Monaten bei der Arbeit. Es war damals, als unsere beiden Mädchen aus dem Ferienlager Hünxe zurückkamen.

Die Kreisjugendreferentin erzählte uns vom Reichsberufswettkampf. Eine Menge Fragen weiß sie zu klären — und am Schluß ist es uns allen klar, daß keine abseits stehen darf.

Wir lernen noch ein paar neue Lieder, die uns viel Freude machen. So ein Betriebsjugendabend ist doch sehr ordentlich, besonders weil die Mädchen aus allen Arbeitsstufen des Betriebes hier sind — und wir nur eine große Kameradschaft bilden.

Schautafeln, Plakate, Artikel!

Mich freut es immer ganz besonders, wenn ich aus meinem Betrieb komme, daß ich an einem Schaulasten des BDH vorbeikomme. Seit einigen Tagen hängen dort Bilder, die Mädchen im Beruf zeigen. In deutlicher Schrift fordert man zur Teilnahme am RBW auf. Es stimmt mich immer so fröhlich, wenn ich einmal von uns Jungarbeiterinnen etwas in der Öffentlichkeit sehe. Artikel, ja — die lese ich fast alle. Besonders die vom Mädcheneintrag zum Reichsberufswettkampf erzählen. Auch die Plakate — eines hängt in unserem Arbeitsraum, eines sehe ich täglich in der Berufsschule — gefallen mir gut. Es kann doch keinen Menschen geben, dem es nicht restlos klar würde, daß die deutsche Jugend sich geschlossen am RBW beteiligen wird!

Hier erzählen Mädel . . .

Im vorigen Reichsberufswettkampf haben sich die Mädel sehr aktiv beteiligt. Die Arbeiten, die von den Mädeln geleistet wurden, zeigen, daß sie ganz den Sinn des RWB, nämlich die Steigerung der Leistung jeder einzelnen, verstanden haben. Die folgenden Äußerungen der Siegerinnen des vorjährigen Reichsberufswettkampfes zeigen tiefes Berufsverständnis und Tatkraft. Sie sind der Beweis dafür, daß das deutsche Mädel den Sinn unserer Zeit verstanden hat.

Eine Siegerin der Gruppe Handel schreibt:

„Reichsberufswettkampf — Ortsentscheid. Ob es wohl gereicht hat? Das Rechnen war danebengegangen, ebenso war die Situationsaufgabe nicht begeistert gelöst worden, ob es wohl noch klappte mit Düsseldorf? Dann war auf einmal die Einberufung zum Gauzwischenentscheid da. Natürlich war die Freude groß. Voll Stolz zeigte ich im Geschäft den Brief und bat um „frei“.

In Düsseldorf wurden wir von der HJ. empfangen: „Na, wo wollt ihr denn hin, wo ist euer Quartier?“ Jede bekam Bescheid, wohin sie gehen mußte. Mein erster Eindruck war: „Organisation — fabelhaft!“

Eine Photographin:

„... Das hat mich gerade an diesem Kampfe so gut gefallen, daß er so vielseitig ist. Genau wie im Leben, denn da muß man auch außer seinem Beruf etwas leisten. Auch die Sportwettkämpfe haben meinen vollen Beifall gefunden. Ich habe bei diesem Kampfe geleistet, was ich nur eben konnte. Nicht nur allein dafür habe ich gekämpft, um in den Endkampf nach Königsberg zu kommen, ich habe mein Bestes hergegeben um der Idee willen. Diese Idee der Berufserfüllung wird mich auch weiterhin anspornen, in meinem Beruf das Beste zu leisten.“

Eine Kinderärztlerin:

„... Etwas muß ich noch besonders erwähnen. Am ersten Abend war ich ganz fremd hier, ich kannte kein Mädel. Aber als ich mich an einen Tisch setzte, war die Verbindung gleich da. Trotzdem wir alle aus verschiedenen Wirkungskreisen kamen, verstanden wir uns sofort. Diese Kameradschaft war das Schönste an den ganzen Tagen.“

Eine Textil-Fangarbeiterin:

„Wir danken dem Führer, der uns Jugendlichen das Erlebnis schenkte, im Wettkampf unsere Fähigkeiten zu zeigen. Denn der tiefere Inhalt des Wettkampfes ist der, durch das große Erleben der Kameradschaft uns zu tüchtigen Arbeiterinnen zu schulen.“

Eine Volkspflegerin:

„Am Abend gehen alle Teilnehmerinnen, die sich in diesen drei Tagen im Wettkampf zusammengefunden haben, wieder auseinander. Aber sie alle nehmen eine Erinnerung mit heim.“

Gemeinsames Erleben, gemeinsame Arbeit haben ein Zusammengehörigkeitsgefühl geschaffen zwischen jungen Menschen aus den verschiedensten Arbeitsgebieten, aus den verschiedensten Elternhäusern. Wohl keine der Teilnehmerinnen geht ohne das Gefühl nach Hause, daß heute nicht mehr Geld und Kleid, nicht der Stand der Eltern oder äußere Dinge entscheiden, sondern allein die persönliche Leistung und die Haltung bestimmen den Wert und den Erfolg des Menschen.“

Ein Abend mit Josefa Berens-Totenohl

Ich freute mich, als ich hörte, daß Josefa Berens-Totenohl kommen würde, um aus ihren Werken zu lesen. Ich hatte noch nichts von ihr gelesen, aber viel schon gehört.

Als dann der Abend da war — vorne saß unser Orchester, wir durften dem Abend den Rahmen geben —, da dachte ich, daß es vielleicht noch schöner und noch geschlossener sein würde, wenn nur wir Kameradinnen aus dem RWB. dabei sein würden.

Leise klingt die Musik auf — das Motiv wiederholt sich immer wieder, einmal stärker werdend, einmal wieder ganz leise verklingend . . . Da fällt allen die Last des Tages und jegliche Zerknirschtheit ab — ganz ruhig und groß wird alles.

Josefa Berens-Totenohl steht an dem kleinen Rednerpult — wie wird sie lesen, und was wird sie durch ihre Gestaltungsgabe zur erlebten Wirklichkeit bringen?

Ruhig steht sie über uns alle hinweg. Dann spricht sie, einfach und innig, etwas schwer folgen die Worte aufeinander. Von dem Buch erzählt sie, aus dem sie lesen will: „Frau Magblene“. Nicht jedem Dichter und Schriftsteller ist es gegeben, seine Werke mit solcher Vollkommenheit vorzutragen oder zu lesen, wie er sie schaffen konnte.

Josefa Berens-Totenohl liest. Sie liest das Kapitel, das das Leben der Frau Magblene in ihrer schwersten Stunde zeigt. Magblene ist eine wundervoll starke Frau, die allein ist im Leben, die hart ist, aber doch gütig. Das zeigt die anhängliche Liebe und der Opfermut, die ihr das Gefinde entgegenbringen. Aber diese Liebe kann die Einsamkeit nicht von ihr nehmen, weil sie den tiefsten Kräften ihrer Seele nicht verbunden ist.

„Und die Einsamkeit senkte sich wie ein Berg auf sie . . .“ Die Sehnsucht und das Verlangen nach der toten Mutter wächst — nicht der Mann, den sie einzig und über alles liebte, kann die Qual dieser Stunde lösen, sondern nur die Nähe der Mutter würde alles zum Guten führen.

Als Frau Ute, die Nachbarsbäuerin, durch eine unbestimmte Nacht getrieben, durch die Nacht kommt zu Frau Magblene, da glaubt sie erst, daß es ihre tote Mutter sei, die ihre Sehnsucht gerufen. Aber auch als sie sie erkennt, wird es ganz ruhig in ihr, und sie nennt sie dennoch Mutter. Nun werden alle Zweifel gebrochen werden — eine Mutter ist da. —

Ganz tiefes Frauentum und innerlichste Mütterlichkeit lebt durch die gestaltende Kraft der Frau Josefa Berens-Totenohl.

Ein Mädel aus Mülheim.



CARL KOBBS

DÜSSELDORF

Graf-Adolf-Str. 7-11, Ruf 17724, 17723

SPEZIALHAUS

für moderne **BUROMASCHINEN**

BUROMOBL. BÜROBEDARF

Kauft bei unseren Inserenten!

BILLIGE PREISE

FÜR GAS UND STROM

zum Kochen, Backen, Baden, Waschen, Heizen, Kühlen
in Haushalt und Gewerbe.

AUSKUNFT UND KOSTENLOSE BERATUNG

auch über Hausfrauenkurse und Vorträge durch die

STADTWERKE DÜSSELDORF

Luisenstraße 105

Famruf 10841

Das große Modespezialhaus

Georg Leitner & Co.

Das Haus der guten Qualitäten

Düsseldorf, Schadowstr. 13-21

Anzeigenwerbung ist Vorbedingung
für den Geschäftserfolg

WIR FOLGEN

Jahrbuch der Jungmädel 1937

WIR SCHAFFEN

Jahrbuch des BDM. 1937

Herausgegeben von der Reichsjugendführung ./. Mit einem Geleitwort von Walbur von Schirach und der Reichsreferentin des BDM Trude Büchner

Ein frischer, jugendlicher Ton ist in diesem Jahrbuch der alleinige Herrscher. Heiterkeit und Lebensfreude wird es jedem deutschen Mädchen schenken, das ihn als Begleiter für das kommende Jahr erwählt. Aber auch seine praktische Verwendbarkeit, vor allem das übersichtliche Kalendartum mit viel Raum für Notizen, wird es bald unentbehrlich machen.

Leinen RM. 1.50

An diesem Jahrbuch wird jedes Mädchen seine helle Freude haben! Kein Wunder! Denn was darin enthalten ist, die Erzählungen, die Rückschau auf die geleistete Arbeit des Vorjahres, das übersichtliche Kalendartum und der ausgewählte Bildschmuck sind auf all jene Lebensgebiete zugeschnitten, die eine werdende deutsche Frau und Mutter in besonderem Maße interessieren.

Leinen RM. 1.50

Ab 10 Stück RM. 1.35 • Ab 100 Stück RM. 1.30

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

ZENTRALVERLAG DER NSDAP., FRANZ EHER NACHF., MÜNCHEN

Eine ideale Sammelmappe

für die Zeitschrift

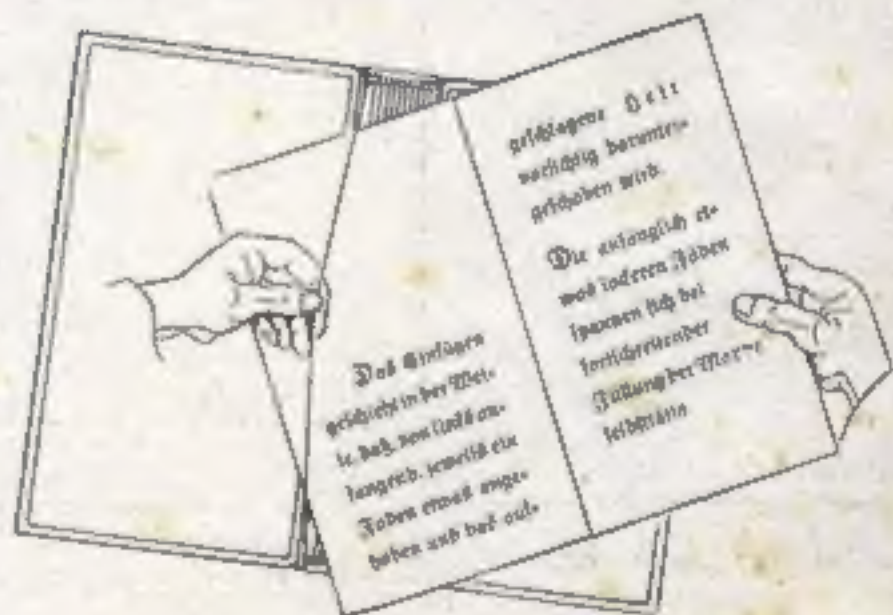
Das Deutsche Mädchen

Ausführung: Naturleinen mit Farbprägung auf Vorderseite u. Rücken

(Hier abtrennen!)

Bestellung

Senden Sie mir sofort _____ Stück der Sammelmappe zum Einzelpreis von RM. 2.00, einschließlich Versandkosten, gegen Vorauszahlung auf Postscheckkonto Hannover 2305 des Verlages Niedersächsische Tageszeitung GmbH., Abteilung Zeitschriften, Hannover, Georgstraße 33, an:



Vorzüge unserer Sammelmappe: Einfache Handhabung, Buchmäßige Heftvorrichtung, Zweckmäßige Aufbewahrung der einzelnen Hefte, auch im Bücherschrank. Glatte Aufschläge der Hefte, daher gute Lesbarkeit.

Preis RM. 2.00 einschl. Versandporto. Schicken Sie uns den nebenstehenden Bestellzettel in einem mit 3 Pf. frankierten offenen Briefumschlag ein.

Verlag „Das Deutsche Mädchen“
Niedersächsische Tageszeitung GmbH., Hannover
Georgstraße 33

Ort

Datum

Anschrift